This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

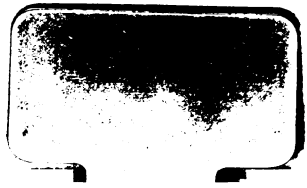
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

42. c. 2



Briefe des jungen Börne.

Briefe

des jungen Börne

an

Henriette Herz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Briefe

des jungen Börne

an

Henriette Herz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

OXFORD

Vorwort.

Louis (Lion) Baruch — so hieß damals Ludwig Börne — aus Frankfurt am Main kam siebzehnjährig als Pensionair in das Haus des Professors Markus Herz nach Berlin. Er sollte sich unter den Augen dieses berühmten Arztes frühzeitig für das ärztliche Studium vorbereiten. Im November 1802 trat er in dies Verhältniß ein. Er fand eine schöne, gebildete, liebenswürdige Hauswirthin und verliebte sich bald in sie. Aus seinen Briefen nach Hause und aus einem Tagebuche, das er führte, hat er später für Madame Herz, welche zu wissen wünschte, wie diese Neigung in ihm entstanden sei und sich entwickelt habe, selber die betreffenden Stellen, wie sie hier folgen, zusammengeschrieben und mit einigen Anmerkungen erläutert. Markus Herz starb schon im Januar 1803 und das Verhältniß des jungen Pensionairs mußte aufhören. Die weitern Billete und Briefe bedürfen keiner Erläuterung.

Henriette Herz, geborene de Lemos aus Hamburg, wird in den Briefen und biographischen Mittheilungen,

welche uns das ehemalige Berliner Leben vergegenwärtigen, häufig genannt als die Gattin eines der ausgezeichnetsten Aerzte, als der Mittelpunkt eines mannigfaltigen geselligen Kreises, als die Freundin und Zeitgenossin von Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, Friedrich und Dorothea Schlegel, Rahel von Varnhagen und von vielen andern hervorragenden Geistern. Vor allem war sie wegen ihrer strahlenden Schönheit allgemein bewundert und gefeiert, und dieser Schönheit besonders, von der alle Augenzeugen mit Entzücken und Begeisterung redeten, verdankt sie ihre unvergängliche Berühmtheit.

Als der junge Börne sie kennen lernte, war sie als achtunddreißigjährige Frau noch immer eine überaus glänzende Erscheinung; wie groß der Eindruck war, den sie auf ihn hervorbrachte, beweisen die vorliegenden Briefe. Es wird wohl niemand diese Ergüsse eines frischen und leidenschaftlichen Herzens lesen können, ohne davon bewegt- und ergriffen zu werden. Sie zeigen uns zum erstenmale den jungen Börne, und merkwürdig ist es zu sehen, wie in diesen frühsten Aeußerungen eines Jünglings von siebzehn oder achtzehn Jahren der spätere Börne schon ganz fertig ist: der Witz, der Humor, die Weichheit, die Unart, die Eigenwilligkeit des späteren Schriftstellers. Seinen Witz darin zu vermissen, wäre ein Mangel an Scharfblick; auch in Schmerz und Wehmuth ist der Typus seines Witzes, das Launenspiel seiner Gedanken, die Ver-

bindungen und Uebergänge derſelben, deutlich ausgedrückt; daß es ſpäter oft in Scherz und Luſtigkeit hervorbrach, iſt das Zufällige des Stoffes und der Wendung, nicht das Weſentliche des Talents.

Mögen Alle, die an dem hellen Geiſt, der warmen Vaterlandsliebe, dem muthigen Freiſinn des edlen Mannes ſich erfreuten, auch dieſem ſeinem Jugendbilde ihren Antheil ſchenken!

1.

Dienstag, den 9. November 1802.
(Vormittags 12 Uhr.)

Mir ist nicht wohl, mir ist nicht weh. Ich bin nicht froh, ich bin nicht traurig..... Mein Herz klopft in langsamen, starken Schlägen..... Wenn nur bald jemand käme, mir wird die Zeit lange. Jetzt schlägt es 12. Es wird erst um halb 3 gegessen. Diese Einrichtung gefällt mir nicht, doch ich will und muß mich drinn schicken und mein Mißbehagen verbergen. Ich bin so ängstlich. Warum? Ich wollte ich hätte Herzen schon gesprochen. — Wie gefällt mir Madame Herz? Ich habe sie noch nicht recht angesehen. Schön ist sie, auch höflich und zuvorkommend gegen mich. Wenn sie nur nicht stolz ist: das wäre mir fatal; denn ich mache nicht gern Complimente, und Madame Herz wird wissen, daß sie sehr gelehrt ist und den Ruf dafür hat. Lion, Lion, nimm dich in acht und sey nicht dumm! Wenn sie nur alle mögliche Vollkommenheiten hätte, damit ich ihr nicht zu schmeicheln brauche. - Wer ist denn wohl das Mädchen, das ich bey Madame Herz gesehen habe? Ihre Tochter? nein. Sie ist ja schon ziemlich erwachsen. Ihre Schwester? das kann seyn. Wenn sie nur auch im Hause wohnte, sie gefällt mir sehr. — Ich bin neugierig was der Bruder der Madame Herz für ein Mensch ist. Wenn wir nur gute Freunde

werden. — Mein Zimmer gefällt mir nicht. Es wird mir wohl noch manches mißfallen. — Ich habe mir aber auch alles zu ſchön, zu herrlich ausgemalt..... Wie träumte ich dieſe Nacht mit offnen Augen, ſo freundliche, liebliche Träume! — — — Und nur Träume? — — Wird die Wirklichkeit meinem Bilde nicht entſprechen? Geduld, es muß ſich bald zeigen. — O nur Menſchen, guter Gott, nur gute Menſchen, die mich lieben, die ich lieben kann. Jetzt wird mir beſſer. Ich fühle mich leichter. — — Es iſt eine Leere in meinem Herzen, ein Verlangen in meiner Bruſt; ſoll denn nie dieſe Lücke ausgefüllt, dieſes Sehnen nie geſtillt werden? — niemals? — — Nur eine Seele, nur ein Herz dem ich ergeben bin, und weiter nichts — — Henriette, gute Henriette! — — — Die Gedanken, die ich in Gießen, in den erſten Stunden meines dortigen Aufenthaltes hatte, dieſelben dringen ſich mir auch heute am erſten Tage meines Hierſeins auf. — .... Jetzt ſchlägt es halb 3, jetzt wird Profeſſor Herz bald nach Hauſe kommen. — Ich bin ſehr froh daß die Frau Profeſſorin keinen Puder in die Haare, und keine Ringe am Finger trägt. — Ich wollte mich ſehr freuen, wenn ich Madame Herz recht lieb bekommen könnte. — Was ſoll ich denn zu Herz ſagen? Ich bin ein wenig verlegen. — — —

2.

Dienstag, den 9. November.
(Nachmittags 5 Uhr.)

O, es ſind herrliche Menſchen! wie gut und herzlich. — ..... Ihre Schweſter, wie munter und liebenswürdig... Noch nie hat mir ein Frauenzimmer beſſer gefallen. Hat ſie nicht einige Aehnlichkeit mit H.? Gutes, liebes Mädchen... O wüßteſt Du, wie oft ich an Dich denke, wie hell Dein Bild noch in meinem Herzen lebt, wie warm, wie brüderlich ich Dich noch liebe!!! Du warſt das erſte Geſchöpf, das mich erfahren ließ daß..... Du warſt das einzige Herz, dem ich theuer und lieb war! — Wann werde ich Dich wiederſehen? Deine blauen Augen.

(Nachts 11 Uhr.)

Welche Augen! Welch ein holdes Lächeln! Welche Freundlichkeit umfließt den Mund! — Ich habe keine Worte. — Wer die Sprache erfand, hatte kein Gefühl für Schönheit; das erſte ſchöne Weib hätte ſeiner Erfindung geſpottet. — Ich habe keine Worte..... O, daß es mir gelänge, die Zufriedenheit und den Beyfall dieſer liebenswürdigen Frau zu erlangen. — Ich will alles thun was ihr gefallen muß: alles was gut iſt und ſchön. — Gott des Traumes! Schicke mir liebliche Träume..... So wäre nun der erſte Tag vorüber. Und ſo wird der zweite und der dritte, ſo werden ſie alle verfließen. — Furcht

und Hoffnung. — Ich bin ſchwach, ſehr ſchwach, und nicht gewohnt meinen Leidenſchaften Zügel zu geben, und bin in einer Stadt, wo mich Verführungen, Reizungen und Lockungen aller Art umgeben. Werde ich mich nicht ſehr bald zum Böſen verleiten laſſen? Und mein heißes Blut? — Nein. — Madam Herz — Nein. — Schon 12 Uhr? — Beſcheine mich freundlich, morgende Sonne, beſcheine mich freundlich und ſey mir hold! — Ich bin noch gar nicht ſchläfrig. — —

3.

Sonnabend, den 13. November.
(Morgens 10 Uhr.)

Montag Abend bin ich hier angekommen. Ich war ſehr müde und blieb die Nacht im Gaſthofe. Den andern Morgen um 10 Uhr ging ich zu Herrn Profeſſor Herz. Ich traf ihn nicht zu Hauſe, aber ſeine Frau... Sie können ſich denken, liebe Eltern, daß ich ein wenig Herzklopfen hatte, als ich zu Madam Herz in die Stube trat. Meine Aengſtlichkeit verlor ſich ſogleich nachdem ich ſie geſehen und gehört hatte. Sie empfing mich ſehr freundlich. — Herz iſt ein ſehr guter Mann. — Madam Herz beſucht mich oft in meinem Zimmer.... Sie kann mich ſehr gut leiden. — Sie kennt 4 fremde Sprachen. Haben Sie das je von einer Frau gehört? Sogar griechiſch. — Ich will mich recht gut aufführen, liebe Eltern, und fleißig ſeyn, damit Mad. Herz mit mir zufrieden iſt. —..... Ich war auch ſchon in der Comedie, unſre gefällt mir beßer. Aber Iffland müßten Sie ſpielen hören. —... Es geht ſehr vornehm zu. — — —

4.

Sonnabend, den 13. November.
(Morgens 12 Uhr.)

Wie ſtill iſt es in dieſer Straße, man hört ja kaum alle Stunde einen Wagen vorbeifahren; und eine häßliche Straße. — Mein Zimmer fängt doch an mir beſſer zu gefallen als im Anfang. — Eine blaue Decke, einen Himmel über mir. — Ein ſchöner Himmel, ſtatt Engel Fledermäuſe! Ich leſe die Morlacken; zuweilen lege ich das Buch hin; hör ich aber jemanden kommen ſo nehme ich's geſchwind wieder in die Hand. Ein Symptom der Faulheit würde Profeſſor Herz ſagen, wenn ers wüßte. Ja wohl, ja wohl! — Mit welchen Entſchlüſſen kam ich nach Gießen! Welche gute Vorſätze faßte ich dort! Und hielt ich ſie? nein. Wird es mir hier wohl beſſer gehen? Ja, gewiß! Und ſchöne frohe Tage breiten ſich vor meinen Augen aus; Tage der Freude und des Genuſſes. — Wie froh bin ich! — — Da gieng ſie weg! Ihre freundliche Sorgfalt wegen meinem Butterbrodt entzückt mich. Ich fühle mich ſo unwiderſtehlich angezogen. Ich glaube ich würde ihr ohne Scheu alle meine Gedanken ſagen, wenn ich nicht fürchtete ſie ſagte alles ihrem Manne oder ihrer Schweſter wieder. — Herrliches Brodt hat man hier, das muß ich geſtehen. Und aus ſolchen Händen. Wahre Götterſpeiſe. Geſtern Abend fragte mich Herz ob ich auch ſchon etwas geleſen habe; ich antwortete: nein, und ſchämte mich zu geſtehn daß ich

viele Romane geleſen habe. Das iſt ſonderbar, und gar nicht mir gemäß. Ich habe ſo was nie verhohlen. Und warum denn dießmal? Ich hatte aber noch nie mit einem Herz zu thun. Würde er ſich wohl darüber aufgehalten haben, wenn ich's ihm geſtanden hätte? — — — Iffland ſpielt herrlich. Welch eine deutliche kraftvolle Sprache! Er ſagte einmal: topp! und ſchlug in die Hände. Wie ſchön war das. Die andern gefielen mir nicht, außer das Frauenzimmer, das des Bürgermeiſters Frau ſpielte. (Viertelsmeiſter Iffland.) Schöne Decorationen! Unſer Haus kömmt mir viel größer vor. (Jezt finde ich es anders.) Schlechte Anſtalten für Erfriſchungen. (Reibedanz Conditorey habe ich erſt ſpäterhin entdeckt, ich wollte ſie wäre mir immer unbekannt geblieben.)— — — Brenna kann Federn ſchneiden; das muß ich meiner Schweſter ſchreiben....

An Madam Herz.

Ich habe mich entſchloſſen, meine Lebensgeſchichte in Quart herauszugeben. Das Buch wird folgenden Titel bekommen:

Ludwig Bartel,
ein pſychologiſcher Roman.

Berlin 1804.

5.

Sonnabend, den 13. November.
(Nachmittags 4 Uhr.)

..Gut, liebe Schweſter, Du willſt es, und ich habe es Dir verſprochen....aber ich weiß gar nicht wo und wie ich anfangen ſoll. Welcher Menſch könnte aber auch hier beſchreiben? — Nein, gute Schweſter, ſey nicht böſe, ſie gieng ſo eben von mir weg, — und — ich kann nicht. Ein andermal werde ich gefliſſentlich einen ganzen Tag ihren Augen auszuweichen ſuchen, damit ich Dir von ihr ſchreiben kann. Das größte Opfer meiner brüderlichen Liebe, das ich Dir je gebracht habe, und bringen werde!..... Alles was man bei uns von ihr ſprach, und alles was man uns von ihr erzählt hat, iſt nichts. Du mußt ſie ſelbſt ſehen..... Auch hat ſie eine Schweſter, die ihr zwar nicht an Schönheit, aber an Liebenswürdigkeit und muntrer Laune völlig gleichkömmt. — Dmlle. Wezlar, erinnre ich mich, war einmal in Verlegenheit welchen deutſchen Namen ſie ſich beylegen ſollte. Sie kann ſich Brenna nennen, ſo heißt die Schweſter der Mad. Herz. — Unter euch Frankfurter Mädchen, die kein Schweinefleiſch eſſen, habt Ihr nicht eine einzige Brenna aufzuweiſen. Du und Deine Schweſtern mögen dieſe Unart nicht meinem böſen Herzen zuſchreiben. Sie iſt wahr, und fließt bloß aus dem Kopfe. — Du ſollteſt nur einmal ſehen wie fleißig Brenna iſt, und wie ſchön ſie zeichnet. — Zeige dieſen Brief ja nicht an Dmlle. Trier, ſie würde gewiß ſagen: habe ich's

doch voraus gewußt, ſobald Dein Bruder nach Berlin kömmt, macht er ſich über uns luſtig und ſpottet über uns. Freilich hätte ſie ſo ganz unrecht nicht — die neuen Gegenſtände zerſtreuen mich noch zu ſehr, ſobald ich aber wieder zu mir ſelbſt werde gekommen ſeyn, will ich Anſtalten treffen mich in Brenna zu verlieben. Lache nicht, liebe Schweſter, es iſt mein völliger Ernſt. Sage es aber ja dem Vater nicht, der würde denken: dazu hätte ich ihn nicht nach Berlin zu ſchicken brauchen, das hätte er hier auch thun können. Und er hätte recht. Alſo ich bitte Dich, erzähle es ihm nicht. — Ich bin recht froh und glücklich hier. Ich fühle mich ſchon wie zu Hauſe, oder vielmehr noch beſſer. — Herz iſt ein ſehr guter Mann und läßt ſich meine Studien recht angelegen ſeyn.....

Ich küſſe Deinen Jungen hundert tauſendmal. Sobald er ſchreiben kann, wollen wir recht viele Briefe miteinander wechſeln. Ich grüße Deinen Mann und Deine Schwiegermutter recht herzlich. —

6.

Sonntag, den 21. November.
(Abends 7 Uhr.)

Wenn ich Stunde bei ihr habe, das iſt meine ſchönſte Zeit; aber lernen werde ich nicht viel. Wer kann aber auch da aufmerkſam ſeyn, wenn man ihr ſo nahe iſt, ſo nahe ihren ſchwarzen Augen. —

Ich wollte Madam Herz wäre meine Mutter, oder ich könnte meine Mutter ſo lieben wie ſie. —

Ich merke jetzt, daß ich Mad. H. lieber habe als alle Menſchen. Wenn ſie's nur wüßte. Ich habe es ihrem Manne ſchon geſagt; bey der erſten Gelegenheit will ich's ihr ſelbſt ſagen. —

Man hat mir zu Hauſe viel geſagt, wie mäßig man hier ißt. An unſrem Tiſche finde ich das nicht. — Auch fühle ich nicht das Feuer und die Wißbegierde in mir, die man haben muß, um etwas großes zu werden. —

Ganz ſonderbar iſt's daß mir Brenna manche Tage gefällt, und manche Tage gar nicht. —

Ich möchte Mad. Herz immer ehrfurchtsvoll den Rock küſſen, wenn ſie zu mir kömmt. Ich finde darin ſo was Erhabenes, Herablaſſendes. —

Geſtern habe ich ihre Schweſter geſehen, die ſcheint mir ganz außerordentlich ſchön. Wer die andere war, weiß ich nicht, aber ſie gefiel mir gar nicht. —

Geſtern Vormittag habe ich bei Mad. Herz einen Menſchen geſehen mit einem blauen Rock, der ſieht ſo recht aus wie ein Frankfurter Judengalant. —

Professor Herz hat zwar ein kluges Gesicht; aber man sieht ihm den großen Mann gar nicht an. —

Mir wird diesen Abend die Zeit recht lang, und Madam Herz war noch gar nicht bei mir. — (Damals kamen Sie täglich zum wenigsten 3, 4 mal in meine Stube und wenn Sie einmal zur gewöhnlichen Zeit Ihres Besuches ausblieben, ward ich ganz unruhig, und fühlte recht was mir fehlte. Damahls. Jezt ist es nicht mehr so. —) — Ein Kenner des menschlichen Herzens und dessen Schwächen, sollte ein Buch über die Kunst zu schmeicheln, schreiben. Der Verfasser müßte aber ein Franzose seyn. Ich übersetzte es dann in's Deutsche und begleitete es mit erläuternden Anmerkungen. (In Gießen hatte ich einmal einen Entwurf eines Buches: über die Kunst zu schmeicheln, geschrieben. Ich hatte es niemanden weiter als Hezels Tochter zu lesen gegeben; und ich hatte das Unglück mir dadurch auf eine lange Zeit ihre Gunst zu entziehen. Sie können sich leicht denken, wie das zugieng. Um sie wieder zu versöhnen, machte ich ein Anhang zu meinem Buche, worin ich sagte daß bey manchen Menschen, Schmeicheley, auch die allerfeinste, nichts helfe. Dies erwarb mir wieder, was ich verloren hatte.)

7.

Montag, den 29. November.
(Morgens 8 Uhr.)

Professor Herz will haben ich soll mich am frühen aufstehen gewöhnen, heute habe ich den Anfang gemacht, und ich saß schon um 6 Uhr an der Arbeit. —

Ich kann mirs nicht läugnen, daß ich froh bin wenn Herz nicht bey Tische ist, ich weiß gar nicht warum, denn er genirt mich gar nicht. Und ich kann mich 8 Tage vorher freuen wenn ich weiß, daß ich mit Mad. Herz ganz allein essen werde. —

Brenna ist sehr lustig, bey der kann man sagen, sie nimmt alles auf der leichten Achsel. —

Ich muß lächeln wenn ich zuweilen bemerke wie Herz um mein Eßen so ängstlich besorgt ist. —

Es giebt mir wenig Hoffnung für mich, wenn ich bedenke wie wenig ich weiß und wie viel ich wißen könnte. Zu Gießen hätte ich viel fleißiger seyn müssen. Und warum sollte es hier besser gehen? Madam Herz zu Gefallen habe ich mich noch sehr wenig angestrengt. Ja wenn sie's wüßte, daß ich's nur ihretwegen thue, dann noch eher. Ich suche immer Parallelen zwischen hier und Gießen, ich habe aber noch wenig gefunden. In mir wohl, aber nicht in den Menschen und Dingen.

Die andere Woche höre ich, soll hier im Hause eine große Gesellschaft zusammenkommen, mir ist ein wenig bange unter die Menge neue Menschen zu treten. Man

nennt dies ein Kränzchen. Ein schöner Ausdruck, ein Kränzchen, ein Blumenkranz. Mad. H. ist die Rose im Kranz. —

Meine Schwester rief mir noch leise ins Ohr als ich Abschied von ihr nahm: „suche Dich nur ja bei Madam Herz einzuschmeicheln", es ist mir noch nicht gelungen, aber sie hat sich schon den ersten Tag bei mir einzuschmeicheln gewußt. Ueberhaupt ihr ganzes Wesen ist eine Schmeicheley, ein Compliment des Himmels für die Erde. —

Bendavid weiß mir die Logik recht deutlich zu machen. Doch bemerke ich mit Verdruß daß ich in der ersten Stunde aufmerksamer war als in der zweiten, und in der zweiten aufmerksamer als in der dritten. — In Gießen hatte ich täglich 8 Stunden. Ich lernte aber auch zu gleicher Zeit lateinisch, französisch, italienisch, Geschichte, Geographie, Calligraphie, rechnen, deutsche Sprache, und hörte bei Hezel zwey Vorlesungen über die Psalmen und hebräische Grammatik. Endlich lernte ich auch noch arabisch 2 mal wöchentlich. —

Wenn man Mad. Herz so sprechen hört, dann sollte man gar nicht glauben, daß sie so viel weiß. Sie thut sich gar nichts darauf zu gut. Madam Weil in Frankfurth ist unausstehlich stolz, weil sie italiänisch und französisch spricht, und schön ist. —

8.

Freitag, den 3. December.
(Vormittags 11 Uhr.)

Ich bin jetzt faſt 4 Wochen hier. Die Zeit ſcheint mir bald eine Ewigkeit, bald eine Stunde.

Ich kann mir gar nicht recht vorſtellen, daß ich dieſe Menſchen erſt ſeit 3 Wochen kennen ſoll; Mad. Herz zum wenigſten hat für mich ſo ein bekanntes Geſicht, daß ich ſie ſchon irgendwo geſehen zu haben glaube; denn als ich ſie hier zum erſtenmal ſah, hätte ich gewußt, daß ſie es ſey, wenn man mir's auch gar nicht geſagt hätte. — Ich kann mich nicht deutlich machen, aber ich verſtehe mich. —

Ich wollte daß mir Bendavid die Geometrie planmäßiger nach einem Buche lehrte. —

Ich habe es nicht gern daß mich Herz über Tiſch leſen läßt. Zu einer andern Zeit wäre es mir viel angenehmer; und muß es denn nicht für Madam Herz und ihre Schweſter ſehr langweilig ſeyn, immer wenn auch ſchon gegeſſen iſt, am Tiſche ſitzen zu bleiben, bis ich mit dem Leſen fertig bin? Ich hätte mir die Mutter der Frau Profeſſorinn Herz nicht ſo vorgeſtellt. Jetzt da ich ihre Schweſter ohne Hut geſehen habe, gefällt ſie mir nicht mehr ſo ſehr wie ſonſt. —

Als ich geſtern Mittag Madam Herz fragte wer der Schleiermacher ſey, von dem ſie ſo oft ſprächen, und ſie mir antwortete: „ein ſehr guter Freund von mir" kam ich in einiger Verlegenheit; aber ich dachte gar nichts dabei,

und wußte mir einen ſolchen Eindruck dieſer Worte gar nicht zu erklären. (Und auch jezt da ich dies abſchreibe, weiß ich nicht was ich davon denken ſoll.)

Das Eſſen an unſerm Tiſche iſt ſehr gut gekocht. — —

Ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß Madam Herz für ihr Alter noch ſo jung ausſieht. Ich antwortete ihr geſtern, ich ſchäzte ſie 28 bis 30 Jahr; eigentlich glaubte ich beſtimmt zu wiſſen daß ſie erſt 24 Jahr alt ſey, denn Herr Fränkel hat mir es geſagt. Ich ſchämte mich aber ihr zu ſagen daß ich ſie noch für ſo jung hielt. Warum? kann ich ſelbſt nicht begreifen. Ich ſezte alſo noch einige Jahre zu. Aber 34 das iſt erſtaunlich. Mir wäre es lieb ſie wäre 10 Jahre älter, und noch lieber 10 Jahre jünger. (Sie werden lachen wenn ich Ihnen geſtehe, daß mich Ihre 36 Jahr denſelben Abend ein wenig verdrießlich gemacht hatten.) —

(Abends 11 Uhr.)

Ich komme aus der Comedie und habe mich ſehr amüſirt, und viele Thränen geweint. — Wie göttlich ſpielt Mad. Unzelmann die Maria Stuart! — (Heute hatte ich die Conditorey entdeckt.) Hier liegen 12 Groſchen begraben! gefühlvoller Wandrer, beweine ſie! Sie ſtarben an einem Tage ihrem Vater.

9.

Mittwoch, den 15. December.
(Vormittags 10 Uhr.)

Ich fühle es daß ich glühe, und mein ganzes Weſen hat ſich verändert....

10.

Donnerstag, den 23. December.
(Abends 12 Uhr.)

Als ſie Iphigenie vorlas, konnte ich meine Thränen nur mit Mühe zurückhalten. Nicht auf die Worte, nur auf ihren Ausdruck habe ich gemerkt. Gott! Warum muß man ſich ſchämen zu weinen?

11.

Donnerstag, den 30. December.
(Nachts 12 Uhr.)

Noch nie habe ich ein reineres Vergnügen genoſſen, als dieſen Abend in Iphigenie, und die Unzelmann hat mich entzückt. — —

Ich ſagte, Mad. Weil hat mich ſehr lieb gehabt; und als ſie mich fragte ob ſie denn auch dieſe Aehnlichkeit mit ihr habe — allmächtiger Gott! Was ich da fühlte, was da in mir vorgieng, vermag ich nicht mit Worten zu ſagen. Ich habe ihr geantwortet, ich kann mich aber nicht beſinnen, was. Ich zitterte leiſe; eine laue Wehmuth ergriff mein klopfendes Herz; ein ſchmerzhaftes, namenloſes Gefühl beherrſchte mein Innerſtes — — — Der Vorhang iſt weggezogen, und mit Flammenzügen ſtehts gräßlich vor meinen Augen: Du liebſt ſie, und dieſe Liebe wird Dich unausſprechlich elend machen. — O daß ich in ihr Herz blicken könnte, daß ich wüßte was ſie dachte, als ſie mir das ſagte. — Ahndet ſie was ich ihr nicht ſagen darf. Und warum ſollte ſie es nicht wißen? Kann es denn ihren Augen entgangen ſeyn, wie verlegen ich war? Und wenn ſie es weiß, war es Mitleid, Spott, Scherz das in ihren Worten lag? — Da helfe mir jemand heraus, ich will ihn wie einen Gott verehren. — Wie mich das bewegt wie mich das foltert! — — Morgen ſchenke ich ihr Blumen, und ſchreibe ihr alles was ich fühle. Sie wird's

ihrem Manne ſagen, das will ich. — Kein Menſch iſt und war mir jemahls werth, und das wußte ich wohl, daß wenn ich liebe, ich raſend liebe. —

Und dieſe Liebe wird mich, und meine Eltern durch ihren Sohn glücklich machen, oder ſie bringt mir grenzenloſes Verderben. —

Ich hatte meinem Herzen dies ſchon längſt abgelauſcht, doch dachte ich nicht recht gehört zu haben; aber jezt ward es plötzlich laut durch 6 Worte.

12.

Sonnabend, den 1. Januar.

Nehmen Sie dieſe Blumen, als einen Beweis wie gern ich Ihnen Freude machen möchte, von meinem Herzen an. Ich fordre nur eins zum Dank; ſchenken Sie mir die ſchönſte zurück. Ich wünſchte Sie immer vor Augen zu haben — die Roſe. —

13.

Mittwoch, den 19. January.
(Morgens 9 Uhr.)

Er iſt tod, und alle meine Freuden ſind hin. Ich muß Madam Herz verlaſſen und das ſchönſte Glück! — Alle meine Gefühle ſind abgeſtumpft; und ich brüte dumpf über mein ſchreckliches Geſchick. Und keinen Freund, an den ich mich feſthalte; einſam und verlaſſen ſtehe ich da. Er lebt nicht mehr, und man blickt nicht auf mich; ich bin wie unter der Menge verlohren, und man ſucht mich nicht. — Von meiner Liebe ſoll ich ſcheiden, von meiner Liebe, die an meinem Leben hängt. — Dies Unglück kam mir zu ſchnell, ich kann es nicht ertragen. — Ein ſchöner Traum war's, ein wonnevoller Traum, und jezt habe ich ausgeſchlafen. — Und wie wird ſie ihr Unglück tragen können? — Allgütiger! Nimm nur von ihr die Laſt, lege mir ſie auf, daß ich völlig zu Boden gedrückt werde. Mache ſie nur froh und glücklich und laß mich ſterben. Sterben? Wie kann ich ſterben, iſt denn ein Leben ohne ſie?? — — Könnte ich meinen Schmerz nur denken, dann wollte ich mich eher beruhigen; hätte ich nur Worte, ich würde mich tröſten. —

(Nachts 12 Uhr.)

Sie will mich behalten, ich ſoll nicht weg von ihr. Hört Ihr's Ihr Menſchen?

14.

Sonnabend, den 22. Januar.

Ich kann es nicht faſſen, dies unverhoffte, herrliche Glück. Sie gewährt mir gerne, mich ferner an ihren Augen zu ſonnen. —

15.

Sonntag, den 30. Januar.
(Abends 7 Uhr.)

Ich habe ihr Blumen geſchenkt, ich habe ihr Freude gemacht, und ich beneide keinen König. — —

O beweine mich, beweine Deinen armen verlohrnen Freund; ich bin unglücklich, unausſprechlich unglücklich. Halte dieſes nicht für die Sprache einer üblen Laune. Ich allein bin die Quelle meines Jammers, die Quelle die nie verſiegen wird. — Der ewige Kampf meiner Leidenſchaft mit der Vernunft; das macht mich elend, und ich werde es immer bleiben, denn endlos iſt dieſer Kampf. —

16.

Sonntag, den 27. Februar.

Sie haben das ſeidne Band zerſchnitten, das mir ſo werth war, weil Sie mir es ſchenkten. Sie haben mir einen frohen Tag verdorben. Können Sie meinem Herzen ſo wehe thun? —

17.

Montag, den 28. Februar.

Ich bin in der schrecklichsten Lage, dorthin zieht mich die Vernunft und hierher reißt mich mein Herz. „Schweige", ruft jene, „rette Dich", spricht dieses. Ja, ich will, ich darf, ich kann nicht mehr schweigen. Soll ich mein Innerstes zerreißen? — Edle Frau, verzeihen Sie mir, vergeben Sie meinem Herzen, wenn es fehlen sollte, es ist ein Kind, ein schwaches krankes Kind. — Ihre Schönheit, Ihre Liebenswürdigkeit, und Ihre freundschaftliche Theilnahme an mich, hat schon längst in meiner Brust eine Leidenschaft angefacht, die mich glücklich oder elend machen, die mir nützen oder schaden wird, nachdem Sie es wollen oder das Schicksal es beschlossen hat. Ihre Menschenliebe verspricht mir: Sie werden nicht zürnen; Ihr edles Herz läßt mich hoffen Sie werden mich dulden, aber mein Unwerth raubt mir jede Hoffnung. Unmöglich kann Ihnen meine heiße Liebe entgangen seyn, sie leuchtete stets aus meinen Augen, sie sprach aus jedem Worte hervor. — Ich schreibe dieses gelassen, ohne Hitze, doch nicht ohne Ueberlegung nieder. Ich habe geflißentlich die ruhigste, kälteste Stunde gewählt, damit ich weiß was ich thue. Macht mich dieses Geständniß in Ihren Augen strafbar, und nehmen Sie es mit Unwillen auf, so häufen Sie namenlose Schmerzen auf mich, die ich nicht werde ertragen können. —

18.

Freitag, den 4. Merz.

Biſt Du böſe, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe? Geh Närrchen, ich bitte Dich. — Ich bin krank, ich kann Dir und mir nicht ſagen was mir fehlt, aber gewiß ich bin ſehr krank. — Madam Herz geht eben von mir weg. Madam Herz? ich ſage Dir's ganz im Vertrauen, da iſt's; halte es feſt, und bewahre es feſt in Deiner tiefſten Seele. Da liegt's. Der Kerker meiner Freude. — — Hier Freund ſtehe ſtill und küſſe dieſen Namen; oder komme her zu mir und wiſche mir die Thränen ab. Hörſt Du nicht? Gott ſchicke mir einen Engel, einen wohlthätigen — den Engel des Todes mit dem Schwerdte in der Hand. — — —

19.

Sonnabend, den 5. Merz.
(Morgens 11 Uhr.)

So eben komme ich von der Manege. Ich ritt einen Schimmel. Alle Rippen hat mir das Pferd zerſtoßen; ich bin wie gerädert; das Reiten hat mir mein Arzt empfohlen, es ſoll gut für den Unterleib ſeyn. Ueberhaupt ich habe jezt meinen Körper einer radicalen Cur unterworfen. Ich habe, nehme China, trinke alten Wein: alles um mich zu ſtärken; ich befinde mich auch beſſer. — — Wer giebt mir China für das kranke ſchwache Herz? — Als ich vor einigen Tagen bei Madam Herz war..... und ich konnte mit Mühe eine Thräne verbergen, die in meinem Auge ſchwamm. — Lache über mich, lache mich recht aus. Bin ich denn nicht ein Thor? — Sie iſt 36 Jahr alt, und ich 17. Bin ich nicht ein Kind? — Ein breiter Strom der Zeit fließt zwiſchen ihr und meiner Liebe, ich ſtehe traurig am Ufer und weine bittre Thränen; und ich finde kein Schiffchen mich hinüber zu rudern. — — Beym allmächtigen Gott, Freund, es giebt Augenblicke wo ich mich für wahnſinnig halte, und jede Scheere, und jedes Meſſer entferne, aus Furcht ich möchte mir Leids thun. — Wahnſinn! Schauderſt Du nicht zurück vor dieſes ſchreckliche Wort? — — Jezt iſt's halb 3, ich werde nun bald zum eſſen gerufen werden. Wie ich mich freue ſie zu ſehen, ich habe ſie heute noch gar nicht geſprochen. Sonſt kam ich jeden Vormittag zu ihr. Sie ſagte aber ich ſtöre ſie, und

ich ſah überhaupt daß ihr meine Gegenwart ſehr unangenehm und läſtig ſey; deßwegen habe ich mir vorgenommen nur zum Eſſen zu ihr zu kommen, und mich gleich nach Tiſche wieder zu entfernen. Ob ich's halten werde? lange gewiß nicht! (Ich freue mich ſehr, Ihnen die angenehme Verſicherung geben zu können, daß ich mir's jezt ernſter vorgenommen habe, Sie nicht mehr zu ſtören, und ich hoffe daß ich diesmal nicht ſo bald meinen Vorſatz brechen werde. — Wenn ich auch mein größtes Glück darin ſetze, um Ihnen zu ſeyn, ſo habe ich doch ſo viele Liebe für Sie, daß ich mein größtes Glück nicht mit Ihrem Mißvergnügen erkaufen will.)

(Nachmittags 4 Uhr.)

O gewiß ich habe Unrecht, gewiß! Wie könnte ich Dir o göttliches Geſchöpf nicht etwas ſeyn, da Du mir doch alles biſt? Gewiß ich irre mich. Edles Herz! O ich möchte raſend werden! — — — — — — —

20.

Sonnabend, den 5. Merz.
(Mittags halb 3 Uhr.)

Ich kann nicht fort wenn ich bey ihr bin. Wie angewurzelt ſind meine Füße, wenn ich neben ihr ſtehe. — Seit 8 Tagen habe ich bei Madam Herz keine Stunde gehabt. Es ſchmerzt mich tief; es kränkt mich unbeſchreiblich. —

21.

Sonntag, den 6. Merz.
(Abends 6 Uhr.)

„Werden Sie mir nicht bald wieder eine Stunde geben können?“ fragte ich Madam Herz. „So lange Sie bey dieſer Laune ſind, nicht“, gab ſie mir zur Antwort. — — Freund, was ſoll ich machen? Rathe mir. Den ganzen Tag ſchwimmen meine Augen in Thränen. — Ich kann nicht mehr. — Ich tröſte mich: mein Mißmuth kann nicht höher ſteigen.

(Abends vor 8.)

Wie ſchnell hat ſich das geändert! Ich bin heiter. Sara war bei mir und hat mich froh gemacht. — Ich ſchäme mich faſt bei Tiſche freundlich zu ſeyn.

22.

Dienstag, den 8. Merz.
(Morgens 9 Uhr.)

Wie mir ſo wohl iſt, wenn ich mich in ihren großen ſchwarzen Augen ſpiegeln kann! Wie ich mich ſo ſeelig fühle, Freund, theuerſter Freund! Und Brenna ihre gute liebenswürdige Schweſter, wie ich die ſo warm, ſo brüderlich liebe. Es iſt ein Glück von einem guten Herzen geliebt zu werden, und nicht minder eine Seeligkeit eine gute Seele zu lieben; iſt mir auch jenes noch nicht zu Theil geworden, ſo genieße ich doch dieſe in ihrer ganzen Fülle. — — — Werde ich denn nie glücklich werden? — Wo liegt denn die Quelle meines Glückes? Wo? — In mir ſelbſt? —

23.

Donnerstag, den 10. Merz.

Ich finde keine Worte Ihnen mein Entzücken und meine Freude auszudrücken. Das Tuch haben Sie selbst getragen und jezt ist es mein. Ich küsse es hundert tausendmal, danken kann ich nicht. —

24.

Ich ſetzte mich hin meinem Vater zu ſchreiben, hatte aber weder Muth noch Kraft genug, ihm das zu ſagen, wozu ich mich ſo feſt entſchloſſen zu haben glaubte. Die Feder entfiel meinen Händen, Thränen verfinſterten mein Auge, als ich ihm meinen ſchrecklichen Wunſch vorzutragen anfieng. So iſt der Menſch. Er will von ſeinem Uebel befreyt werden, und entſetzt ſich doch vor der ſchmerzhaften Operation ſich ein Glied abſchneiden zu laſſen. Ich kann mir nicht ſelbſt dieſe Quaal bereiten; thun Sie es. Ich bitte, ſchreiben Sie meinem Vater, daß ich nicht mehr in Berlin bleiben wolle, und er ſolle mir erlauben, daß ich nach Hauſe oder anderswo hinreiſe.

Sie ſind grauſam; Sie behandeln mich ſo kalt, Sie ſind ſehr grauſam gegen mich. Reicht man doch dem Verurtheilten noch Wein und Kuchen; und was bin ich anders? — Doch danke ich dem liebevollen Gotte, daß er mir das Gefühl für dieſe Schmerzen nahm. — Wer dem Richtplatze entgeht, fühlt keine Kopfweh mehr.

Wollen Sie thun warum ich Sie bat?

Den 11. Merz 1803. Louis.

25.

Ich ſende Ihnen hier einen Theil von dem, was ich geſtern in mein Tagebuch geſchrieben habe. Nicht alles; es wäre ſonſt zu viel geweſen, und ich wünſche, daß Sie es nicht mit Unbehagen leſen möchten. Was mir noch übrig blieb, ſchicke ich Ihnen morgen, ſo wie überhaupt jeden Tag zwei Seiten voll. Ich habe den Wunſch, Ihnen zu gefallen ſo viel als möglich zu unterdrücken geſucht, damit er auf die freye und wahre Vorſtellungsart meiner Gedanken und Empfindungen keinen Einfluß habe. Auch habe ich von Ihrem hellen Verſtand und edlen Herzen eine zu hohe Meinung, als daß ich zu befürchten brauchte, mir durch meine freien Geſtändniſſe bei Ihnen zu ſchaden; oder mich durch manche Fehler und Schwächen, die ich aufdecke, in Ihren Augen herabzuſetzen.

Louis.

Sollten Sie etwas finden, worinn ich mich geirrt habe, oder ſonſt etwas das Ihnen Gelegenheit giebt mich zu berichtigen oder zurecht zu weiſen, ſo bitte ich Sie mit mir darüber zu ſprechen.

26.

Donnerstag, den 17. Merz.
(Morgens 10 Uhr.)

...So wäre es geſchehen, unabänderlich geſchehen? — Ja. Der Pfeil, der einmal abgeſchoſſen, kehret nicht zurück, und das Wort das meine verſchwiegene Bruſt bisher bewahrte, iſt geſprochen. — Gott! erhalte meine Beſinnung, feßle mein Bewußtſein. — Jezt lieſt ſie's.... jezt hat ſie's geleſen.... jezt ſchwebt Leben und Tod auf ihren erſtaunten Lippen.... Mein Herz will ſpringen; ich zittre wie ein Verurtheilter; kalter Schweiß dringt aus meinen Gliedern... Erbarmen? Sterben?.. Iſt der Stab über mich gebrochen? Ahndungsvolles, furchtſames Herz, faſſe Dich. — Mein Herz ſpricht: hoffe, und die Vernunft ruft mir: verzweifle, zu. Ich werde gedrängt von innen und von außen. — Barmherzigkeit! Himmel! — —

27.

Sonnabend, den 19. Merz.

Das Leben iſt ein Traum, und ich träumte hier ein ſchönes Leben. Ich bin nun aufgewacht, es iſt zu Ende. Haltet mich feſt, ihr guten Engel, kettet mich an dieſen fürchterlich ſchönen Gedanken: ich will ſterben. Sie ſtößt mich von ſich, das ſchmerzt; ſie thut es mit feindlicher Kälte, das bringt mich zur Verzweiflung. Sie liebt mich nicht, das will wenig ſagen; aber ſie haßt mich nicht, das iſt das ſchrecklichſte. — Nicht lieben und nicht haſſen. Gleichgültig. Gleichgültigkeit und meine glühende Liebe, Feuer und Waſſer. — Was habe ich nun von meinem ganzen Leben? Welchen Genuß? — O hätte ich geſchwiegen und mich bis an's Grab mit der lieblichen Hoffnung gelabt! Ich zog aber den Vorhang mit neugieriger Hand und unerſättlichem Herzen hinweg, und jeglicher Wahn iſt vorüber, es liegt ſonnenklar vor meinen Augen welch ein Kind, welch ein eitler Thor ich war. — O ich kenne euch Ihr Menſchen, ganz gut. —

„Nach Jahren wollen wir von der jetzigen Zeit ſprechen.“ Gute Frau, die Todten ſprechen nicht. — Ich ſoll fort; gut, das kann mich heilen; ich ſoll mir einen Arm abnehmen laſſen; ich geneſe wenn ich die Operation überſtehe, aber wie wenn ich ihr unterliege? Ich bin ſehr ſchwach, ertrage wenig Schmerz.

Ich habe mich einſchläfern laſſen, ich fühle keine Schmerzen mehr; nicht weil ich geſund bin, ſondern weil ich ſchlafe. Ich erwache und mit mir die Schmerzen.

Was habe ich verſprochen? Die Flamme will ich verbergen, in mir verſchließen, ruhig und fleißig ſeyn? Ich Thor betrüge ja mein eignes Herz. — Ich ſoll kalt ſeyn, wo ich liebe, und höflich wenn ich glühe? — Vater im Himmel, ich falle vor Dir nieder und flehe Dich mit reinem Herzen an; ende meine Quaal, oder gieb mir Kraft und Ausdauer ſie geduldig zu ertragen. Sende mir einen Freund der meine Schmerzen lindre, und mit warmer Theilnahme meine Thränen trockne. — Segne meine Angebetete, meine Heißgeliebte, mache ſie froh und glücklich, und mich — nimm weg von dieſer Erde die mir ſo wenig Freude trägt. — O Gott vergieb mir, es war ein Ausbruch meiner Schmerzen. Ich werde ohne Murren dulden. Du weißt was mir gut iſt, und wirſt gewiß noch alles zu meinem Beſten lenken.

Mag mich das Glück noch einſt bis zum Himmel erheben, es wiegt mir dieſen unglücksvollen Tag nicht auf.

28.

(An Madam Herz.)

(Ich bin überzeugt es wäre ein fruchtloſes Unternehmen, wenn es ein junger Menſch verſuchen wollte, eine heftige Liebe mit Gewalt auszurotten, und es iſt eine ſelbſtmörderiſche That, wenn ihm dieſer Verſuch gelingt. Dies iſt ein Urtheil meiner Vernunft; es mag falſch ſeyn, aber ich betheure daß mein Herz nicht den mindeſten Theil daran hat.)

— — — Ich bin ein Menſch. — Sie haben mein Urtheil geſprochen: ich kann nicht beſtehen. Sie goſſen Oehl zu der Flamme, es verzehrt mir das Herz. Ich muß zu Grunde gehen, wenn ich noch länger in Ihrer Nähe bleibe. Ich will fort von hier, das will ich meinem Vater ſchreiben.

Ihre Vernunft wird mich tadeln, Ihr Herz mich bedauern!

Lachen Sie? — — So möge Sie in Ihrer Todesſtunde das Gedächtniß verlaſſen, daß Sie ſich dieſes Vergehens nicht erinnern. Louis.

Mir zittert die Hand, mir klopft ängſtlich das Herz. Ich konnte nicht länger an mir halten. Das Haus ſteht in Flammen, ich muß mich retten, ſonſt gehe ich zu Grunde.

Wenn ich zu Ihnen komme, erwähnen Sie mit keinem Worte dieſes Billets, darum bitte ich Sie.

Merz 1803.

29.

Sr. Hochwohlgeb. Herrn Lezius (Apotheker) in Berlin.

Da ich auf einige Zeit meiner Gesundheit wegen, von hier abreisen werde, so bitte ich Sie mir meine Rechnung zu schicken. Ich werde in meiner Stube sehr von Ratten und Mäusen geplagt, die ich bisher nicht habe vertilgen können, da ich jetzt verreise so könnte ich in meiner Stube Gift legen; wollen Sie mir wohl durch Ueberbringerinn, eine Quantität Arsenik, versiegelt schicken?

Den 20. Merz.

Der Ihrige
Louis.

30.

Guten Morgen zuvor.

Ich bitte Sie meine liebe Mutter, dieſes mein Schreiben an den Graf Hatzfeld zu leſen. Dann mir aufzuſchreiben die Aufſchrift inwendig im Brief und die Adreſſe auswendig. Dann bitte ich um ein Petſchaft und Siegellack, welches ich Ihnen gleich wieder zurückſchicken werde.

Wünſchen Sie mir Glück. Heute kann ſich das Schickſal der Juden entſcheiden und das Meinige. Ich kann heute den Kryſtalliſationspunkt finden, um den das Glück ſich kryſtalliſire. Es iſt ein chemiſcher Prozeß. Mag mir das Gefäß, der Kolben und die Vorlage tauſendmal zerſpringen, ich verſuche es von neuem. L.

31.

Ich werde doch ſelbſt hingehen zu Lange, ich mag nicht feige zurücktreten, und werde mein begonnenes Werk durchführen. Zur Vorſicht nehme ich die Tochter meiner Wirthinn mit mir, und laße ſie unten an der Thür warten, unter dem Vorwande, daß ich aus dem Hauſe einen Sack Geld bringen werde, welchen ſie nach mein Logis tragen ſoll. Ich werde auch mein Matrikel mitnehmen, um mich im Nothfall als den zu legitimiren, für den ich mich ausgebe. Ich werde den Brief an Hatzfeld einſtecken, um beweiſen zu können, daß die Sprache in meiner Rede, die Sprache meines Herzens iſt. Schicken Sie doch, wenn ich bis 10 Uhr nicht ſollte bei Ihnen geweſen ſein, zu mir herüber, und laßen Sie fragen, ob ich nicht zurückgekommen ſey, und im Fall daß nein, fragen Sie die Tochter, wo ſie mich verlaſſen habe. L.

32.

Lesen Sie dieses Billet und zürnen Sie nicht! Es sind die letzten Worte dieser Art die ich Ihnen schreiben werde. Die Antwort die Sie mir vorhin gaben, hat mich so niedergeschlagen, als ich wünschte, daß Sie mich froh gemacht hatten, Sie sagten, Sie können mich nicht froh machen. Das kam Ihnen unmöglich von Herzen, denn wer anders als Sie, ist die Ursache meines Kummers, wer anders könnte die Quelle meines Frohsinns sein? Da ich Sie so unaussprechlich liebe, wie können Sie mir es verargen daß ich in Ihrem Wohlwollen mein höchstes Glück setze und daß die Erwartung desselben, mein einziger, mein heißester Wunsch ist? Sie waren sonst so freundlich, so theilnehmend, so herzlich gegen mich? Warum sind Sie es jezt nicht mehr? Soll mich dies nicht schmerzen? O erbarmen Sie sich meiner, daß mir das Leben nicht so jammervoll, so freudenleer dahinfließt.

Ich bitte Sie um Antwort, ich bitte Sie recht sehr darum. Sein Sie nicht böse, es sind die Sterbeworte meines kranken Herzens.

Den 31. Merz. 3.

Antwort.

Es ist völlig wider unsere Abrede, daß ich dergleichen Worte von Ihnen ännehme, Louis, deshalb schicke ich sie Ihnen zurück. Ich wollte daß strenger Ernst immer der

herrſchende Ausdruck in meinem ganzen Weſen gegen Sie geweſen wäre, vielleicht hätte ich dann anders auf Sie gewirkt und glücklicher, oder Sie hätten es wenigſtens nicht zu ſagen gewagt, wie ich auf Sie gewirkt habe.

Ich wiederhole, was ich erſt geſagt, Sie allein können ſich froh machen; ich kann nichts dazu thun.

33.

Sie ſehen, was ich für Sie thun kann. Ich entziehe mir die einzigen glücklichen Stunden, wo ich Sie ohne zu ſtören ſehen könnte, blos um Ihren frohen Kreis durch kein verdrießlich Geſicht zu ſtören. — Doch ich merke, Sie wollen mich, wie Sie es nennen, taufen laſſen, Sie thun ſehr wohl daran, Frau Profeſſorinn; und ich wundre mich recht ſehr, daß Sie zur Anwendung dieſes Mittels nicht früher geſchritten ſind, da Sie doch die Unfehlbarkeit der guten Wirkung dieſer Arzney, gewiß genau berechnet haben werden.

Antwort auf der Rückſeite.

Ich bitte Sie mir zu ſagen was ich wiſſen ſoll, nach Ihrem geſtrigen Zettel nehme ich nichts Geſchriebenes von Ihnen.

34.

Sie halten mich für einen ſolchen Narren, daß Sie denken können, Brenna's Eisbär hätte mich böſe gemacht. Es iſt mir unerträglich, mich ſo von Ihnen verkennen zu laſſen, ich ſage Ihnen daher daß ganz andere Dinge Schuld meines Verdruſſes ſind, Dinge, die ich Ihnen nicht ſagen darf. Louis.

35.

An Herrn Lezius.

Schicken Sie mir meine Rechnung, denn ich reiſe bald von hier ab. Ich gebe Ihnen 10 Louisd'or, wenn Sie mir geben, warum ich Sie letzthin gebeten habe.

Den 1. Aprill. Louis.

36.

So iſts recht, ſo will ichs grade haben. Entweder Sie heben mich ganz hinauf, oder Sie ſtürzen mich ganz hinab. Ich kann, wie ich Ihnen ſchon einmal geſagt habe, die Dämmerung nicht leiden. Licht oder Finſterniß. — Nur das bitte ich, ſpannen Sie nicht meinen Witz auf die Folter, er könnte in ſeinem Schmerze fatale Dinge bekennen.

37.

Sie haben mich ſehr aufgeheitert, ja ſogar luſtig gemacht. „Ich kann Ihre Liebe zu nichts brauchen.“ Ich danke für dieſe Worte, ſie machen mich um 100 Jahre klüger, nur laſſen Sie ſie ja nicht laut werden, ſie könnten die beißendſte Satire auf Ihr Geſchlecht abgeben.

L.

38.

Wenn Sie nur nicht glauben möchten, daß ich, wenn ich Ihnen klage, Hülfe fordere. Sie können mir nicht helfen, mit dem beſten Willen nicht; denn das Herz nimmt keine Befehle an; aber eben darinn liegt die Unendlichkeit meines Elendes. L.

39.

Sie können mich für keinen ſchlechten Menſchen halten, dazu bin ich Ihnen zu gut, aber Sie halten mich für einen gewöhnlichen Menſchen, und darinn irren Sie ſich, ich bin grade das nicht. Ich könnte mich von der niedrigen Stufe auf der ich ſtehe, bis zur höchſten hinaufſchwingen, wenn mich das meinem Himmel näher brächte; aber daß ich weiß, dahin kannſt Du kommen und weiter nicht, das lähmt alle meine Kraft. — Wenn ich ſagte, es genüge mir nicht an Ihre Freundlichkeit, das wäre Undank und auch würde ich anders ſprechen als ich denke, aber daß ich hier die Schranken ſehe, das — macht mich verdrüßlich! — Die Grenzen Ihres Wohlwollens könnten enger gezogen ſeyn, nur dürfte ich dieſe Grenzen nicht kennen. L.

(Ein Billet mit Vernunft und Ueberlegung geſchrieben.)

40.

Sie geſtehen mir ſelbſt mit kalten, trocknen Worten, ich ſey Ihnen nicht mehr als jeder andere Menſch, das heißt — gleichgültig. Gewiß ich habe Sie nie troſtloſer und trauriger verlaſſen als diesmal. Noch jedesmal wenn ich mit Schmerzen und Quaalen in der Bruſt, und mit blutendem Herzen zu Ihnen kam, noch jedesmal vernahm mein Ohr, tröſtende, freundliche Worte; ich beſchwäzte mein Herz, und ich verließ Sie beruhigt, und war wieder heiter auf einige Tage. Diesmal haben Sie mir mein Elend zergliedert, und recht klar und deutlich vor Augen gelegt; diesmal haben Sie mir alle Hoffnung geraubt, die doch auch das härteſte, unerbittlichſte Schickſal nie den Menſchen nimmt. Diesmal haben Sie mich betrübter entlaſſen, als ich zu Ihnen kam.

Liebe gute Frau, um eins bitte ich Sie: haſſen Sie mich. Ich kann Ihren Haß eher ertragen, als Ihre Gleichgültigkeit, die mich noch raſend machen wird. Meine Bitte iſt ſo klein, und Sie werden ſie ſo leicht und gern erfüllen. Nicht wahr? —

Vor einigen Wochen war ich einmal einige Tage ſehr munter. Das gefiel Ihnen und Sie ſagten: Lieber Louis, wenn Sie immer bey dieſer Laune, und fleißig ſind, habe ich Sie ſehr lieb. Als Sie dieſe Worte ſprachen, war Sara gegenwärtig, ich wollte meine Empfindung nicht zeigen, und wendete mich herum und

affectirte ein Lachen, um meine freudige Rührung zu verbergen. — Als ich mich gestern Abend zu Bette legte, erinnerte ich mich an diese Scene, und ich hätte mich gewiß zu todt darüber gelacht, wenn mich nur nicht — meine Thränen daran verhindert hätten.

Wenn ich auch die Sage vom goldenen Zeitalter für eine bloße Fabel halte, so bin ich doch gewiß daß jeder Mensch eins hat. Vor 6 Wochen hatte ich goldene Stunden. Jezt liegen sie schon in grauer Ferne, und ich träume davon, wie ein Greis von seinen frohen Jünglingsjahren. —

Wie wird das enden? wenn?

Den 15. Aprill. Louis.

41.

Montag, den 18. Aprill.
(Abends 6 Uhr.)

Als ich noch ein Kind war, wie konnte mich ein Regenbogen ergötzen; heute ſah ich einen am Himmel, und ich blieb ganz kalt dabey. Wie mich das ärgerte! —

O ich bin froh wie ein Gott! Mad. H. iſt wieder ſo freundlich gegen mich wie ſonſt. Ich hatte Worte für meinen Schmerz, und die Freude macht mich ſprachlos. —

Wie faul war ich heute, auch nicht eine halbe Stunde fleißig geweſen. —

Ich kann mich recht ärgern, wenn man Mad. Herz lobt. Wie kann man gar eine ſolche Frau loben? Bewundern, anbeten muß man ſie. —

Der Brief, den mir die Herzin von die La Roche zu leſen gab, gefällt mir nicht. Er iſt ſo gezwungen. Und welche Menge Gedankenſtriche und Anmerkungen! —

Als ich ungefähr 4 Wochen hier war, ſagte ich einen Abend zu Mad. Herz: ich geſtehe Ihnen, Ihre Stunde iſt mir die angenehmſte; ich bin aber doch in derſelben am wenigſten aufmerkſam. Sie erzählte dies bey Tiſche ihrem Manne wieder, und ich fühlte daß ich roth und ein wenig verlegen ward. Da merkte ich zuerſt daß ich ſie liebte; und anders wie man die Mutter oder Schweſter liebt. —

Bey der Aufführung des Todes Jeſu gieng ich in der Kirche umher und ſuchte mir einen Platz. Es war überall

gedrückt voll. Nur neben Mad. H. fand ich zufällig noch eine leere Stelle. Doch ich wüßte nicht was ich lieber gethan hätte, als mich hier hinzuſtellen. — Da fühlte ich recht deutlich daß ich verliebt bin. — Verliebt? Nicht anders. Noch vor kurzer Zeit hätte ich um alles in der Welt, meine Zuneigung gegen ſie nicht mit dieſem Namen belegen mögen, und ich dachte immer bey mir ſelbſt: was muß das für ein Menſch ſein, der ſich in Mad. H. verlieben könnte! Und jezt? Ich kann nicht helfen. Ich kenne keinen andern paſſenden Ausdruck. — O unbegreifliche Eitelkeit.

Ich ſchenkte heute an Jettchen Magnus einige Apfelſinen, weil ſie krank iſt. Ich bemerke, daß ich nie etwas mit reinerem beſſren Willen weggegeben habe. Nicht um gefällig zu ſein, das wäre Eigennutz; ſondern um zu dienen.

Ich liebe Mad. H. weit mehr wenn ſie ſitzt, als wenn ſie ſteht. Wenn ſie dies wüßte, ich glaube ſie würde dann immer ſtehen. Auch gefällt ſie mir beſſer mit unbedeckten Haaren, als mit einer Haube. Wenn ſie geputzt iſt, kann ich ſie auch beſſer leiden. Das ärgert mich und ich habe mir's lange nicht eingeſtehen wollen. Es iſt nun aber einmal ſo, und ich kann mir's mit aller Gewalt nicht ausreden. —

Wenn ich in meinem Tagebuch etwas niederſchreiben will, muß ich's immer erſt überdenken, um den rechten Ausdruck zu treffen. Wenn ich von ihr ſchreibe, kann ich dabey geometriſche Sätze aus dem Euklid im Kopfe wiederholen. —

Ich hatte Tage an welchen ich Brenna weit mehr liebte als Jetten. —

Brenna hat eine Entſchloſſenheit und zuweilen eine gewiſſe Kälte und Trockenheit gegen mich, die mir ganz

unausſtehlich iſt. In ſolchen Augenblicken bin ich ihr im Ernſte recht gram. Mich dünkt das Wort: unausſtehlich gebraucht man im gemeinen Leben oft falſch. Man kann wohl ſagen: ihn länger anzuhören wäre mir unausſtehlich geweſen; aber nicht ſein Geſchwätz war mir unausſtehlich. Hat man ihn angehört, ſo muß man ja das Geſchwätz haben ausſtehen können. —

Ich würde mich ſehr freuen, wenn Mad. H. einen Mann heurathete, den ſie ſehr liebt. Dies iſt mir in der That unerklärbar; ein wahres pſychologiſches Räthſel. Aber gewiß, ich würde mich ſehr freuen. —

Es hat mich immer verdroſſen, wenn ich ſah, daß Brenna, ſobald Reichnau kam, ſich ſtets mit ihm unterhielt, und mich gar nicht achtete. Als mir die Herzin vor einiger Zeit ſagte, daß er ſie wahrſcheinlich einmal heurathen würde, da hoffte ich, mein Unwillen über Brenna's Nachläßigkeit, würde ſich verlieren. Dies geſchah auch wirklich, doch ein wenig iſt immer noch zurückgeblieben. Ich habe Unrecht. Es iſt eine eitle Prätenſion von mir. Doch ich kann's mit dem beſten Willen nicht wegraiſonniren. —

Ich bin ſehr mißtrauiſch gegen die Menſchen, und gleich bereit alle ihre Handlungen, (beſonders wenn ſie mir Nutzen oder Freude bringen,) ſchlechten Motiven zuzuſchreiben. Sollte dies ein ſchlechtes Herz anzeigen? Mad. H. iſt gut und hält alle Menſchen für gut, und trauet jedem. Und ich? —

(Abends 8 Uhr.)

Heute habe ich wieder eine lateiniſche Stunde verſäumt. Als ich hier zum erſtenmal eine Stunde muthwillig verſäumte, wie ſchmerzhaft war meine Reue. Jezt bin ich ganz ruhig dabey. So bald gewöhnt man ſich an Ver-

nachläßigung der Pflichten. — Welch ein himmliſches Vergnügen habe ich, wenn ich mich mit dem Bewußtſeyn zu Bette lege, den Tag über recht fleißig und gut geweſen zu ſeyn. Warum bin ichs nicht immer, da mir die Belohnung ſo nahe liegt? — Und das ſeelige Gefühl H....s freundlichen Blick verdient zu haben. Welche überſchwengliche Vergeltung wäre dies für meine Anſtrengung! — In den Augenblicken meiner brennenden Leidenſchaft, war es mir immer unbegreiflich, warum nicht alle Menſchen ſich ihr zu Füßen werfen, und das größte Glück darinn ſetzen ihr dienen zu können. Und in kälteren Augenblicken muß ich ſagen, daß ſie es verdiente. —

Ich habe wirklich die Frau Doktorinn recht gern, und wenn man nur Geduld genug hat, ihre langen Geſpräche mit anzuhören, dann kann man ſie recht freundlich machen. Aber wir jungen Leute ſind ſehr ſelten human, und ſchätzen das Alter zu wenig. —

Es ſcheint Sara hat eine viel beßere Meinung von ihrem Bräutigam bekommen. Zum wenigſten glaube ich bemerkt zu haben, daß ſie viel mehr an ihm hängt und viel weniger über ihn klagt wie ſonſt. Sollte nicht ihr Waarenhandel an dieſer Veränderung Schuld haben? Es ließ ſich ſehr leicht daraus erklären.

Ich möchte wißen, warum ich heute in meinem Tagebuche ſo ungewöhnlich viel einzuſchreiben finde. — Wenn es einmal dahin kömmt, daß ich an Mad. H. alle meine Handlungen und Gedanken offenherzig und treu aufgeſchrieben zu leſen geben darf, dann bin ich gewiß ein guter Menſch. Werde ich es wohl je dahin bringen können? Können? O ja. Aber nicht ernſtlich wollen. Wenn ich in Gießen alle meine Gedanken und Empfindungen aufgeſchrieben hätte, welch ein unendliches Ver-

gnügen würde mir jetzt ihre Rückerinnerung machen. So oft ich einen Satz hier aufgeschrieben habe, überlese ich das Ganze von Anfang an durch. Und das thue ich jedesmal. Eine erbärmliche Eitelkeit. — Schon 9 Uhr. — — Wenn mich Mad. H. so liebte wie ich sie, ich glaube, dann würde sich meine Liebe zu ihr, wenn auch nicht ganz verlieren, aber doch gewiß sehr vermindern. Indessen bin ich überzeugt daß Mad. H. um mich zu heilen diese Arzney doch nicht gebrauchen wird. Es wäre gar zu gewagt. — Moschus. — —

Ich spreche immer von meiner Liebe zu H. und ich bin ihr zu Liebe doch nicht ein bischen fleißiger. Mein Leben würde ich sehr gern für sie hergeben, und thue doch ihretwegen nicht eine Stunde anstrengend studieren, (wenn ich sonst eben keine Lust zur Arbeit habe.) Man kann sich darüber nicht wundern; ich begreife es sehr wohl. — Jetzt will ich spatzieren gehen. Es kostet mich warlich einige Mühe mich loszureißen, ich hätte noch so viel zu schreiben. —

So eben kömmt Madam Herz nach Hause. Wenn ich nur weiß daß sie in ihrem Zimmer ist, wenn ich sie auch gar nicht sehe, dann ist mir schon wohl. — Könnte ich nur ihre Büste in meiner Stube haben. Ich schäme mich es ihr zu sagen. — Ich werde doch wohl zu Hause bleiben. Wenn in meiner Abwesenheit H. zu mir kommen wollte, und ich hätte sie versäumt, ich wäre untröstlich. — Läse sie dies in meiner Gegenwart, sie würde sagen: Sie sind ein Kind, und denken: er ist in der That zu bedauren. —

Eigentlich kann ich gar nicht sagen was ich an ihr liebe. Ich bewundre ihre Schönheit; ich schätze ihr gutes Herz; ich verehre ihren Verstand; aber dies alles liebe ich nicht. — Das ist Selbsttäuschung, lieber Louis. —

Die Luzinde habe ich mir zu leſen gehohlt; blos aus Neugierde, weil mir ſie H. nicht geben wollte. Ich verlor aber nach den erſten 3 Seiten die Geduld. —

Ich leſe ſo gern über Mäßigkeit. Wie kömmt das? Es giebt keine entzückendere melodiſchere Töne für mein Ohr, als wenn ich die äußere Thüre knarren und Mad. H. kommen höre. — Wenn ein Wagen vorbeirafſelt oder ſonſt ein Lärm auf der Straße iſt, ſtelle ich mich immer an meine Stubenthür und lauſche, damit ich's ja nicht verhöre wenn ſie anklopft. Hundertmal im Tage ſpring' ich vom Stuhle auf, weil ich glaube ich hätte die Thür aufgehen hören, und dann merke ich, daß das Geräuſch über mir war. — In den erſten Zeiten meines Hierſeyns mußte ich immer lachen, wenn ich Mad. H. anſah. So gieng mir's auch mit H. aus Gießen und mit H. aus Wetzlar. — Die Perſonen die mir am theuerſten waren, hatten an ihren Vornamen und Nachnamen immer ein H. zum Anfangs-Buchſtaben. H. H. aus G. H. H. aus W. und H. H. aus Frankfurt. Auch heißen ſie alle Henriette. Geht das ſo fort, ſo werde ich abergläubiſch. —

Lichtenberg's Schriften, die ich jetzt leſe, machen mir ſehr viel Vergnügen. — Sie kömmt nicht. — — —

In Gießen war ich ſo hypochondriſch und dabey ſo abergläubiſch, daß ich immer wenn mein Geburtstag kam, gewiß glaubte, ich würde ſterben. Warum eben an meinem Geburtstag? Ein ſolcher Unſinn muß beyſpiellos ſeyn. —

Ich habe nicht mehr ſo ſtarkes Herzklopfen wie ſonſt. — Warum hätte ich's lieber daß Reichnau Abends nicht bey uns zu Tiſche käme? Uebrigens kann ich ihn ſehr gut leiden. —

Das Wort leiden gefällt mir nicht, und doch gebrauche ich es oft. —

Wenn ich Madam Herz die Hand küſſe, ſo will ich es gar nicht thun; ich thue es ganz unwillkührlich. Eben ſo bey Brenna. Und bey mir ſelbſt iſt es eine Aeuſſerung der innigſten herzlichſten Liebe. —

Ich erinnere mich daß mir Mad. H. zuweilen wenn ſie mir ſtehend den Rücken zuwandte auf Augenblicke ſehr gleichgültig war. Sah ich ihr wieder in's Geſicht, ſo war alles wie vorher. — Es durchkreuzen mich oft dunkle Gefühle und Empfindungen ohne Zahl. Könnte ich ſie mir immer klar machen, abſondern und beſtimmen, ich wüßte nicht was ich darum gäbe. —

(Nachts 11 Uhr.)

Ich gieng ſchon um halb 11 auf mein Zimmer. Ich wollte noch manches in meinem Tagebuch einſchreiben, ich fühlte mich aber nach der Mahlzeit ſo dumm wie eine Gans. —

Ich habe noch nie von Mad. Herz geträumt und ich denke doch den ganzen Tag an ſie.

42.

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgens 6 Uhr.)

Ich habe schon um 5 Uhr das Bett verlassen. Ich öffnete das Fenster. Es hatte die ganze Nacht geregnet, und es wehte eine frische erquickende Luft. — Ich merke jetzt erst daß ich zärtlich und für meine theure Gesundheit sehr besorgt bin; denn ich trug Bedenken mit offner Brust ohne Halstuch an's Fenster zu treten. — Das zweite Buch des Euklids kann ich nicht leiden, und heute soll ich's wiederholen; es ist mir sehr mies dafür. —

Die jüdischen Wörter Mies, Schlemihl, und mehrere, kann man im Deutschen gar nicht ausdrücken. Man sollte sie aufnehmen, und ihnen das Bürgerrecht geben. Es würde aber sehr viele Mühe kosten, dem, der keinen Umgang mit Juden gehabt hat, den Begriff den man mit diesen Wörtern verbindet recht deutlich zu machen. Ich sehe gar nicht ein wie man das machen will. —

Ich höre von Mad. Herz lieber, guter Louis, als lieber Louis; am allerliebsten mein guter Louis. Mein, — es liegt ein Himmel in diesem Worte. — Vor einiger Zeit schrieb sie mir, sie wollte mich nicht länger bei sich behalten; dies brachte mich der Verzweiflung nah; ich konnte nicht weinen und erstickte fast. Am Ende des Billets stand: „Nach Jahren, mein guter Louis, wollen wir über die jetzige Zeit sprechen." Dies löste meine Brust. Ich vergoß Thränen, und es ward mir leichter.

Madam Herz lenkt mit 3 Worten mein Gemüth, wie man die Marionette mit dem Drathe lenkt. Zauberey der Liebe. — — Und ſie ſollte nicht eitel ſeyn? Zwar habe ich noch keine Aeußerung der Eitelkeit bemerkt, aber ich zweifle doch nicht dran. — Iſt ſie doch ſchön und ein Weib!! — Es giebt eine Kunſt zu ſchmeicheln wenn man tadelt. Wer dieſe Kunſt verſteht, kann ſein Glück machen— bey eingebildeten Menſchen. Kluge, beſcheidene Menſchen ſehen auch durch dieſen Nebel. — R. in F. verſteht die Kunſt ſich tadelnd zu loben. — Dieſe Nacht wachte ich auf. Es war ſtockfinſter und die Noth allzudringend. Nehmen Sie's nicht übel Herr Legationsrath, wenn Sie darauf beſtehen, will ich Ihrem Sohne die Beleidigung öffentlich abbitten. —

Wenn ich allein bin ſeh' ich mich oft im Spiegel, und wenn jemand dabei iſt, ſchäme ich mich es zu thun, und erſchrecke wenn mich jemand darüber ertappt. Wie ſoll ich das nennen? Oder thue ich's blos mechaniſch, aus Gewohnheit?

43.

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgens halb 7.)

Ich glaube ich habe Kopf zur Philoſophie; wenn ich fleißig wäre, ich könnte es wohl weit bringen. —

Ich mußte oft lächeln wenn ich ſah wie ſich Mad. H. oft ſo geſchickt zu drehen und zu wenden wußte, nur um dem Worte Liebe auszuweichen. Sie ſagte z. B. Das was Sie in ſich haben; wie ich auf Sie gewirkt habe; das was Sie gegen mich fühlen; nur nicht: Ihre Liebe gegen mich. Eben ſo ſträubte ich mich gegen verlieben, und mußte zuletzt doch nachgeben. —

Wäre ich ein Regent, ich ließ' Erziehungsanſtalten für Hunde errichten. —

Wenn ſich meine Liebe mit der Vernunft verbände, wäre ich ſehr glücklich. —

Ich wünſchte nicht daß mich H. ſo liebte wie ich ſie, ich könnte das Glück nicht ertragen. —

(Abends 5 Uhr.)

In der Stunde bei Meyer war mir's als würde ich eine Ohnmacht bekommen.

(Abends halb 9.)

Ich komme nach Hauſe. — So wäre denn auch dieſer Schritt gethan, der Schritt von dem ſie mich abhalten

ſollte. Abgeworfen hätte ich jeglichen Stolz und jede Schaam, und vor meine Augen tritt die ſchaamrothe Sünde. — Darf ich ihr wie ſonſt mit freyer Stirn unter die Augen treten? — Gott! — Nur der erſte Schritt zum Laſter fällt ſchwer; die andern werden leicht und immer leichter. — Wie oft habe ich ſie mit dem Gelde betrogen; und diesmal auf die ſchändlichſte Weiſe. Aber ich werde es nicht mehr thun. Ich habe gottlob noch ein Maaß im Vergehen, und dieſes Maaß habe ich noch nie überſchritten, und dieſes Maaß iſt noch ſehr beſchränkt. —

44.

Mittwoch, den 20. Aprill.
(Abends halb 7.)

Ich habe Stunde gehabt, und morgen ſoll ich wieder eine haben. Alles, alles lächelt mich ſchön und freundlich an. — Und heute habe ich ſie oft und lange geſehen. O ich bin unausſprechlich glücklich. —

In dieſem Augenblick ſpüre ich noch gar keine Neigung zur Arbeit. —

Offenherzigkeit muß aus dem Charakter fließen, ſonſt iſt es gar keine Tugend. Und wenn man offenherzig iſt, muß man es gegen jedermann ſeyn. Es iſt gewiß, manche Menſchen ſind blos deswegen offenherzig, um ſich Zutrauen zu erwerben, damit ſie in andern Fällen, wo ſie lügen wollen, Glauben finden. —

Madam Herz. — — — Um dieſen Punkt, um dieſen einzig großen, ewig feſten Punkt, drehen ſich alle, alle meine Wünſche. Und ſtill, wie die Sonne unbeweglich ſtille, ſteht dieſer Punkt, und in unermeßlicher Ferne, ring' ich mich wie die Erde ſtets um ihn. — Wie die Erde! Das iſt's! — Ewig zurückgehalten durch eigene Schwere. — O leuchte mir Tag, oder Nacht umhülle mich! Nur mit Dir weg, trügeriſche Dämmerung, hämiſches Halbdunkel. Du nimmſt mir das Leben und verhinderſt mich zu ſterben, Hoffnung, eitle Hoffnung! — — Und doch bedaure ich den Menſchen, der nicht einen ſolchen Punkt, der nicht ſolche Wünſche hat. Und ich liebe den Bettler, der groß genug iſt alles zu verſchmähen und ſich eine Krone zu wünſchen. — —

45.

Mittwoch, den 20. Aprill.
(Abends 7 Uhr.)

Wer weiß ob ich Mad. Herz jezt nicht blos aus Gewohnheit liebe, oder aus Trägheit, den Eindruck den ſie ſchon längſt auf mich gemacht hat, auszurotten. — Als ich dieſen Abend zwiſchen 3 und 6 Uhr bey ihr war, fühlte ich wieder die ganze Macht meiner Leidenſchaft; ich hätte ihr um den Hals fallen mögen. — —.

Ich bin jezt ſo heiter als ich's noch nie geweſen war und es müßte gewiß etwas ungewöhnlich Schlimmes ſeyn, das mich verdrießlich machen könnte. Sie hat Züge um den Mund, die unwiderſtehlich ſind. —

Madam Herz kann es nicht leiden, wenn ich ſie lobe und bewundere. Das iſt Stolz; und nichts kann mich ſo ſehr kränken, und mich in meinen eigenen Augen ſo ſehr herabſetzen, als dieſer Widerwille für die Aeußerung meines Wohlgefallens. —

(Abends 9 Uhr.)

Ich denke wohl alles wie ich es der Herzin ſage; ich denke aber manches das ich ihr um alles in der Welt nicht ſagen würde. — Bendavid beſitzt viele Kenntniſſe; dabey hat er eine ſo lebhafte Einbildungskraft, daß er ſich dieſelben 400 mal größer vorſtellen kann. Ein eingebildeterer Gelehrter mag es wohl in der Welt nicht geben. Er ſpottet über alles und glaubt außer ihm wiſſe die ganze Welt nichts. Ich habe ihm dies ſchon beym erſten Beſuch

abmerken können, und das war gar keine Kunſt. Da ſagte er unter andern: Phyſik ohne Mathematik, ſey wahre Spielerey, und ſpielte dabei auf Herz an. Als ich ihn einmal fragte ob Herzens Buch: über den Geſchmack gut wäre, antwortete er mir: Der Stoff war damals noch nicht viel bearbeitet, Herz hat nichts vollſtändigeres liefern können.

Seitdem ich Madam Herz kenne, wünſche ich mir Goethe oder Schiller zu ſeyn. —

Ich ſchrieb geſtern etwas nieder, wovon ich heute grade des Gegentheils überzeugt bin; es wäre mir bey Gott, die größte Marter zu ſehen, daß ſie einen Menſchen ſehr liebte. —

(Nachts halb 11 Uhr.)

Wenn es in meiner Gewalt ſtünde, zu weinen, ich würde manchmal Thränen vergießen, wobey ich gar nichts fühle. — Ich kann mich Stundenlang mit dem angenehmen Traume beſchäftigen, wenn ich ein König wäre, wie ich der Herzin alles zu Gefallen thun, und ihr alle ihre Wünſche gewähren würde. Uebrigens würde ich ſie gewiß nicht zur Königin machen, denn es iſt haushälteriſch jedem größten Glücke freywillig zu entſagen, damit einem noch etwas übrig bleibe — für theure Zeiten. —

Ein blinder Schiffer auf einem reißenden Strome iſt das wahre Bild eines Verliebten. —

Ich habe es ſehr gerne, daß es regnet und ſtürmt, wenn ich für Mad. Herz einen Gang gehe. —

Den 17. December 1802 hatte mich einmal Herz in der Logik examinirt, und ich hatte alles ſehr gut gewußt. Als ſeine Frau kam, erzählte er ihr, ich wäre heute in der Logik ſehr klar. Wir ſetzten uns bey Tiſche. Ich ſprach wenig, und war ſehr nachdenkend. Ich überlegte

nemlich wie es wohl dahinzubringen wäre, daß mir Madam Herz für jeden Tag an dem ich sehr fleißig war, einen Kuß gäbe. —

Wenn ich mit Madam Herz spreche, so schwindet alles um mich her im eigentlichen Sinne des Wortes, ich höre und sehe nichts außer sie. —

„Herr Lion, Sie sind ein Schalk", sagte immer Henriette Hezel zu mir und das hörte ich sehr gern. —

46.

Donnerstag, den 21. Aprill.
(Vormittags halb 10.)

Brenna wollte von ihrer Schweſter den angebotenen Wagen nicht annehmen, das gefiel mir und es iſt ſchön und lobenswerth, wenn ſie ihn ſtandhaft ausſchlägt. —

Ich wünſche oft ſchön zu ſeyn. Dies iſt der albernſte Wunſch, den man nur haben kann und ich ſchäme mich ſo, daß ich dieſe Schwäche ſehr ungern der Herzin geſtehe. Aber es iſt ſo. —

Heute habe ich Brenna wieder ſehr lieb. Ich weiß wirklich nicht, ob es an ihr oder an mir liegt, wenn ſie mir den einen Tag beßer gefällt als den andern. Ich habe eben ſo viele Gründe für mich als für ſie. Madam Herz ſpricht zwar, ſie könne es begreifen. Sie thut aber Brenna zu viel. Ich habe gewiß auch Schuld daran. —

Liebte ich Madam Herz wie Brenna, und Brenna wie Mad. H., ich befände mich viel beßer dabey. —

Um 12 Uhr gehe ich zu Bendavid, ich nehme mir vor recht aufmerkſam zu ſeyn; ich will doch ſehen, ob ich meinen Vorſatz — —

Man könnte ſagen, die Furcht wäre eine Hauptbedingung zur menſchlichen Glückſeligkeit; denn ohne Furcht gäbe es keine Hoffnung, und was wäre das Leben ohne dieſe? —

Die Eitelkeit des Menſchen miſcht ſich in alle ſein Thun und Unterlaſſen, oft ohne daß man es merkt. Wenn ich

für meine Gedanken und Empfindungen einen paſſenden Ausdruck habe, und ich erinnere mich dieſen Ausdruck ſchon irgendwo geleſen zu haben, dann gebrauche ich ihn nicht. Dies iſt Eitelkeit: ich möchte gern originell im Schreiben ſeyn. — Ich habe dies lange Zeit ſelbſt nicht eingeſehen. — —

(Abends 8 Uhr.)

Daß ich glaube der Herzin alle Falten meines Herzens aufgedeckt zu haben, das iſt ein Selbſtbetrug ohne Ende. Ich war doch zuweilen ſo von mir eingenommen, daß ich glaubte, ich wär' ein Feind der Schmeicheley. Das iſt kein Menſch. —

Ich ſagte der Herzin, heute wäre ich fleißig geweſen, und ich war es nicht. Ich wollte nicht lügen, ich hatte nur nicht Geiſtesgegenwart genug, die Wahrheit zu ſagen. —

(¾ auf 10 Uhr.)

Das iſt eine kalte ſehr unpoetiſche Nacht, und ach, ich Sentimentaler weiß gar nicht was ich machen ſoll.

Wir ſprachen geſtern bei einer Gelegenheit, die Sie nicht werden vergeßen haben, von ſentimentalen Seelen. Wahre ächte Sentimentalität gleichet dem reinen kräftigen Kornbrandtwein, der mäßig genoſſen den Geſunden ſtärkt und erwärmet. Aber die herrſchende Sentimentalität unſrer nervenſchwachen Jünglinge, und ſchwindſüchtigen Mädchen macht ſchläfrig und erhizt wie unſre überzuckerte Modeliquers nur erſchlaffend ſind.

Wenn Sie nicht wären, meine liebe, liebe Mutter, daß mir dieſes Leben auch dann immer noch würde lieb ſeyn, das iſt menſchlich, und ich geſtehe es wohl; doch lächeln mußte ich dann, daß mir ſo viel gelegen ſeyn könnte an einem elenden Kinderſpiel, wie es wäre.

(12 Uhr.)

Die ſchleſiſche Poſt war ſchon angekommen, als ich nach Hauſe ging. Die Reiſenden befanden ſich noch alle in der Paſſagierſtube; aber Schleiermacher nicht unter ihnen.

Es brannte Licht in meiner Stube, doch ſuchte ich den Moritz vergebens. Er hatte ſich auf's Sopha gelegt, und ſich mit allen daliegenden Kleidern ſo um und um bedeckt, daß er gar nicht zu ſehen war. Er ſchläft unbarmherzig, und ich werde mich die Nacht wohl ein wenig ennuyiren.

Obgleich, liebe Mutter, meine Thränen die lezten Worte erſtickten, die ich Ihnen beim Abſchied habe ſagen wollen, ſo bin ich jezt doch gar nicht traurig. So abergläubiſch bin ich, daß mir der Schmerz der Trennung willkommen iſt, darum, weil ich ſo unausſprechlich glücklich war; damit mein böſer Geiſt ſich wieder mit mir ausſöhne.

Ich wäre doch ſo gerne noch mit Ihnen heraufgegangen, um Ihre Stuben einmal noch zu ſehen.

Dieſe Blumen kommen von meinem Herzen. Sie werden fort blühen, wenn die ſüßen Düfte meiner Blumentage längſt werden verweht ſein, vom ſchwarzen Qualm der halliſchen Salzhäuſer. Und dann denken Sie meiner gewiß.

47.

Ich bin heute recht ordentlich und fleißig geweſen, und habe viel überſetzt. —

Den 26. April 1803. Louis.

48.

Ich habe oft Ihr Billet geleſen, und habe es benezt mit reichlichen Thränen, mit Thränen der reinſten Freude und der ſchönſten Hoffnung. Ich fühle wie ſich in mir alles hinzieht, auf jenen Punkt, den Moment des Wiederſehens. Das bedeutet was Gutes. Ich fühle es und trockne meine Thränen, und freue mich des Glücks Sie meine Freundin nennen zu können, und mich Ihren Freund.

Louis.

Ich habe meinem Vater geſchrieben.

Den 10. Juni 1803. (Morgens halb 3 Uhr.)

49.

Ich grüße Sie herzlich, liebe Mutter. Leben Sie recht wohl und wünſchen Sie mir Glück zu meiner Reiſe. Ich wollte nicht mehr nach Charlottenburg kommen, ich fürchtete ſo ſehr das Abſchiednehmen von Ihnen, als ich mich freue auf die Zeit wo ich Sie wiederſehen werde. Möge ich Sie froh und glücklich wiederſehen, wie ich Sie verlaſſe. Vergnügen Sie ſich recht in Dresden und kommen Sie geſund zurück. Den Ort wo ich ſo frohe und ſo traurige Tage verlebt habe, die Menſchen die ich anbetete, und die ich doch ſo oft gekränkt habe, verlaſſe ich mit gepreßtem Herzen, das wiſſen Sie. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir waren, nicht für das was Sie mir haben ſeyn wollen; dafür habe ich keine Worte; möge es Gott belohnen! Ich werde mich beſtreben zu werden, was ich nicht bin; und was Leidenſchaft in mir verdarb, ſoll Leidenſchaft wieder gut machen. Bleibe ich wie ich bin, ſo ſehen Sie mich nicht wieder, ſo wahr Gott lebt. Von dem was ich Ihnen je geſagt oder geſchrieben habe, nehme ich kein Wort zurück; iſt es wünſchenswerth das ich meine Geſinnung verändre, ſo wird es kommen mit der Zeit, und mit der Verderbniß meines Herzens. Adieu!

Empfehlen Sie mich der Dmlle. Izik und Blanc und Mad. Levi.

Den 9. Juli 1808. Louis.

50.

Es iſt doch in der That ſehr grauſam von Ihnen, daß Sie mich ſogleich beym Worte faſſen. Ich ſchrieb Ihnen, Sie möchten es nicht mehr unternehmen mich aufzuheitern, und nie haben Sie eine meiner Bitten, ſchneller und pünktlicher erfüllt, als dieſe. Sie können ſich ja leicht denken, daß dieſes mein Ernſt nicht kann geweſen ſeyn. Ich geſtehe es Ihnen ganz offenherzig, ich wollte Ihnen durch mein Billet nur Gelegenheit geben zu mir zu kommen, und dann wäre meine Verſtimmung durch Ihren holden Blick gleich wieder gehoben worden. Sie ſagen ja immer, ich wäre ein wahres Kind, warum ſchonen Sie mich denn nicht wie ein Kind? Bin ich's ja auch blos in dieſem einzigen Punkt. — Was mich am meiſten bey mir ſelbſt entſchuldigt, iſt der Umſtand, daß ich mich wegen meiner ungewöhnlichen Neigung für Sie gar nicht ſchäme; ich könnte ſie meinem Vater, ich könnte ſie der ganzen Welt entdecken; denn ich glaube, daß man ſich keiner natürlichen Neigung des Herzens ſobald ſie Liebe zeigt, zu ſchämen braucht, ſie mag ſich übrigens in jeder Geſtalt äußern. Eigentlich bin ich von vorgeſtern her, wo Sie mich läſtig fanden, noch verdrüßlich, aber ich habe nach reiflicher Ueberlegung der Sache gefunden, daß ich ſogar bey meinem Herzen, Unrecht habe. Ich bitte Sie um Verzeihung, und um Ihre vorige Freundlichkeit. Ich verſichre Sie, die verfloßne Woche war die glücklichſte in

meinem Leben; ein Tag ſchöner als der andere und blos durch Sie, und mag ich Ihnen noch ſo gleichgültig ſein, ſo muß es doch Ihrem guten Herzen Freude machen, mich ſo froh, ſo froh durch ſich geſehen zu haben. Sie haben in den letzten Tagen zu meinem Frohſinn einen feſten Grund gelegt, der noch nicht erſchüttert iſt; wenn Sie mir nur auf 5 Minuten erlauben zu Ihnen zu kommen, Ihre Hand zu küſſen, Sie anzuſehen, und wieder fortzugehen, dann bin ich wieder glücklich und vergnügt. Darf ich kommen? — Ich will auch recht fromm ſeyn und gut. Darf ich, liebe Mutter? Ich habe auch Kopfſchmerzen, haben Sie Mitleiden mit einem kranken Kinde. —

51.

Halle, den 19. July 1803.

Liebe Mutter!

Seit vergangenen Donnerstag, alſo erſt 6 Tage bin ich hier, und ſchon hänge ich mit Leib und Seele an Halle. Vergeſſen iſt Berlin und alles was mir dort theuer war. Mir iſt's als wäre ich hier geboren, und Zufriedenheit und Frohſinn erfüllen mein Herz. Nicht wahr, das kam geſchwinder als Sie es erwarteten? Glauben Sie, daß ich traurig bin über meine veränderte Lage? — Nichts weniger als das. Wandelt mich ja zuweilen ein ſchmerzliches Gefühl an, ſo mache ich einige Gänge durch das Zimmer, weide meine Augen an die ſchöne Fußdecke, betrachte mit Wohlgefallen die eleganten Meubles, und weg iſt aller Schmerz; Sie wiſſen, ein Sopha war immer der Gegenſtand meiner heißeſten Wünſche geweſen; jetzt habe ich eins und es wiegt mir zum wenigſten den Thiergarten auf. — Nun liebe Mutter können Sie mich ſeelig preiſen. Wie oft habe ich Sie ſagen hören: „So iſt es recht, Louis, bis zur Ironie muß es mit der Sache kommen." Alſo freuen Sie ſich jetzt, denn mein ganzes Weſen iſt Ironie, ich bin die beißendſte Recenſion aller Compendien der Moral die in Nummern und a b cs eingetheilt ſind wie die Waſchtabellen. Ich habe Ihnen ein Lied vorgeſungen von Beſſerung, Sie freuten ſich des guten Vorſatzes und ſeegneten mich. Ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, liebe

Mutter, ich habe geheuchelt. Hilft mir kein Gott, ſo bin ich verloren, denn ich kann nicht kämpfen wider Laſter, die Zeit und Gewohnheit panzerten. Ständen Sie vor mir, ich müßte ſchaamroth werden. — Ich will Ihnen doch auch erzählen wie es mir hier gefällt, denn was ich hier am Anfange des Briefes ſagte, das war Spaß, wie Sie von ſelbſt werden einſehen. Als ich ankam, war Reil noch im Colleg. Ich machte der Reilin mein Compliment. Die hieß mich willkommen. Gleich ward Obſt und Kirſchkuchen präſentirt. Das gefiel mir nicht, denn Sie hatten mir nichts präſentirt, als ich zu Ihnen kam. Reil kam zu Tiſche, fragte nach Ihrem Befinden und damit Punktum. Ich ſaß da wie ein armer Sünder, der beim Stehlen ertappt wurde. Während dem Eſſen ward ſehr wenig geſprochen. Nach geendigter Mahlzeit ging ich auf meine Stube und weinte mich recht ſatt, ſo daß ich aus Müdigkeit einſchlief. Dieſe Menſchen werden mir nimmermehr gefallen. Ich hatte es Ihnen geſagt, ich werde Parallelen ziehen und mich unglücklich machen. Ich habe ein Elyſium geſchmeckt in Ihrem Hauſe, und dieſes irdiſche Leben will mir nicht behagen. Ich verſichere Sie, als ich Reilen zum erſtenmale ſah, habe ich mich recht erſchreckt, denn ſeine rauhe Stimme, ſein ernſthaftes Weſen, und ſein ganzes Aeußere überhaupt, hat für mich etwas ſehr Abſchreckendes. Mir iſt es ganz unbegreiflich, wie Sie eine gute Freundin dieſes Mannes ſein können. Die Reilin fand ich weder über, noch unter meine Erwartung, aber ganz anders als ich ſie mir gedacht habe. Sie iſt klein, ſchmal, winzig, und man ſieht es ihr an, daß ſie einmal ſchön geweſen war. So weit ich ſie bis jetzt kenne, iſt ſie ſehr ungebildet. Sie mag eine recht gute Frau ſein, ich könnte auch nicht ſagen, daß ich ſie nicht leiden kann, ſie iſt aber

doch in meinen Augen — ich muß mich eines harten Wortes bedienen, weil ich ſonſt nicht weiß, wie ich mich ausdrücken ſoll — ein erbärmliches Ding. Mir wird über Tiſche oft bange, und ich weiß gar nicht, wo ich meine Ohren hin thun ſoll, wenn ich höre welcher pöbelhaften Ausdrücke ſich Reil gegen ſeine Frau, und ſie ſich gegen ihn zu bedienen pflegt. Z. B. habe ich ſie ſchon einige male wechſelſeitig zu einander ſagen hören: Du willſt immer geſcheiter ſein als andre Leute; das wäre recht dumm von Dir, u. dergl. mehr. Wenn Sie mich fragen, liebe Mutter, was mich dieſe Dinge angehn, ſo antworte ich: nichts, aber es iſt unangenehm unter ſolchen Leuten zu leben. Man könnte mir einwenden, ich ſei nicht hergekommen um angenehm zu leben, ſondern um von Reil's Gelehrſamkeit zu profitiren. Ja du lieber Gott, aus dieſer werde ich wenig Nutzen ziehen können. Reil hat mir dieſen Morgen ausdrücklich geſagt: Sie wiſſen, ich habe unbändig viel zu thun, alſo in's Detail kann ich mich nicht mit Ihnen beſchäftigen, was ich für Sie thun kann, beſteht darin, daß ich Ihnen zuweilen einen guten Rath gebe, und Ihnen ſage, wie Sie es am beſten machen können. Das iſt ein theurer Rathgeber, und ich habe doch immer ſagen hören, daß zum Rathgeben ſich mehr Leute fänden, als wünſchenswerth ſey. Ich hatte mir ſo ernſtlich vorgenommen, beſte Mutter, nicht eher über einen der neuen Gegenſtände, die mich hier umgeben zu urtheilen, bis ich mich hier lange genug werde aufgehalten haben, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, aber gegen Sie glaubte ich mich jetzt ſchon äußern, und Ihnen ſagen zu können, wie ich jetzt die Sachen nehme. Wenn ich Ihnen alſo ſchreibe, das iſt ſo, und jenes ſo, will ich nicht ſagen, daß es gewiß ſo ſei, ſondern daß es mir ſo

vorkomme. Ich hoffe es, ja ich bin es gewiß, daß mir mit der Zeit manches gefallen wird, was mir jetzt mißfällt, und ſollte ich auch die Dinge immer ſo finden, wie ſie mir jetzt ſcheinen, ſo macht doch die Gewohnheit das angenehm, was uns ſonſt mißfiel, und das erträglich, was uns unerträglich ſchien. Ich hatte mir ſchon ſo oft vorgenommen recht fleißig zu ſtudieren, aber der Vorſatz meiner Beſtimmung ſtets eingedenk zu ſein, den ich in Berlin zuletzt gefaßt habe, war ernſter als alle vorige. Vielleicht wäre auch die Ausführung deſſelben glücklicher geweſen, wenn nicht gleich im Anfange meine Tugend auf ſo eine harte Probe geſtellt worden wäre. Reil will, und beſteht darauf, ich ſoll auf das Gymnaſium gehen, und das iſt mir ſo zuwider, und ſchlägt mich ſo nieder, daß all mein bischen Eifer, den ich mitgebracht habe, verraucht iſt. Bis Oſtern ſoll ich noch auf der Schule gehen, und den ganzen Tag weiter nichts lernen, als: Lateiniſch, Griechiſch, und Zeichnen. Ich ließ mir dies alles noch gefallen, wenn ich Privatſtunden hätte; aber Reil bedenkt nicht, daß der Vortheil, den öffentlicher Unterricht vor Privatſtunden voraus hat, bei mir nicht zu rechnen iſt, denn er wird durch den Schaden aufgehoben, den der Widerwille, mit dem ich mich in dieſer Einrichtung ſchicke, unausbleiblich nach ſich ziehen wird. Wenn Sie alſo jemand frägt, liebe Mutter, warum ich nach Halle gekommen bin, ſo antworten Sie: um durch Reil's Hand in der Schule zu laufen, und wenn ſich der Jemand wundert, daß es 500 Rthlr. koſtet, und meint das hätte wohlfeiler geſchehen können; ſo mag er vernehmen was Leſſing ſpricht: was wohlfeil iſt, iſt theuer. Mir hat es zu Berlin jeder vorausgeſagt, daß ſich Reil nicht mit mir abgeben wird, und ich ſehe es ja, er iſt ſo ſehr mit Geſchäften

überhäuft, daß ihm wahrlich keine Zeit für mich übrig bleibt. — Reil hat sechs herrliche, muntre Kinder, eins schöner als das andere. Das älteste Mädchen ist 14 Jahre alt, die wohnt aber nicht hier, sondern ist zu Dessau in Pension, und ist mit mir nach Halle gefahren, um ihre Eltern auf einige Tage zu besuchen. — Etwas habe ich bemerkt, das ist recht possierlich, und Sie werden mir's kaum glauben. Nämlich die Reilin sagt oft Du zu mir, wenn niemand dabey ist; das erstemal als ich's hörte, konnte ich kaum das Lachen verbeißen, aber jetzt ist mir diese liebenswürdige Vertraulichkeit sehr unangenehm. Ich merke schon wo es hinaus will, der liebe Gott, läßt mir, als ein gescheiter Aeskulap, Madam Reil deswegen so unliebenswürdig finden, um meine Seelenbewegungen in's Gleichgewicht zu bringen. Ich würde hier gerne schließen, denn ich versichre Sie, das was ich da zuletzt sagte, ist der witzigste Einfall den ich in meinem Leben gehabt habe; und Wieland räth jedem freundschaftlich gleich nach einem guten Einfall, es sei im Sprechen oder im Schreiben aufzuhören. Sie werden aber gerne wissen wollen, wie unsre Reise hierher abgelaufen ist, daher fahre ich fort. — Wir kamen Montag früh um 8 Uhr in Koswig an, wir fuhren von da sogleich nach Wörlitz, die Gegend zwischen Koswig und Wörlitz war für mich entzückend schön, weil es die erste war, die ich seit meiner Abreise von Frankfurth gesehen habe. Man fährt immer längs der Elbe hin, die hier sehr breit ist. Da dachte ich an Sie, und wie sehnlich wünschte ich Sie möchten zu dieser Stunde schon zu Dresden sein. Als wir nach Wörlitz kamen, war es 10 Uhr. Wir hielten uns gar nicht auf, und giengen gleich im Garten. Wir waren so ämsig daß wir noch denselben Tag alles mögliche sahen, und gegen Abend schon nach Dessau

fahren konnten. Wir waren auch bei Matthiſon. Dienstag und Mittwoch hielten wir uns in Deſſau auf, und beſahen alles Merkwürdige in und außer der Stadt. Wir hatten auf dem Poſtwagen mit zwei Offizieren Bekanntſchaft gemacht, die auch zum Vergnügen reiſten, dieſe engagirten ſich mit uns, wir machten alle Partien gemeinſchaftlich, und logirten auch in Deſſau zuſammen. Ich und Warburg ſprachen ſo oft von Ihnen, daß die Offiziere den Wunſch äußerten, Sie einmal zu ſehen. Da ſie nach Dresden reiſen, ſo habe ich ihnen eine Karte mitgegeben, die ſie Ihnen abgeben werden, wenn ſie Sie auf der Gallerie treffen. Ich habe nie frohere Tage verlebt, als auf dieſer Reiſe, und das mag auch mit Schuld ſein, warum es mir hier ſo ſehr mißfällt. Leben Sie recht wohl. Meinen Gruß an Brenna.

Louis.

Liebe Mutter, warum habe ich nicht zu Berlin bleiben können? — Und iſt es hier beſſer für mich? — Haben Sie von meinem Vater Brief erhalten? — — —

52.

Halle, den 20. August 1803.

Ihr Brief, liebe Mutter, hat mir unbeschreiblich viele Freude gemacht. Vom Morgen bis Abend war er der Gegenstand meines ewigen Hoffens, meiner sehnlichsten Erwartung. Wenn die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht, dann hört das Bewußtsein auf, und der Mensch fühlt keine Schmerzen mehr. Mit dem Bewußtsein kehren auch die Schmerzen zurück; aber dann beginnt die Genesung. Auch ich fange an, zu mir selbst zu kommen, ich fühle mich aber nicht beneidenswerth in diesem Zustande und der Schmerz preßt mir Klagen aus. Wer mich sieht, der sollte denken, mir wäre wohl, doch wer mich kennt, wird sagen, mir kann nicht wohl sein. Soll ich mir das Vergangene aus dem Kopfe schlagen, soll ich es vergeßen? Dann müßte ich mir's aus dem Herzen reißen, und das geht nicht. Hoffen Sie auf die alles heilende Zeit? Ich auch. Aber die Zeit heilt nur durch Zerstörung, und was sie nicht zerstören kann, wird sie nimmer heilen. Ich soll gut seyn, wollen Sie. Ich wäre es auch gern, aber wie soll ich es anfangen um es zu werden? Hier kömmt der Wille erst nach der That, und es kann ein Mensch nie gut werden wollen, als bis er es schon geworden ist. Ich kann noch fleißig, sparsam, und gar manches werden, aber dazu muß ein Reiz von außen kommen, den Drang von innen fühle ich nicht. Wenn Sie sich wundern, daß ich bey meinem richtigen Sinne das Schlechte ergreife, so

verwünſche ich dieſen Sinn, und dieſe Erkenntniß. Ich könnte glücklicher leben, wenn ich nicht nachgedacht hätte über das Gute und Böſe, über mich und die Dinge in der Welt. Kenne ich doch Menſchen meines Alters, die ihre Zeit, ihre Geſundheit, und das Geld ihrer Eltern auf die ſchändlichſte Weiſe verſchwenden, und doch ſo ruhig dabey ſind, als hätten ſie die edelſte Handlung verübt. Ich mache es nicht viel beſſer als jene, aber mich drückt's. Es kann unmöglich Ihr Ernſt ſeyn, wenn Sie mir ſchreiben, daß Sie aufhören würden meine Freundin zu ſeyn, wenn ich mich nicht beſſerte. Um Gotteswillen, was hat eins mit dem andern zu ſchaffen, welche Verbindung iſt zwiſchen dieſen beiden Dingen? Und wehe mir, wenn es Ihr Ernſt iſt. Ich wüßte gar nicht warum ich leben ſollte, wenn ich keine Briefe von Ihnen erhielte. Wie ich's treibe, möchten Sie wiſſen? Wer mich jetzt beobachtet, würde ſagen: gut. Nur Sie würden's nicht ſagen und auch ich kann mir nicht Beifall geben. Mein Fleiß iſt ſo ziemlich. Aber was hilft das? Ich bin fleißig aus Laune nicht aus Grundſätzen. In der Oeconomie habe ich auch keine Fortſchritte gemacht. Ich bin zwar im Gelde noch nicht verſchwenderiſch geweſen, ich war aber blos zu träge dazu, und die Gelegenheit mangelte mir. Meine häusliche Lage mißfällt mir nicht, ich würde es aber nicht verbergen können, wenn mir etwas zuwider wäre. Reil gefällt mir jezt beſſer als im Anfange, ich zweifle hingegen daß ich ihn je werde lieb bekommen können. Er macht es ganz anders als der ſeelige Herz. Außer bey Tiſche bekomme ich ihn wenig zu ſprechen. Er frägt mich nicht, wie es mir gefällt, wie es mit dem Studiren geht, ob ich fleißig bin, was ich lerne? nichts von Allem dem. Die Reilin, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, iſt eine charmante, herzensgute Frau. Ich kann's gar nicht

genug rühmen wie gütig und ſorgfältig ſie mich behandelt. So oft ſie ſpatzieren fährt, nimmt ſie mich mit. Wenn ſie mit ihrem Manne Abends außer dem Hauſe ißt, ſo bittet ſie mich immer, ich ſolle mir einen meiner Bekannten zu Tiſche laden, um Geſellſchaft zu haben. Ueberhaupt beſtrebt ſie ſich mir alles nach Wunſche zu machen. Mein Logis iſt geräumig und äußerſt bequem. Das Eſſen iſt vortrefflich, und meine Aufwartung kann ich mir nicht beſſer wünſchen. Aber ach, die Grazien ſind im ganzen Hauſe nicht zu ſehen und zu hören. Eine wahre Profeſſor-Familie! Ich gehe in der Reilin Stube ohne anzuklopfen. Ich kann dabey ſein, wenn ſie ſich morgens die Strümpfe heraufziehet. Die Mägde bringen ein Glas Waſſer in der Hand, auf keinem Teller. Alle Sonntag wird ein Kirſchkuchen gekauft. Alle 14 Tage ein Kränzchen, wo es prächtig zugeht. Reil kömmt Abends nach Hauſe, verdrießlich, hypochondriſch. Er zieht ſich andere Wäſche an, dabey darf ein jeder bleiben, das Geſinde, die Kinder, ich. Man ſezt ſich zu Tiſche, er tadelt das Eſſen. Die Reilin macht furchtſame Geſichter. „Lieber Junge, was fehlt denn dem Eſſen?“ Keine Antwort, er ſteht auf, verläßt das Zimmer. — Die Reilin: Louis, wenn Sie nach Leipzig reiſen, bringen Sie meinem Malchen ein Kleidchen mit. — „Nicht wahr, das ſind ſchöne Taſſen, wenn Sie von hier weggehen, müſſen Sie mir auch eine hübſche Taſſe zum Andenken ſchenken.“ O ja. — Die Kinder wollen ſich zu todt wundern über meine feinen Halstücher, über meine königlichen Schnupftücher. — Man ſagt Herr Louis. „Herr Louis, (ſagt Guſtchen zur Mama,) iſt ſehr galant, wenn man ihm ſagt er ſoll über das Dach ſpringen, um etwas zu holen, ſo thut er's.“ „Herr Louis thut ſich gewaltig dick mit ſeinem Gelde, Herr Louis iſt eitel, er glaubt er

wäre ſchön, er guckt ſich beſtändig im Spiegel, putzt ſich gerne.“ — Dies haben mir die Kinder ſchon hundertmal in's Geſicht geſagt. Weiß Gott wie Kinder darauf kommen, von Erwachſenen müßen ſie es doch wohl gehört haben. Was macht denn Brenna? Sie haben mir gar nichts von ihr geſchrieben. — Die Reilin muß glauben, ich ſey verrückt. Ich leſe das Wochenblättchen wo die Paſſagiere bemerkt ſind, und dann zähle ich immer wie viele von Berlin durchgekommen ſind, und freue mich wie ein Kind, wenn es recht viele ſind. Die Berliner Zeitung, mit der Sterbeliſte, Getraidetaxe, Ehrenbeförderungen, Theaterrezenſionen, leſe ich mit mehr Begierde, als ich je die ſchönſte Geſpenſtergeſchichte geleſen habe. — Ach liebe Mutter, wenn ich bei Ihnen ſein könnte, Sie ſollten ſich wundern wie gut und fromm und artig ich ſeyn wollte. — Sie ſind jezt in Prenzlow; grüßen Sie Linen, meine liebe Braut, allerliebſt und herzlich. Ihr

Louis.

Haben Sie Reil's Brief erhalten? Er hat Ihre Manuscripte empfangen, und an Eberhard das Nöthige beſorgt.

53.

Halle, den 26. September 1803.

Der Ueberbringer dieſes Briefes, Herr Schuhmacher, iſt ein guter Menſch. Er ſtudirte hier Medicin, und Reil ſchätzt ihn ſeiner Kenntniſſe und ſeines Kopfes wegen. Er will in Berlin ſeinen Curſus machen. Es ſoll mich freuen, wenn er es einigermaßen nicht unwerth iſt, von Ihnen gekannt zu ſein. —

Ach, meine liebe Mutter, könnte ich Ihnen alle dieſe unbeſchreiblichen Freuden wiedergeben, die Sie mir durch Ihre Briefe machen. Ja, ich geſtehe es Ihnen, oft kann ich es nicht faſſen, und ich traue meinen Augen kaum, wenn ich Ihre Worte leſe und Ihre Handſchrift erkenne, denn mir ſagt mein Gewiſſen, ich verdiene das nicht.

Um den armen Meyer aus Kaliſch möchte ich weinen, und er verdiente es, daß ihn alle Menſchen bedauerten, und ich habe es erfahren, und erfahre es noch immer: man kann alles thun, was Meyer thut, und doch ein guter Menſch ſeyn. Aber was heißt ein guter Menſch? — Etwa ein Menſch, dem die untergehende Sonne, und eine reizende Gegend Thränen in den Augen bringt? —

Ich bin ein ſolcher und ich kann mich doch nicht loben.

Seit 14 Tagen ſteht es mit meinem Fleiße nicht zum Beſten, und ſeit 8 Tage ſehr ſchlecht.

Mein Freund Schuhmacher eilt, nächſtens ſchreibe ich Ihnen mehr. Ich reiſe Freitag nach Leipzig, und werde 8 Tage lang dort bleiben. Leben Sie wohl, liebe Mutter.

Louis.

54.

Halle, den 8. October 1808.

Theuerſte Mutter.

Geſtern Abend bin ich von Leipzig zurückgekommen. Ich habe mich dort ſehr wenig ergötzt. Das Wetter war mir nicht günſtig. Vergangenen Sonntag war ich mit Roſenbergen im Richterſchen Garten. Da kam ein Männchen, deſſen Haarſchnitt mir einen Prediger anzudeuten ſchien. Dieſes Männchen ſtimmte mit meiner Vorſtellung von Schleiermacher's Geſtalt ſo genau überein, daß mir das Herz vor Freude laut pochte. Ich ſchlich mich zwey volle Stunden lang um ſeinen Stuhl herum. Endlich fragte ich den Aufwärter, ob er den kleinen Mann kenne, der ſagte mir denn, es ſey der Buchhändler Sommer aus Leipzig. Mit Roſenbergen gehe ich ſehr viel um, und wir ſind Herzensfreunde. In Leipzig habe ich bey meinem Schwager, der die Meſſen bezieht, gewohnt und auch gegeſſen. Der Frau Oberbergräthin Reil habe ich ein ſchönes Meßſtück mitgebracht: ein feines mußelinenes Tuch. Aber ich geſtehe es Ihnen, liebe Mutter, ich that es nur Ehrenhalber, aus Eitelkeit, und es kam nicht von Herzen. Das Tuch war von der neueſten Mode. Sie bedankte ſich höflichſt, und ſagte: Louis, ich bleibe Ihre Schuldnerin! Sie glauben mir doch, beſte Mutter, wenn ich ſage: es thut mir herzlich leid daß ich die Reil nicht ein bischen

leiden kann. Ja ihr ganzes Weſen iſt mir unausſtehlich. So ein unliebenswürdiges, ekliges Ding iſt mir warlich noch gar nicht vorgekommen.

In Leipzig habe ich mit Veit und Fränkel geſprochen. Erſterer, wie ich erfahren habe, hat meinem Schwager erzählt, ich hätte in Berlin zu viel Zerſtreuung gehabt, und dergleichen. Das war mir ſehr unlieb zu hören; denn wie ich Ihnen ſage, die Frankfurter Juden leben auch noch ſo in Gottes Namen fort und bekümmern ſich wenig um das wie? und warum? und denken nicht weiter als ihre Sinne reichen. Sehen ſie das Waſſer trübe; gut, ſo ſchließen ſie auf Schlamm, und die Blödſichtigen erkennen nicht den trüben Widerſchein der Gewitterwolken, die im Waſſer ſich beſpiegeln. Die beyden Mendelſohn's aus Paris und Hamburg ſind auch in Leipzig.

Von mir, liebe Mutter, kann ich Ihnen nicht viel Gutes ſagen. Ich habe mich um nichts gebeſſert, ſeitdem ich hier bin. Immer noch die gemeine Mittelmäßigkeit in meinem Studieren; unkluges Betragen, von meinen Launen beſtimmt; und thörigtes Verſchwenden des Geldes, die Folge des Müßiggangs. Bey Gelegenheit meiner Reiſe nach Leipzig habe ich dumme Streiche gemacht. Da ich mit dem Gelde, das mir die Reil mitgab, nicht hinreichte, weil ich unnütze Ausgaben machte, mußte ich mir von Roſenbergen Geld borgen, und ich weiß gar nicht wie ich es ihm wiederzahlen ſoll, wenn ich es mir nicht meinem Taſchengelde abſpare. Ueberdies habe ich mir ohne Reil's Wiſſen Kleider machen laßen.

Meinen Brief durch Herrn Schuhmacher, werden Sie doch erhalten haben? — Iſt denn der Dr. Warburg nicht in Berlin? Ich habe ihm ſchon längſt geſchrieben, habe aber keine Antwort erhalten. In ſeinem Briefe hatte

ich auch einen an Sara beygelegt, und da ich auch von ihr keine Antwort erhalten habe, so schmeichle ich mir sie wird den Brief nicht bekommen haben.

War denn der Candidat Voigt bey Ihnen, der Sie in einem Briefe von Halle mit seinem Wesen voraus bekannt machte, und Ihnen mit seinem Besuche drohte? Diesen Herrn Voigt traf ich auf meiner Reise nach Halle, in einem Dorfe zwischen Berlin und Dessau an. Als ihn Warburg fragte, was er in Berlin machen wollte, antwortete er, er wolle dort in's bürgerliche Leben treten. Es ist zum todtlachen, die jungen Leute treten jezt so gern in's bürgerliche Leben, blos damit ihre Hände und Füße nicht einschlafen, und zwar thun sie das mit vieler Poesie. Habe ich nicht recht? — Lezthin las ich in der eleganten Zeitung eine Rezension der Andeutungen für Freunde der Poesie, von Horn. Das Buch wird sehr gelobt, und es wird gesagt, der Verfasser hätte kühne und paradoxe Ideen. Wie sonderbar! Kotzebue hat in seinem Freimüthigen von demselben Buche eine Rezension geliefert, er spricht ihm seinen Werth nicht ab; aber er tadelt mit Recht dieses sichtbare Bestreben alles in dunklen, geheimnißvollen Formeln auszudrücken.

Ihren Brief an die Frau von Hoffmann habe ich abgegeben. Sie sagte mir, sie würde Ihnen Antwort schreiben. Vor einigen Wochen war ich mit noch einem Studenten bey der Reil unten zum Caffee. Die Rede kam auf Ihnen. Die Reil erzählte daß ihr Mann lange Zeit in Ihrem Hause gewesen wäre, als er in Berlin seinen Cursus machte. „Ja", sagte sie unter andern, „ich weiß gewiß, wenn ich heute crepire (sterbe), mein Mann würde morgen die Herz heurathen, er kann sie sehr gut leiden." — Ich will Ihnen sagen, liebe Mutter, wie ich von Reil denke.

Er ist ein herzensguter Mann, ein schöner Mann, ein großer Geist, und noch viele Sachen mehr.

Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen?
Die Grazien sind leider ausgeblieben — —

Meine gute Mutter, haben Sie Geduld mit mir, es wird noch gut gehen. Ich küsse Ihnen die Hände und bin

Ihr ergebenster
Louis.

Ich grüße Ihre liebe Mutter, Brenna, Sara, Reichnau und Nathan herzlich.

55.

Halle, den 27. November 1803.

Ihren lieben Brief, theuerſte Mutter, habe ich erhalten. Ich würde mich nicht genug darüber wundern können, daß Schuhmacher Ihre gütige Erlaubniß, Sie beſuchen zu dürfen, nicht mehr benuzt, wenn ich nicht wüßte, daß er von Natur ſehr blöde iſt. Doch begreifen kann ich nicht warum er mir nicht ſchreibt und dankt, denn als ich ihm das Schreiben an Sie übergab, ſchien er ſo unbeſchreiblich froh, als hätte ich ihm ſeinen erſten Wunſch erfüllt.

Meyer wird um ſo bedauernswerther, je weniger Sie ihn bedauern, aber, vergeben Sie mir, liebe Mutter, ich glaube, Sie thun ihm unrecht. Nicht allein ihm, auch mir, und Millionen andern Menſchen thun Sie unrecht, wenn Sie Leidenſchaft für keine Entſchuldigung annehmen wollen. Wenn wir unſerem Schöpfer danken wollen, daß er uns ſo vollkommen erſchuf, ſo müßen wir ihn dafür am meiſten preiſen, daß er uns leidenſchaftlich machte. Durch Leidenſchaft nur genießen wir unſeres Daſeyns, nur durch Leidenſchaft wird nach dem Guten geſtrebt, wird es erreicht, und verbreitet. Bejammernswerth iſt das Loos derjenigen, in deren Adern das Blut fließt wie Oehl, die ſchönſten Freuden des Lebens genießen ſie nicht, und ſie werden ſich nie erheben über die erbärmliche Mittelmäßigkeit. Der ärgſte Böſewicht und der tugendhafteſte Menſch

sind nicht ohne Leidenschaft, und der ärgste Bösewicht hat näher zum guten Menschen, als der kalte Leidenschaftslose. Doch ich will nicht fortfahren über diese Sache zu sprechen, denn ich weiß Sie stimmen nie darin mit mir überein. Ich stimme darin völlig mit Ihnen überein, es ist gefährlich die erbärmlichen Gewöhnlichkeiten des Lebens verachten zu wollen; sie rächen sich unausbleiblich, und so jung ich auch bin, so unzählige Mal habe ich es erfahren müssen, wie empfindlich sie sich rächen. Klüger bin ich zwar doch nicht geworden; ich handle darin noch eben so unbesonnen als vor 4 Monaten. —

Es thut mir sehr weh, was Sie mir schreiben von meinem Vater, aber wenn er auch viel Recht hat, hat er doch nicht alles Recht. Entweder man hat ihn falsch berichtet, oder er macht sich selbst eine überspannte Idee von meinem Unfleiße. Wahr ist es, hätte ich meine Zeit beßer benuzt, ich hätte schon den vorigen Sommer mich mit medizinischen Gegenständen befassen können; aber ob es gleich mich nicht entschuldigt, wenn ich sage: wenige junge Leute machen es beßer, so ist es doch ein Grund für meinen Vater mich nicht deswegen vom Studieren wegnehmen zu wollen, weil ich ein Jahr später, als er erwartete meinen medizinischen Cursus anfangen kann. — Ja wohl haben Sie recht, es ist unbegreiflich wie ich, wie die wenigsten Menschen das Gute ergreifen, das uns so nahe liegt. Aber, glaube ich, so wie wir das nicht sehen, was uns so nahe vor den Augen liegt, so erkennen wir auch das Gute so oft nicht, weil es zu nahe, weil es in uns selbst liegt. — Meine Geldaffairen haben mir schon viele Verdrießlichkeiten gemacht. Gestern bat ich die Reil mir das Geld zu leihen, was ich Rosenbergen schuldig bin. Sie schlug mir es ab.

Nun macht mir nichts mehr Freude, als wenn ich einen Menſchen, an deßen Wohlwollen mir gelegen iſt, und den ich gern habe, in der Nothwendigkeit verſetze, mir eine Bitte abſchlagen zu müſſen; denn man hat darauf das freundlichſte Geſicht zu erwarten. Mir war es auch ſehr lieb, daß mir die Reil mein Verlangen nicht gewährte; aber nicht aus jenem Grunde, ſondern weil mir dieſes eine Urſache gab, die ich meinem Widerwillen gegen ſie unterſchieben kann. — Von Dr. Warburg erzählte mir kürzlich einer, daß er in Halberſtadt bey ſeiner Mutter ſey. Ich fürchtete ſelbſt, er möchte ſich ſchwerlich je multipliziren. Ich bin dem Menſchen von Herzen gut; aber von Kopfe kann ich ihn nicht ein bischen leiden. Er iſt ein poetiſch-proſaiſcher Narr, macht Sonnette, und ſchmiedet gar viel Autorenpläne. Es iſt grauſam, daß Sie, liebe Mutter, dem Voigt nicht geantwortet haben; man muß den jungen Leuten den Eintritt in's bürgerliche Leben, ſo viel als möglich zu erleichtern ſuchen. — Frank war bey uns zum Abendeſſen. Er iſt ein lieber Mann. Er ſprach erſtaunlich viel von Ihnen. Er erzählte der Reil, daß er Ihre Büſte bey ſich führe. Als ich Ihren Brief erhielt, war er ſchon wieder von hier abgereiſt. Man ſagte ſich hier, er würde ein hieſiges Mädchen heurathen, eine gewiſſe Dmlle. Weſtphal, die Tochter einer Geheimräthin und Wittwe, ich habe aber ſeit einiger Zeit nichts mehr davon ſprechen hören. — Ich habe mit Reil geſprochen, der Manuſcripte wegen. Er ſagte, er habe ſie noch nicht durchgeſehen. Ich bitte Sie aber ihm nichts davon merken zu laſſen, denn er verbot mir es Ihnen zu ſchreiben.

Ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten, mich nämlich bei Gelegenheit der Niemeyer ein wenig zu

empfehlen. Sie ſoll eine ſehr liebenswürdige Frau ſeyn, und ſo weit ich ſie kenne, gefällt ſie mir ſehr.

An Brenna ſchreibe ich nächſtens. Ich thät' es nicht aufſchieben, aber ich möchte es nicht jezt thun, damit Brenna nicht denkt, ich thäte es blos aus Gehorſam, weil Sie es wünſchen; denn ich hätte es von ſelbſt gethan.

Louis.

56.

Halle, den 24. December 1803.

Ich kann es immer noch nicht faſſen, meine liebe Mutter, und oft dünkt mir's es ſey nicht wahr, daß Sie mich des Glückes würdigen, mich ſchriftlich mit Ihnen unterhalten zu dürfen, daß Sie meine Briefe leſen, und ſie beantworten. Darum bin ich auch ſo ängſtlich zwey Briefe auf einander folgen zu laſſen, wenn mir der eine iſt unbeantwortet geblieben, nicht weil ich ſo unbeſcheiden bin, immer eine Antwort zu erwarten, ſondern weil ich ſie als einen Beweiß anſah, daß Ihnen mein Schreiben nicht läſtig fiel. Ich bin doch jezt bald ein halbes Jahr von Berlin weg, aber wenn ich noch Geſtern drinn geweſen wäre, mir könnte es nicht in friſcherm Andenken ſeyn. Ich bin wie ein Kind, wenn ich jemanden ſpreche der in Berlin war, und weil ich dann immer anfange zu reden vom Thiergarten und von den Linden, ſo haben einige halliſche Patrioten geſchloſſen, der Thiergarten und die Linden müßten doch gar ſchön ſeyn, wenn man ſie ein halbes Jahr lang in Halle beweinen kann. Doch, liebe Mutter, ich bin feſt überzeugt, daß wir uns eines Glückes nicht lange freuen können, von deſſen Unvergänglichkeit wir überzeugt ſind, und darum beruhige ich mich, ſogar über meinen Schmerz. Es giebt Menſchen die vorzüglich empfänglich ſind für das Glück und für das Unglück, und denen jenes größer und dieſes oft bedeutender vorkömmt

als andern. Auch ich bin ein ſolcher. Aber eben ſo nothwendig als es iſt, daß wenn ich durch ein Vergrößerungsglas oder Verkleinerungsglas ſehe, daß mir die Dinge um mich her größer oder kleiner vorkommen müſſen als ſie wirklich ſind, eben ſo unmöglich iſt es anders zu denken, wenn mein geiſtiges Auge ſo und nicht anders geſchliffen iſt. — Alle meine Wünſche gehen nun darauf hin, daß mein Vater mir möchte Geld bewilligen auf Oſtern nach Berlin zu reiſen, und daß Sie es nicht möchten ungern ſehen, wenn ich hinkomme. — Es iſt jezt Abend, und es jubelt durch das ganze Haus, nichts als fröhliche Geſichter. Heute iſt Chriſtnacht, wo man beſcheert und beſcheert bekömmt, und die Kinder und die Domeſtiquen laufen herum und wiſſen nicht was ſie machen ſollen vor freudiger Erwartung welche Herrlichkeiten ſie bald werden zu ſehen bekommen. Ich forderte eine Lichtſcheere, man gab mir ein Brodtmeſſer. Reil hat auch ein Pflegekind im Haus, Mariechen, ein Mädchen von 12 Jahren; die mag ich nun gar gut leiden, ich wollte ihr alſo ein recht hübſches Weihnachtsgeſchenk kaufen. Da bat ich die Reil, ſie möchte mit mir gehen um mir wählen zu helfen. Sie that's. Da ſie nun eine ſehr ökonomiſche Frau iſt, litt ſie's nicht daß ich große Depenſen machte und ich mußte mich mit einem halliſchen Studenten begnügen, 2 Finger hoch, gar artig, Ladenpreis 3 gr. Darüber bin ich denn ſo verdrießlich, daß ich gar nicht mag in die Beſcheerungsſtube gehen, die grade über meinem Zimmer iſt. Warum ich Ihnen dies alles erzähle? Deswegen. Ich hörte oft kluge Leute ſprechen, und ich las noch öfter wie ſeelig doch die Kinder wären in ihrer Unſchuld und Unwißenheit, da wähnte ich immer, nein, das iſt nicht ſo; denn dachte ich, wenn Kinder entzückt werden über Dinge die uns nicht rühren,

ſo grämen ſie ſich auch über manches, das wir keines Gedankens würdigen. Aber jetzt hat mir die Erfahrung meinen Irrthum genommen. Und ſo hoffe ich wird mich die Zeit aus einem Wahne nach dem andern reißen, was Menſchen nicht vermögen. — Wenn Sie mich fragen, meine gute Mutter, wo ich bin, ſo darf ich Ihnen antworten: auf dem Wege zur Beſſerung. Zum wenigſten habe ich erfahren, daß ſich mit der Vernunft etwas ausrichten läßt, was ich ſonſt gar nicht zugeben wollte. O gäbe es doch, wie in der phyſiſchen, ſo auch in der moraliſch kranken Natur einen kritiſchen Zeitpunkt, der entſchiede; ob Geneſung zu erwarten ſey, oder nicht! denn ich will lieber ernſtlich krank ſeyn als kränkeln. — Ich habe über etwas zu klagen, nämlich darüber, daß mir die Zeit gar ſchrecklich lange wird, wenn ich nicht ſtudire. Der Umgang mit Studenten iſt mir völlig abgeſchnitten, oder doch ſehr erſchwert, und zwar deswegen, weil ich ſelbſt noch nicht Student bin, denn ich gehe noch in die Schule. Sie werden ſich erinnern, Reil ſchrieb Ihnen, er würde mir den Zutritt auf dem Berge ſchaffen. Er ſchlug mich den Vorſtehern vor; ich wurde aber nicht angenommen, theils weil die Zahl der Aufzunehmenden ſchon voll iſt, und theils weil ich noch nicht Student bin. Endlich hoffte ich daß ich durch Reil's Empfehlung in Familien würde Zutritt erhalten, oder daß er mich ſelbſt würde einführen. Aber auch das iſt nicht geſchehen. Ich habe alſo nicht einen einzigen Ort, wo ich mich erholen, und nicht einen Menſchen, mit dem ich umgehen kann. Alle meine Bekanntſchaften beſchränken ſich auf Roſenberg. Ich kann zwar dieſen Menſchen ſehr gut leiden, denn er iſt herzensgut und brav und haushälteriſch wie ein Mann der ſchon 40 Jahre im Amte ſtand. Indeſſen iſt er mein Mann

doch nicht, so wie ich noch nie meinen Mann unter Männern gefunden habe, und ihn wohl schwerlich je finden werde. Und wie kömmt das? Glauben Sie nicht darum, weil ich ein Original-Genie bin? Oder ein Original-Taugenichts? Es ist mir fast gleichgültig, für welches von beiden Sie entscheiden, denn (hörte ich jüngst eine sehr weise Dame sagen) ein Genie in einem jungen Körper, und ein Taugenichts, das ist synonym. Denken Sie auch so?

Louis.

57.

Halle, den 22. Januar 1804.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, meine liebe Mutter, daß mir das lange Ausſenbleiben Ihres Briefes nicht wenig Kummer machte, und wenn ich es mir erklären wollte, mußte ich meinem Herzen oder meiner Eitelkeit zu nahe treten. Auch gab es ſchadenfrohe Menſchen, die, da ſie die Urſache meines Trübſinns erfuhren — und ich verhehlte ſie ihnen nicht, weil es gefährlich iſt der Frauen Neugierde nicht befriedigen zu wollen — mir recht grauſam zuriefen: aus den Augen, aus dem Sinn. Aber jetzt, da ich Ihren Brief habe, bin ich wieder herzlich froh, denn ich bin gottlob noch ſo viel Kind, daß ich der böſen Vergangenheit nicht mehr gedenke, wenn ich mich der Gegenwart zu erfreuen habe. Ich habe mir auch ernſtlich vorgenommen, künftig beſcheiden zu erwarten, was der Zufall oder die Vorſehung, und wenn ſie es mir gönnen mag. — Ich bin überzeugt, liebe Mutter, und ich hoffe Sie ſind es mit mir, daß wenn wir Menſchen in den Ideen von uns ſelbſt, und von allen andern Dingen in der Natur, von einander abzuweichen ſcheinen, es wir auch größtentheils nur ſcheinen, und daß wir in den meiſten Fällen mit einander übereinſtimmen würden, wenn unſre Sprache nicht ſo arm wäre, wenn wir Worte hätten uns einander ganz verſtändlich zu machen, Zeichen, auch die leiſeſten Abſtufungen unſrer Gefühle und Empfindungen

anzudeuten. Doch ſo wahr ich dieſes auch einzuſehen glaube, ſo innig fühle ich auch, wie elend, wie freudenlos, wie ganz ohne alle Reize das menſchliche Leben wäre, wenn ſich die Menſchen in ihren Meinungen bald begriffen, und wenn ſie in denſelben immer mit einander übereinſtimmten. Ich mag dieſes nicht weiter auseinanderſetzen, ſonſt käme ich in's trockne Raiſonniren. Nur noch dieſes. Iſt es denn die gefundene Wahrheit ſelbſt, die dem forſchenden Geiſte hohe Freude macht? Was liegt daran zu wiſſen, ob ſich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne drehe? Iſt nicht vielmehr das Streben nach der Wahrheit, dieſe Anſtrengung ſelbſt die Belohnung, ja die einzige, die uns bei unſerm geiſtigen Beſtreben zu Theil wird? Alſo nicht die Erkenntniß der Wahrheiten ſelbſt iſt es, die den Menſchen erhebt über andere athmende Weſen, die ihn glücklicher macht, ſondern es iſt nur das Vermögen ſie ſuchen zu können, und er würde, auch mit einer unendlichen Summe von ſchon entdeckten Wahrheiten, doch bis zur unterſten Stufe der Glückſeligkeit eines Hundes herabſinken, wenn er nicht das Vermögen übrig behielte, noch mehrere aufzudecken. Und darum wäre es nicht gut, wenn die Menſchen in ihren Ideen, ſie mögen falſch oder richtig ſeyn, ſich bald und ſchnell miteinander abglichen.

Bey jedem andern, nur bey Ihnen, meine gute Mutter, nicht, weil Sie mich kennen, müßte ich befürchten mich verdächtig zu machen, wenn ich es mir zu ſehr angelegen ſein ließe, die leidenſchaftsvolle Menſchen, auch wenn ſie den niedrigſten Leidenſchaften fröhnen, zu vertheidigen. Zu vertheidigen — Gott bewahre mich, auch nicht zu entſchuldigen. Ich weiß nicht wie ich es nennen ſoll, ich habe kein Wort dafür. Sie haſſen die Leidenſchaften, an die ſich nichts Sentimentales knüpfen läßt; auch mir iſt der Trunk,

und die Ausschweifung mit Frauen, in der Seele zuwider. Aber mir wird wahrlich nie in den Sinn kommen, mich, der ich von diesen Leidenschaften frey bin, für beßer zu halten, als diese die ihnen ergeben sind. Hat es mich denn je den geringsten Kampf gekostet, mich von diesen Leidenschaften frey zu erhalten? enthalte ich mich denn deswegen dieser Ausschweifungen, weil sie unedel sind? Ich liebe sie nicht, sie sind meiner Natur zuwider, ungleichartig meinem Temperamente. Und wie soll ich den hassen, der sich ihnen überläßt, weil es die Natur schlechter mit ihm meinte? Einer hält es für beßer, mäßig zu genießen, um oft und recht lange zu genießen, in der athmosphärischen Luft zu athmen, um lange zu athmen; und der denkt klug. Ein anderer will alle Strahlen des Genußes in einem Brennpunkte auffassen, will in reiner Lebensluft athmen, er verzehrt sich, und er hat sehr unklug gehandelt, weil ihn die Reue trifft. Wenn Sie sagen: Leidenschaften an die sich nichts Sentimentales knüpfen läßt, so meinen Sie auch wohl nur solche, mit denen nur ein geringer Grad von Geistigkeit verbunden ist; denn es giebt wohl eben so wenig sinnliche Freuden, die ganz ohne allem Geistigen, als Geistige die ganz ohne allem Sinnlichen wären. Der niedrigste Mensch genießt höher als ein Thier, und die Liebe, die edelste, schönste, reinste Liebe ist mit Sinnlichkeit untermischt, denn wäre sie das nicht, so könnte keine Eifersucht statt haben. — Hier weint das Herz, wenn die Vernunft sich gezwungen fühlt, die Allwissenheit des großen Gottes zu bewundern. —

Wenn ich Ihnen, liebe Mutter, wie es aus Ihren Worten scheint, geschrieben habe, daß ich meinen Vater um die Erlaubniß bat, nach Berlin zu reisen, so habe ich mich vergessen, denn soviel ich mich erinnere habe ich es bisjezt

noch nicht gethan, ich werde es aber thun. Indeſſen zweifle ich ſehr, daß er es erlauben wird, denn ich habe wie Sie wiſſen, während meines hieſigen Aufenthalts eine Reiſe nach Leipzig, und auch kürzlich eine nach Deſſau gemacht, die beträchtlich viel Geld gekoſtet hat. —

Wiſſen Sie? ich lerne auch griechiſch, und bin mit meinen Fortſchritten ſo ziemlich zufrieden. Ich leſe Xenophon's Socratiſche Merkwürdigkeiten, mit vieler Leichtigkeit, und den Homer mit vieler Schwierigkeit. Um Ihnen auch einen anſchaulichen Beweis zu geben, daß ich griechiſch ſchreiben kann, ſetze ich einige Verſe aus dem zweiten Buche der Iliade her.

Könnte ich nicht bald ein griechiſches Buch ſchreiben? Ich werde es auch thun ſobald ich Zeit habe. — Fragen Sie doch Ihre Dmlle. Schweſter Brenna, ob ſie wolle ein Recept haben, wie man gute Dinte macht. — Gott behüte, und Gott bewahre!! wie haben ſich denn die Juden ausgenommen mit ihren Säbeln und Gold und Silber und Scharlach und Purpur, als ſie zu Pferde die Prinzeſſin einhohlten? Gott behüte, und Gott bewahre!! Iſt es denn gut abgelaufen? iſt kein Pferd durchgelaufen, oder ſcheu geworden? Gott behüte und Gott bewahre!! Jemand der aus Berlin kam, erzählte hier, ſie hätten 14 Tage vorher im Park von 2 Gensd'armes reuten gelernt. —

Louis.

58.

Halle, den 11. Merz 1804.

Mir war sehr wohl diese Zeit über, so wohl, als ich seyn kann, meine liebe Mutter, wenn ich nicht weiß, wie es Ihnen geht. Neulich erzählte mir die Reil, in einer Gesellschaft, wo man von Ihnen sprach, habe man gesagt, Sie wohnten in Berlin auf einem Schloß, bey einer Prinzessin, bey einer Fürstin, oder gar bey einer Königin; ich weiß nicht. Wahrlich, ich brenne vor Begierde, einen Brief von Ihnen zu sehen, geschrieben zwischen Marmorsäulen, auf einem goldenen Tische, und bestreut mit silbernem Sande. Ich habe bis zum Kopfweh darüber nachgesonnen, um die Sache in Einklang zu bringen, mit meinem Gedächtniße, aber ich vermochte es nicht. Uns Kindern (ich bin noch nicht 18 Jahr alt) ist es gar wunderbar zu Muthe, wenn wir von einem Schloße sprechen hören. Wir können es uns nicht anders vorstellen als ein Ding mit Schloß und Riegel, unzugänglich, befestiget mit Zugbrücken, umgeben durch Graben, und bewacht von zehn tausend Männern.

Mit unendlicher Milde kehret nun der Frühling wieder, und fröhlich schlagen meine Vögel; ach, ich aber bin nicht froh. Die Stunden habe ich gezählt, seit meiner Abreise von Berlin, und hoffend freute ich mich auf den Tag, wo ich dahin wieder zurückkehren, wo ich Sie wieder sehen würde, gute Mutter. Aber ich getraue mich nicht, meinen

Vater um die Erlaubniß zu bitten, und hätte ich ſie auch, vielleicht gieng' ich doch nicht, möchte ſo gerne, und thäte es nicht. Ich weiß nicht warum. Ich bin noch der vorige Louis, glauben Sie mir's, nicht beßer und nicht ſchlimmer, und wenn es auch ſcheint, ſo ſcheint es auch nur. Ich bin jezt fertig mit meiner Vernunft, das heißt nicht, ich habe ſie verlohren, nein, ich will ſagen, ſie iſt jezt zu Ende mit ihrem Unterrichte, ſie hat mir gelehrt, was wahrhaft gut iſt und ſchön, und mich überzeugt, wie man glücklich leben könne, und zufrieden mit ſich und mit andern. Ich bin ein Meiſter in der Theorie, ich weiß alles wie ein Buch, und vielleicht beſſer, aber ich mache es nicht viel minder ſchlecht als die Meiſten meiner lieben Mitbrüder. Es hat ſich jezt mir eine Wahrheit aufgethan, die mir nicht von geringem Nutzen ſeyn wird, und die beweißt, wie weit man es bringen könne durch ewiges Grübeln. Nämlich ſo wie es giebt eine Hypochondrie des Körpers, ſo giebt es auch eine Hypochondrie der Seele, und vielleicht ſind beyde unzertrennlich. Der Hypochondriſt, der am Körper leidet, äußert ſich vorzüglich dadurch, daß er unaufhörlich über ſeine Krankheit nachdenkt, daß er Krankheiten zu haben glaubt, die er nicht hat, daß er nach allen mediziniſchen Schriften greift, hundert Aerzte befragt, und alle Heilmethoden an ſich übt. So auch der Hypochondriſt, der an der Seele leidet. Beſtändig ſinnt er über ſeine Gebrechen, heftet ſich ſolche an, von denen er frey iſt, lieſt begierig alle moraliſchen Bücher, faſſet zehn Mal des Tages gute Vorſätze, und übertritt ſie auch zehn Mal, und macht ſich ſo noch übler als er iſt. Ob mir nun gleich dieſe Einſicht eine Demüthigung von mir ſelbſt zuzog, ſo freute es mich doch ſie gemacht zu haben. Denn, ich will es nicht läugnen, wenn ich ſah wie hundert

Menschen in meinem Alter, die es eben so machten als ich, sich leichtsinnig über ihr Betragen hinaussetzten, nie ernstlich über sich nachdachten, und nie auf ihre Besserung dachten, wie ich hingegen mich oft bestrebte, meine Fehler abzulegen, und wie es mich immer schmerzte, wenn ich mich zu schwach dazu fühlte, da dachte ich, ich müßte, wenn auch nicht mehr Vernunft, doch eine bessere Natur, ein besseres Herz haben, als viele Andere. Aber jezt erkenne ich, wie sehr ich mich irrte. Mein gutes Bestreben war nur eine Folge meiner Seelenhypochondrie. Ich bin auch ein Hypochondrist im eigentlichen Sinne. Auch erinnere ich mich wenn ich meinen Körper durch Mäßigkeit, und meine Seele durch Thätigkeit, auf einige Tage munter und stark gemacht hatte, ich weder dachte an die Krankheiten des Ersten, noch an die Gebrechen der Anderen.

Wie geht es denn Ihrer lieben Mutter und Ihren Schwestern? Ich weiß in der That nicht, womit sich Brenna Raphaele, wohl entschuldigen möchte, daß Sie mir meinen langen freundschaftlichen Brief, blos mit einem Salbenrecept beantwortet hat.

Was macht denn die gute Jette Magnus in Warschau? Ich grüße sie herzlich.

Die Reil ist in meinen Augen die gemachte Unausstehlichkeit. Sie begegnet mir mit sehr vieler Güte und Sorgfalt; aber ich kann es nicht über mein Herz bringen ihr die gewöhnlichste Schmeicheley zu machen, und auf eine Wahrheit, durch die ich mich bey ihr empfehlen wollte, müßte ich 10 Jahre lang sinnen. Ihre Tochter aber ist ein liebes Mädchen, mit blonden Locken und himmelblauen Augen. Sie ist jezt in Dessau in Pension. Nach Ostern aber wird sie wieder in ihr mütterliches Haus zurückkehren. Von unsrer Gouvernante muß ich Ihnen auch ein paar

Worte ſagen. Ein ſchlankgewachſenes nicht häßliches Mädchen. Sie iſt 20 Jahr alt. Sie iſt herzensgut, und ſo unſchuldig, daß ich ſie noch nie über eine Zweideutigkeit habe erröthen ſehen, denn ſie ahndet nie einen Doppelſinn. Den Reil ehre ich nicht blos, ſondern ich liebe ihn auch wie meinen Vater, und er iſt in meinen Augen ein Muſter aller Vollkommenheiten. Ich habe mich auch gar nichts über ihn zu beklagen. Nur darüber blos, daß er ſich zu fremd gegen mich beträgt. Nicht wie ich es gern habe, wie der ſelige Herz es that. Er nennt mich gar höflich: Herr Louis, und mit der größten Schüchternheit wagt er es, den Herrn Louis zu bitten, ihm einen Correcturbogen durchzuſehen, oder etwas abzuſchreiben. Uebrigens behandelt er mich ſehr freundſchaftlich, aber ich wünſchte daß er mir Gelegenheiten gäbe — und ſolche Gelegenheiten weiß ich, können nie fehlen — ihm zu zeigen wie gern ich gefällig ſeyn möchte.

Leben Sie wohl, liebe Mutter, ich küſſe Ihnen die Hände, und bin in der frohen Hoffnung, bald einen Brief von Ihnen zu erhalten. Ihr

Louis.

Ich verſiegle den Brief mit einem fremden Petſchaft, ich habe das Meinige verlohren.

59.

Halle, den 13. May 1804.

Die Oberbergräthin hat mir viel von Ihnen erzählt, daß Sie gesund wären, und noch an mich armen Menschen dächten. Ich habe mich über beides kindlich gefreuet. Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, liebe Mutter, begreife ich kaum; aber ich überlasse mich darin gerne dem Hange meines Herzens; denn wenn ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen schreiben. Wir Menschen treiben nichts, wir werden getrieben. Mir ist es diese Zeit her ergangen wie gewöhnlich. Um 9 Uhr bin ich klüger als um 8, um 10 klüger als um 9, und um 11 lege ich mich zu Bette. Den andern Tag um 6 bin ich gerade so unweise, als ich es den vorigen Morgen um 6 Uhr war. Ich glaube darum geht es mir schlimmer als Andern. Den Einen treibt Ehrgeiz, den Andern Wißbegierde, diesen die Liebe, jenen das Geld. Sie werden getrieben und gelangen zu etwas, zu Gutem oder Bösem, sie kommen doch weiter. Mich aber treibt alles, alles umringt mich, und dringt auf mich ein. Ich werde getrieben, aber ich bleibe stehen, das lehrt Sie die Physik. Ich bin nun gerade jezt sehr vergnügt, wenn das nicht wäre, ich könnte recht traurig seyn. Sie würden oft lachen müßen, wenn Sie die Neil über mich urtheilen hörten. In vielen Dingen hat sie Recht, in solchen die man sehen kann, das ist gar keine Kunst. Z. B. wenn sie sagt, ich sey verschwenderisch,

unordentlich, nicht fleißig genug. Sobald sie sich aber einläßt in Dinge, die man nicht sehen kann, so kömmt gar possierliches Zeug heraus. Ich habe sie schon hundertmal in meinem Beisein sagen hören: der Louis ist ein entsetzlich phlegmatischer Mensch, ein Mensch ohne alle Leidenschaft, und solche Dinge mehr. Mamsell Jain, die Gouvernante, wirft es mir als einen erbärmlichen Stolz vor, daß mir kein Mensch, besonders keine Dame, gefallen wolle, wenn sie nicht schrecklich gelehrt sey. Auch hält man mich im ganzen Ernste für einen Lügner, weil ich zuweilen zur Unterhaltung der Kinder ein Geschichtchen erlogen, und es mit einer wahren Miene erzählt habe. Auch hatte ich einmal gesagt, ich hätte einen Fisch gesehen, der wäre zehntausend Ellen lang gewesen. Was überhaupt das Halle für ein Klatschnest ist, davon können Sie sich gar keinen Begriff machen. Reisen Sie nur einmal durch und öffnen im Gasthofe im Beisein des Marqueurs Ihren Geldbeutel, und in 54 Minuten weiß es die ganze Stadt, daß Sie mit sich führen: 12 Friedrichsd'or, 299 Thaler in Courant, und 67 Thaler 18 gr. und 9 Pf. in Münze. Aber man braucht sich gar nichts darauf einzubilden, der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn. Ich war anderthalb Tage in der Stadt, und man wußte schon, Reil's haben einen reichen Herrn bekommen, einen Juden (gewiß ist er getauft!), der hat am Thore dem Visiteur 6 Groschen gegeben, und er wird dem Magister Lange für jede Stunde 8 Gr. geben. Dem Conditor Schelling war ich ein paar Thaler schuldig. Der Conditor Schelling sagt es dem Chirurgen Harschleben, Harschleben erzählt es dem Doktor Rose, der Doktor vertraut es unserm Hausmädchen, der Hanne, die Hanne verplaudert es der Frau Oberbergräthin, und endlich fragt mich die Reil, warum ich

dies gethan hätte? Den andern Tag gehe ich in den Ring um eine Partie Billard zu ſpielen, und da erzählt mir der franzöſiſche maitre Vivant, er habe es von Friedrichen gehört, ich ſey Schellingen 18 Thaler für Kuchen ſchuldig. Glauben Sie nicht, daß ich's übertreibe, ich ſage nur noch zu wenig. Man klatſcht immer noch davon, daß Reil's, als ſie in Berlin waren, er in der Sonne, und ſie im ſchwarzen Adler logirt haben, ja man will es gar nicht glauben, es iſt gar nicht zu begreifen. Die Gaſtfreundſchaft, die in Berlin in ſo hohem Grade iſt, findet hier im mindeſten nicht ſtatt. Man giebt zwar oft Schmauſereyen, und prächtig genug, aber da wird nur der eingeladen, bey dem man vorgeſtern zu Gaſte war, u. ſ. w. Die Tochter gehet alle 4 Wochen einmal zum Abendeſſen beim Papa, notabene, wenn ſie eingeladen iſt. Aber die Leute wollen es nicht anders haben, und es iſt ihnen nichts peinlicher, als jemanden für etwas verpflichtet zu ſeyn. Die Reil hatte in Berlin mit ihren Kindern 3 Mal Mittags und Abends bey der Tante Willich gegeſſen, und als die Reil herkam, hatte ſie kaum den linken Fuß aus dem Wagen geſetzt, ſo gab ſie dem Bedienten die Ordre ein Fäßchen Weizenmehl zu beſorgen, und ein paar Kapaunen, und den nächſten Poſttag ſchickte ſie der Tante Willich für ihre Müh'. Ich könnte gar nicht fertig werden, wenn ich alle kleinſtädtiſche Lächerlichkeiten aufzählen wollte, die jede Woche in Halle paſſieren. Geſtern hörte ich von N. und L. und R., kurz vom ganzen ABC, daß der Hofrath S. geſagt habe zu ſeiner Frau: Madame, Sie ſind eine Coquette, und die Hofräthin S. habe geantwortet: mein Herr, ich laſſe mich von Ihnen ſcheiden. Doch genug hiervon. — — Ich werde dieſen Sommer den Plato hören bey Wolf, ich erinnere mich, Schleiermacher wollte eine

Ueberſetzung davon liefern, iſt ſie ſchon herausgekommen? Die Menſchen, die Kritiker, verderben ſich viele Freuden. Da ſchreiben ſie ganze Bücher, um zu beweiſen, daß das Wort mit einem Y und nicht mit E muß geſchrieben werden, oder daß die Griechen 2 Mal des Tags und nicht 3 Mal gegeßen haben. Sie ſind glücklich, liebe Mutter, daß Sie ſich mit ſolchen Dingen nicht abzugeben brauchen, und daß Sie das Schöne in der Sache ſchöner genießen als wir. — — Sie ſchreiben mir, liebe Mutter, in Ihrem letzten Briefe, Sie wunderten ſich, daß man in Halle von Ihnen ſpräche, und Sie geben mir zu verſtehen, daß Mißgunſt wohl die Urſach dieſer Reden ſeyn mag. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hierin nicht beiſtimme. Wohl mag es einige — nicht böſe, aber dumme, gehaltloſe Menſchen geben, die es gern geſehen hätten, wenn Sie wären troſtlos geworden über Ihren Unfall. Doch viele, ich bin es innigſt überzeugt, nehmen herzlichen Antheil an Ihrem Wohlergehen, und um ſo herzlichern, da ſie Sie nicht perſönlich kennen, und ſich alſo keiner Partheylichkeit bewußt ſind. — — Unſre Univerſität wird jezt in der That recht glänzend; die Anzahl der Studenten hat ſich in dieſem Frühjahr ſehr vermehrt, wir haben einen Haufen neue Profeſſoren bekommen, das werden Sie wiſſen, auch werden noch einige erwartet. Unter andern hat auch ein gewißer Steffens, Reichardt's Schwiegerſohn, einen Ruf hierher bekommen. Er hat erſt vor drey viertel Jahr geheurathet und wohnt in Coppenhagen. — — Ich habe kein großes Verlangen die Canzlerin zu ſehen. Sie wiſſen aber wohl nicht, wie es jezt in Dieskau zugeht. Seitdem der Canzler todt iſt, lebt ſie in ſtrengſter Zurückgezogenheit, und ſieht keine fremde Seele. Auch iſt ſie ſo knickerig, daß man keine Taße Kaffee mit einem freundlichen Geſichte

von ihr erhalten kann. Ein junges armes Mädchen hat sie an Tochter Statt angenommen, die ist ihre ganze Gesellschaft. — Rosenberg, dessen Sie sich wohl noch erinnern werden, ist jetzt von hier abgegangen. Es that mir sehr leid; denn wir waren gute Freunde, und er war der einzige Student, mit dem ich umgieng. Wie falsch ist es wenn man denkt, daß Uebereinstimmung der Gesinnungen, und Harmonie der Gefühle, der Freundschaft Grundstein sey, das beweisen wir. Denn wenige Menschen giebt es, die in ihren Gesinnungen, in ihren Meinungen, und in ihrem ganzen Wesen, so sehr von einander abweichen, als wir; und doch waren wir Freunde. Keiner glaubte von dem andern geliebt zu sein, und jeder war's doch. Brenna grüß' ich und Sara und Ihre Mutter, und auch die Karoline, wenn sie noch in Ihrem Dienst ist.

Auf Brenna bin ich schrecklich böse, und sagen Sie ihr, wenn Sie mir nicht bald schreibt, sagen Sie ihr — — daß grade meinem Hause gegenüber ein Seiler wohnt, bey dem ich Credit habe.

Ich küsse Ihnen mit der kindlichsten Liebe die Hände!

Louis.

60.

Halle, den 24. Auguſt 1804.

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter. Es wird Sie ſchmerzen, daß Sie auf die alten Fragen, womit Ihr Schreiben beginnt, auch wieder die alten Antworten werden leſen müſſen, und ich würde es wahrlich nicht wagen, ſo offenherzig mit Ihnen zu reden, wie Sie wünſchen, und ich es gewohnt bin, wenn mir nicht ſelbſt einige Worte Ihres Briefes die Zuverſicht gäben, daß Sie mich nach meinen Geſtändnißen nicht ſo unendlich ſtrafbar finden werden. Sie dachten mit meiner Seele, und fühlten mit meinem Herzen, als Sie die Worte niederſchrieben: Wie werden Sie getrieben? und wovon? In dieſem Augenblicke wo Sie dieſes leſen, liebe Mutter, könnten Sie vielleicht bereuen, mich ſo gefragt zu haben, Sie könnten denken, ich habe Sie misverſtanden, und ich werde vielleicht, in der Folge meines Briefes dieſe Ihre eigne Frage zu meiner Entſchuldigung gebrauchen wollen. O nimmermehr. Sie werden überzeugt ſein, liebe Mutter, daß tauſend und abermal tauſend Dinge, die den Menſchen umgeben, Einfluß haben auf ſein Geiſtiges und Körperliches, daß Erziehung und andere Zufälligkeiten es waren, die jenen zum Gott machten, daß ihn die Mit- und Nachwelt anſtaunte, und dieſen hinunterſinken ließen zu den erſten Stufen der Viehheit. Auch ich bin überzeugt, daß wenige ſich erhoben aus eigner innerer Kraft, daß wenige ſanken

aus wahrer Verderbtheit, ich fühle es, daß die Menſchen, Fürſten und Bettler, getrieben werden, — vom Sturmwinde des Zufalls, und von dem Sporn ihrer Leidenſchaften. Doch ſey mir dieſe Ueberzeugung nicht eine Decke, mit der ich meine Fehler umhülle, ſie diene mir nur — ſo lautet die Forderung meiner Vernunft; es iſt aber nicht wirklich ſo — ſie diene mir zum Mittel, mich die Menſchen und ihre Schwachheiten ertragen zu lehren.

61.

Dresden, den 15. September 1804.

Aus dem herrlichen Dresden ſchreibe ich Ihnen, aus dem Orte, den Sie ſo ſehr lieben. Die Ferien erlauben mir von Halle abweſend zu ſeyn, und mich hier einige Zeit aufzuhalten. Ihren letzten Brief, liebe Mutter, habe ich erhalten. Ich verdiene es nicht, daß Sie ſich meiner ſo annehmen; nein, ich verdiene es nicht. Ich ſage dieſes nicht aus einer ſeynſollenden Beſcheidenheit, Sie kennen mich ja, und ich weiß es, Sie trauen mir keine Verſtellung zu. Mich abgeſondert fühlend von allen Menſchen um mich her glaube ich, Sie wären die einzige Seele, die mich an die Menſchen bindet; ich glaube es nur, denn die Vernunft ſpricht, daß es nicht ſo iſt, und ſo nicht ſeyn kann. Doch gebe ich ihn nicht gerne auf, dieſen Glauben, der mich ſelig macht. Meine Reden, beſte Mutter, mit denen ich Ihnen vielleicht ſchon oft beſchwerlich gefallen bin, alle meine Reden, über mich, mein Weſen, und über das Weſen der Dinge — lächeln werden Sie diesmal, und mich nicht verdammen — alle dieſe Reden hat Kränklichkeit erzeugt. Dieſes fühle ich nicht nur, es iſt mir klar, ich bin davon überzeugt. In einer unendlichen Täuſchung gefangen, vermag ich nicht mich frey zu machen. Mir fällt eben ein, was Ihnen einmal Fichte ſagte: ein junger Menſch muß nie an ſich denken, und immer thätig ſeyn. Jezt weiß ich, was er damit ſagen wollte, aber jezt

erſt weiß ich es. — Mir iſt ſehr wohl im paradieſiſchen Dresden; ich fühle mich nicht, ich denke nicht an mich, und dieſes Glück genieße ich ſelten. Auch iſt der Himmel mir günſtig, denn das Wetter iſt ſchön, ſo ſchön als ich nur wünſchen kann. Als ich in der Gemählde-gallerie war, ſah ich allen mahlenden, zeichnenden und ſtickenden Frauenzimmern in's Geſicht, weil ich hoffte die Raphaele Brenna zu finden. Auch geſtehe ich, hat mir mein Herz gar ſehr gepocht, wenn mich mein blödes Geſicht Brenna's Geſtalt, vor der Staffeley ſitzend, ſehen ließ. Könnte ich Sie nur einmal wiederſehen, meine liebe Mutter, oder auch nur einen aus Ihrem Kreiſe. Kömmt der Socrates Schleiermacher bald nach Halle? Ich werde ihn lieben, weil er Ihr Freund iſt; und ich wünſche, daß ich ihm nicht mißfalle, weil Sie ſeine Freundin ſind. Ich werde verlegen ſeyn, wenn ich ihn zum Erſtenmale ſpreche; denn ich weiß, Sie werden mich ihm gemahlt haben, und dann muß ich mich ſchämen. Man ſpricht ſchon in Halle von ihm, und die Studenten ſind begierig auf ſeine Vorleſungen. Eine Dame ſagte mir ohnlängſt, ſie habe gehört, er wäre ein Jacobiner. Soviel iſt vorauszuſehen, er wird in Halle mit manchen Herren hart zuſammenſtoßen, beſonders mit den Theologen. Ich werde ſeine Vorleſungen beſuchen, wenn ich Zeit habe, und ſeine Predigten fleißig hören, damit ich ein beſſrer Menſch werde. Dieſes iſt aber eigentlich mein Scherz, denn ich denke Predigten, ſie mögen noch ſo gut ſeyn, vermögen keinen zu beſſern; und der Eindruck, den Reden zuweilen auf unſer Herz machen, iſt nur ein ſinnlicher, der bald vorübergeht, und keine Spuren zurückläßt. — Es hat mich ſehr beluſtigt, mancher Fremden Aeußerungen zu vernehmen, über die Bilder in der Gallerie. Mir iſt nichts ekelhafter, als das elende Kunſt-

geſchwätz mancher Dilettanten. Zu allen Bemerkungen, die der Inſpektor macht, ſchütteln ſie, ja oder nein, wie die Automaten. Da ſind ſie entzückt bis in den ſiebenten Himmel, und noch weiter hinaus. Wer aber mit zuſieht und nichts ſpricht, der iſt ein Menſch ohne Geſchmack und ohne Gefühl. —

62.

Halle, den 23. September 1804.

Sie sind so gut, liebe Mutter, und mehr kann ich Ihnen nicht sagen. — Ich bin gestern von Dresden zurückgekommen, man gab mir Ihren zweiten Brief, der mir Thränen in die Augen brachte, wie es lange keiner that. Ich sehe zum voraus, ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, denn mir fehlt die Stimmung, in der ich seyn muß, wenn ich von mir selbst reden soll. Ich bin so verdrießlich, aus einer Götterwelt bin ich in die grause Wirklichkeit zurückgekehrt. Nein nicht einmal graus ist diese Wirklichkeit, so nackt steht sie da, so erbärmlich, daß man sie nicht einmal verwünschen kann. Ich denke ein spashafter Satan, hat um dem Schöpfer seinen siebenten Tag zu parodiren, dieses Halle erschaffen. Denken Sie sich die Frau eines Landmannes, die mit dem Himmel keift, daß er nicht regnen läßt, und ein Stück grobe haltbare Hausleinwand dem besten Herzen vorzieht, da haben Sie Halle, wie es lebt und träumt. Eine solche Prosa, daß man rasend werden möchte, o Mutter, das ist keine Stadt für mich. Ich komme mit vollem warmen Herzen in mein Haus, noch froh der vergangenen Genüsse, und da schaut mir alles mit einer Bürgerlichkeit entgegen, daß ich weinen möchte vor Aerger. Die Reil trippelt einher, mit ihren Zahnschmerzen und Krämpfen in aller Ewigkeit, und macht unausstehliche Gesichter. Die Reise hat viel Geld gekostet,

und jezt muß ſie noch nachzahlen. Wo will das hinaus? Was wird Ihr Herr Vater ſagen? Ich bin nicht der Thor, liebe Mutter, der den Werth des Geldes verkennt, auch verlange ich nicht, daß andere es nicht achten ſollen, weil ich es verſchwende; aber, wie dieſe Leute das Geld lieben, dieſe Hallenſer, dieſe Reil's, wie ſie es lieben, wäre Ihnen eben ſo unausſtehlich, als mir. Sind ſie proſaiſch in allem ihren Thun und Handeln, ſo herrſcht in ihrer Liebe zum Gelde die herrlichſte, reinſte Poeſie; die Poeſie der Poeſie. Es erträukt ſie in feuchter Anſchauung, wie es nur Raphael's Madonna vermag auf das Auge des Kenners, und des gefühlvollen Herzens, ſie liebkoſen es, wie ihr jüngſtes Kind, ſie küſſen und herzen es, wie ein Jüngling das Bild der Geliebten. Reil, als er mich geſtern wiederſah, ſprach: Nun Herr Louis, ſind Sie auch wieder da? Ich liebe ihn ſo innig, dieſen Mann, und er ſieht in mir weiter nichts als — den reichen Juden. Ja, liebe Mutter, es giebt Augenblicke, wo ich ſo thöricht bin zu wähnen, ich wäre glücklich, wenn ich in Dürftigkeit lebte. Ich brauchte dann nicht zu fürchten, die Freundlichkeit mancher Leute gegen mich wäre erzwungen, weil ein jährliches Lächeln mit 500 Thalern bezahlt wird, ungerechnet der ochſigen Präſente, die es geben wird, wenn ich einmal nach Hauſe zurück gehe oder promovire. Mit all ihrer Freundlichkeit können es Reil's nicht verbergen, wie froh ſie ſind, wenn ihnen mein Vater, endlich die eingeſchickten Rechnungen zahlt, nachdem ſie ach! ſo lange haben warten müſſen. Ich will Ihnen nächſtens mehr ſchreiben, liebe Mutter, aber deuten Sie mein Schweigen nicht ſchlimm. Ich habe mich nicht verſchlimmert, ich bin noch immer der, der ich war. Ihren erſten Brief bekam ich einige Tage vor meiner Abreiſe. Ich habe ihn auch

angefangen zu beantworten, aber nicht endigen können; denn Kopf und Herz war mir ſo voll, daß ich nichts weiter dachte und fühlte, als meine Reiſe. Ich bin nicht mehr ſo viel Kind, daß ich vor Freude nicht ſchlafen könnte, wenn ich morgen in einer Kutſche fahre; aber aus Halle wegzureiſen auf einige Zeit, bewegt mich ſo, daß ich vor Freude nicht eſſen und ſchlafen kann. — — Ich habe das goldne Kalb geleſen, und jezt ſchaffe ich es mir eigen, und laſſe es herrlich binden. Wie dieſes Buch hat mich noch keins gerührt. Oft denke ich es ſelbſt geſchrieben zu haben, und doch hätte ich nicht eine Zeile ſo herrlich ſagen können. Nichts neues ſteht für mich darin, aber ich leſe es in einem fort. Es wird mehr Schaden ſtiften, als manches ſchlechte Buch, ſo wie ein trefflicher Redner gefährlicher ſeyn kann als ein Stammler.

Daß Sie Reil's Rhapſodien geleſen haben, würde ihn ſehr freuen, wenn er's wüßte. Ich habe es nicht geleſen, ich verſtehe auch wenig davon, aber demohngeachtet, wird dieſe einſt meine Lieblingsmaterie werden. Wenn man aus der Phyſionomie und dem Temperamente eines Gelehrten, einigermaßen auf ſein Syſtem ſchließen könnte, ſo hätte ich nicht gedacht, daß Reil ein ſolches Buch ſchreiben würde. Ich glaube, es gehört immer etwas Hypochondrie dazu, der Seele einen recht praktiſchen Einfluß auf den Körper zuzuſchreiben. Dieſes iſt nur ſo ein Einfall, ich würde mich von der Falſchheit dieſes Satzes leicht abbringen laſſen.

Ich ſchicke Ihnen hier zwey unvollendete Briefe mit, da ſie nicht an die Zeit gebunden ſind.

Beſte Mutter, ziehen Sie die Hand ferner nicht von mir ab, die ich kindlich küſſe. Louis.

63.

Halle, den 12. November 1804.

Ich weiß, liebe Mutter, daß Sie, wie alle Menschen, die gewöhnlich im Vollgenuß ihrer Gesundheit leben, ein wenig ängstlich sind, wenn Ihnen nicht wohl ist, und das ist es, was mich sehr tröstet, über die traurige Nachricht Ihres Uebelbefindens. Ich bin überzeugt, Ihre Krankheit ist so bedeutend nicht, als Sie fürchten. Soviel ich davon verstehe, denke ich, daß im Magen der Grund Ihres Uebels liege, denn Sie haben gar nicht den Bau der Brust, der für Kränklichkeit dieser Art sehr empfänglich wäre. Ich habe viele Jahre lang unendlich viel an meiner Brust leiden müssen, und weiß wie sehr diese Krankheiten vorzüglich geeignet sind unsern Muth sinken zu machen. Denn hier nämlich, wo das Athmen, was im gesunden Zustande unmerklich geschieht, mit Beschwerde verrichtet wird, hier dringt sich uns die Wichtigkeit dieses Prozesses als der ersten Bedingung zum Leben, mit Bewußtsein auf, und macht uns ängstlich, da wir es gestört sehn; ich erinnere mich noch mit Freude der bessern Gegenwart, an die schwarzen grausen Bilder von Tod und Grab, die mir, als ich noch krank war, des Nachts vorschwebten. Liebe Mutter, vielleicht bringt mir schon Ihr nächster Brief die frohe Nachricht Ihrer Beßerung zu. Und ich bitte Sie, denken Sie doch nicht mehr an den schwarzen Tod. Sie werden noch lange, sehr lange leben; verlaßen Sie sich

auf mich. Ich habe nämlich mein beſonderes Wohlgefallen daran, mir alle meine Bekannte zuſammen zu denken, mit der wahrſcheinlichen längern oder kürzern Dauer ihres Lebens. Ich habe keine Regeln, nach denen ich verfahre, ſondern nach göttlicher Eingabe vertheile ich die Tage und Jahre. Sie aber, liebe Mutter, gehören unter denen, die ein langes Leben von mir geſchenkt erhielten. — Ich höre 11 Uhr ſchlagen, und ich will mich zu Bette legen. Ich ſetze nur noch her, was ich heute in mein Tagebuch geſchrieben habe.

Der Traum iſt der Schatten unſeres Lebens, wie unſer Leben iſt der Schatten eines kommenden. Einſt, wenn die Sonne wird ſtehen über unſerem Haupt, da werden alle Schatten ſchwinden. Dann blühen die Sterne, die Welten, Gott zeigt ſich uns ohne Schleyer, und ein Herz wird ſich bewegen im Buſen des Weltalls. — — — Aber näher und näher ſchreitet jezt die lichtloſe Mitternacht. Wenn die Liebe wird erblinden, reißen auseinander die Fugen der Natur. Welten verrauchen, Sterne fallen, das Chaos hört auf zu ſeyn, und das Nichts wird zernichtet.

Gute Nacht, liebe Mutter!

„Du haſt in mir den edlen Trieb erregt
„Tief in's Gemüth der weiten Welt zu ſchauen."

Den 13. November.

Schleiermacher iſt ein wahrhaft göttlicher Menſch, und lächeln muß ich doch über dieſen Ausſpruch. Denn daß mir je ein Mann gefallen könnte, das ſetzte ich immer in das Reich der lunariſchen Möglichkeiten. Ach, liebe Mutter, mir iſt ſo wohl, wenn ich bey ihm bin, und oft ſo ungezwungen kann ich ſeyn, daß in dieſen Stunden

der jedem Menſchen anhaftende Egoismus bey mir weit zurücktritt. Ich rede wie ich denke, und ich rede alles was ich denke. In ſeiner Gegenwart ſpotte ich meines eignen Herzens, und ſpotte wiederum dieſes Spottes. Ich kann die Ethik nicht bey ihm hören, weil ich die Stunde ſchon mit einem andern Colleg beſetzt habe. Mit ſeinen Vorleſungen iſt man ſehr zufrieden, er hat aber doch wenige Zuhörer. Er wird nicht verſtanden. Wie aber die meiſten Studenten ſo elende, dumme, erbärmliche Philiſter ſind, das überſteigt alle Einbildung. Während Schleiermacher in ſeiner Ethik nicht mehr als 20 Studenten hat, zählt der Prof. Maas in eben dieſer Vorleſung an 120 Zuhörer. Und wenn ich Ihnen erzählen wollte, was der Maas für ein flacher Menſch ſey, ich würde in ein paar Stunden nicht fertig werden. Ja, liebe Mutter, wenn mir ein Compendium der Ethik einer dieſer Herren in die Hände kömmt, ſo könnte ich den ganzen Tag daſitzen und mich zu todt lachen über das dumme Zeug. Und wenn ich mir Mühe geben wollte, dieſe tolle Ideen zuſammenzureimen, ich könnte raſend werden über dieſes Geſchäft. Denn gar lächerlich iſt's was dieſe Menſchen Begriffe haben von Pflicht und Tugend und Seligkeit. Wie Gewürzkrämer, haben ſie Pflichten von verſchiedener Güte, von verſchiedenem Preiſe und Range. Da giebt es Pflichten gegen ſich, gegen ſeinen Nächſten, und Pflichten gegen den lieben Gott, und eine iſt immer mehr werth als die andere. Aber wer um aller Welt willen kann ſich aus dieſem Labyrinthe herauswikkeln, wenn er hört, daß es mehr als eine Pflicht gäbe, und daß es wohl kommen könnte, daß man eine Pflicht müßte fahren laßen, um eine andere höhere zu erfüllen? — Da hat jezt Lafontaine ein Buch herausgegeben, das heißt: Sittenſpiegel für das

weibliche Geſchlecht. Schon der Titel iſt mir zuwider; denn warlich ſo lange man beſondere Sittenbücher wird ſchreiben für Männer, beſondere für Jünglinge, beſondere für Knaben, und beſondere für Mädchen, ſo lange wird man Sitten auch nicht außer den Büchern antreffen. Ueberhaupt, denke ich, können alle Schriften und Vorleſungen dieſer Art nur eine negative Tendenz haben, die nämlich: die alten Vorurtheile wegzuräumen und zu zeigen was nicht Tugend, was nicht Pflicht ſey. Und hat man einmal dieſes Beſtreben erreicht, dann ſehe ich nicht ein, was einem weiter zu thun könnte übrig bleiben? Denn das wahre Weſen der Tugend läßt ſich in einigen Worten ausdrücken. Was iſt Tugend? Tugend iſt Seligkeit. Und Seligkeit? Iſt Freiheit. Es läßt ſich nicht weiter fragen was Freiheit ſey, denn ſie iſt das ewige, urſprüngliche ſchlechthin Eine, das eins iſt mit der Vernunft, eins mit Gott, eins mit dem Unbedingten, das ſich ſelbſt erklärt. Der Trieb nach Glückſeligkeit iſt gleich dem Triebe der Erhaltung, dieſer iſt eins mit unſerm Seyn, und unſer Seyn iſt das Produkt der gefeſſelten Freiheit. Der Tod zerbricht die Ketten — um ihr neue anzulegen. Wir ſind unſterblich, und in einem höheren Planeten werden wir mit einer vollkommneren Organiſation, wieder ein neues Leben beginnen. So denke ich über die Unſterblichkeit. In meinem Geiſte iſt es unauslöſchlich eingeſchrieben: ich werde fortleben. Aber ich denke nicht, daß wir etwa ein beſſeres Leben führen werden, und daß wir vollkommener ſeyn werden. Schon das Wort vollkommner als ein Comparativ hat gar keine Realität, ſo wie überhaupt die Unentbehrlichkeit der Comparative und Superlative, ja die Nothwendigkeit einer Sprache ſelbſt, deutliche Beweiſe ſind von der Schwäche der menſchlichen

Organiſation. Gott iſt nur da, wo keine Sprache iſt. Denke ich mir nun unſer künftiges Leben *abſolut* vollkommner als unſer jetziges, ſo hieße das ſoviel als: der Punkt unſeres kommenden Seyns läge dem Punkte der Vollkommenheit näher, als der Punkt unſeres wirklichen Seyns; alſo wäre doch die Vollkommenheit als ein *Punkt* begrenzt, und das widerſpricht ſich ſelbſt, denn die Vollkommenheit als das Ewige Eine, iſt Gott ſelbſt und unendlich. Denke ich mir aber die Zukunft *relativ* vollkommner unter einer *beſſern* Organiſation, ſo wäre das nicht anders möglich, als mit dem Bewußtſeyn unſeres vergangenen Lebens, und unſerer *niedrigern* Organiſation. Daß wir aber in einem höhern Planeten lebend, uns unſeres irdiſchen Seyns nicht erinnern werden, das *weiß* ich. Denn wäre dies, ſo müßten wir uns auch unſeres *vergangenen* Lebens bewußt ſein können (denn ſind wir unſterblich, ſo ſind wir nie gebohren). — Aber gewiß iſt es, gute Mutter, daß es wohl *Augenblicke* giebt, gewiſſe helle Punkte, in denen wir des vergangenen Lebens uns erinnern. Das ſind ſolche Augenblicke, wenn uns ein Menſch, den wir nie geſehen haben, ſo bekannt vorkömmt, ohne daß wir uns bewußt ſind, irgend ein ähnliches Geſicht je in dieſem Leben angetroffen zu haben. Das ſind unſere Freunde von jener geſtorbenen Erde. Denn die Erden, die Planeten, gehen in höhere Welten über mit den Menſchen die ſie bewohnten. Ja hätte ich nur die Gabe es auszudrücken, ſo wie ich es fühle, wäre meine Darſtellung nicht ſo verworren und unbeſtimmt, ich weiß gewiß, liebe Mutter, daß Sie alles was ich hier ſagte, übereinſtimmend finden würden, mit Ihren eignen Ideen. — —

Ich komme ohngefähr alle 5 bis 6 Tage zu Schleiermacher, ach, ich käme gern alle Tage, wenn ich nicht

fürchtete ihn zu stören. Er war auch schon einmal bey uns zu Tische. Ich glaube schwehrlich, daß ihm Reil möchte gefallen haben. Ich fand Schleiermacher's Physionomie sehr ironisch, gleich im ersten Augenblicke meiner Bekanntschaft. Ich fragte ihn hernach selbst, ob er wohl so wäre? Er verneinte es, sagte aber zugleich, daß ihn schon viele seiner Bekannten dafür gehalten hätten, und Brenna nenne dieses sein Wesen Canaillerie. Das Wort drückt in der That die Sache sehr gut aus.

Daß ich ja nicht vergesse, liebe Mutter, war in Berlin viel Lärm als von hier die Nachricht des gelben Fiebers ankam? Ich zweifle nicht daran, denn da man hier nur davon sprach, und Berlin 20 starke Meilen von Halle entfernt ist, so ist nichts natürlicher, als daß man dort sagen müßte, halb Halle wäre ausgestorben. Sie hätten nur hier seyn sollen, was das ein Spektakel war. Heute ist von Berlin der Befehl gekommen, Reil dürfte nicht die Stadt verlassen, und das Haus des Kaufmanns, in dem die Quelle des gelben Fiebers hervorquillt, müsse verschlossen werden. Der arme Mann ist gar übel daran, denn sehr viele scheuen sich sein Haus zu betreten, und Waaren bey ihm zu kaufen. Vor einigen Tagen kömmt ein Bauer aus dem Laden, mit Tuch unter dem Arm. Eine Obstfrau, die vor der Thüre sizt frägt ihn: was habt ihr da, Freund? Nun, ich habe Tuch. „Seyd ihr toll? wollt ihr euch die Pest auf den Hals laden?" Der erschrockene Bauer stürzt in den Laden zurück, verlangt sein Geld, und sagt, er kaufe keine verpestete Waare.

Wie sehr es mir leid thut, daß ich die Empfehlungskarte, die Sie mir an Reichardt mitgegeben haben, aus Blödigkeit nicht abgegeben hatte, kann ich Ihnen gar nicht genug sagen. Sie wißen wohl schon, daß seine Tochter

den Doktor Steffens aus Coppenhagen geheurathet hat, der jezt hier als Profeſſor der Mineralogie angeſtellt iſt. Ich höre die Naturphiloſophie bey ihm. Liebe Mutter, dieſen Mann müßten Sie reden hören, wie das ſtrömt, wie das ſtürzt, daß die Wahrheit ſelbſt unterſinken könnte im Strudel ſeiner Worte, und man würde ſie nicht vermiſſen. Ein gefährlicher Mann in der That, deſſen Beredſamkeit uns alles weiß machen könnte. Meine Verehrung für ihn iſt ganz grenzenlos; manches was ich wußte, vieles was ich dachte, alles was ich ahndete, giebt er mir zurück. Nicht ſeh' ich ihn, nicht hör' ich ihn, ich fühle ihn ſprechen.

Der Doktor Horn hatte bey ſeiner Durchreiſe einen Abend bey uns zugebracht. Er erzählte mir, daß er bey Ihnen geweſen wäre. Er iſt ein recht freundlicher, artiger, einſchmeichelnder Mann; aber Reil meinte, er wäre ein trivialer Kopf. Ich glaube es ihm auch wohl.

War nicht in der letzten Zeit, da ich noch in Berlin war, ein Profeſſor Croſſi aus Salzburg zuweilen in Ihren Theegeſellſchaften? Dieſer Croſſi hatte ſich den ganzen vorigen Winter hier aufgehalten, er kam oft zu Reil und ich lernte ihn gut kennen. Aber erſt nachdem er wieder abgereiſt war, fiel es mir ein, daß ich ihn ſchon bey Ihnen geſehen hätte. Er war ein ſehr höflicher guter Menſch, aber weiter auch nichts. Er reiſt in mediziniſchen Angelegenheiten durch Frankreich, England und Portugall, auf Koſten der Regierung.

Mein großer Wunſch iſt es, einmal eine Reiſe nach Aſien zu machen, und wenn ich mich mit den erforderlichen Talenten und Kenntniſſen werde ausgerüſtet haben, und meine akademiſchen Studien werden vollendet ſein, ſoll all mein Streben dahin gehen, meinem Wunſche zu genügen. Ich denke nicht, daß ſich mir unüberwindliche Schwierig-

keiten werden in den Weg legen. Mein Vater hat gewiß nichts dagegen, wenn mir nämlich durch eine Stelle, etwa als Arzt auf einem Schiffe, mein Unterhalt gesichert wird. Zum Frankfurter Rabbiner gehe ich und sage: ich reiste um das gelobte Land zu besuchen, und das verlohrne Paradies zu finden. Der ertheilt mir seinen Seegen gewiß. Aber mit der Aufsuchung des Paradieses ist es mir ernster zu thun, liebe Mutter, als Sie denken werden. Sagen Sie an Sara, ich würde ihr schöne Perlen aus Indien mitbringen, und der Brenna lasse ich in China selbst eine porzellanene Mundtasse verfertigen mit ihrem Namenzuge geschmückt. Die alten Gymnosophisten werde ich aufsuchen, und sie wie Alexander mit spitzfündigen Fragen in Verlegenheit setzen. Schon tauche ich meine müden Glieder in die heiligen Wellen des Ganges, und unter schattigen Palmen suche ich Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen. Aber vorerst, liebe Mutter, will ich noch auswendig lernen, daß Lissabon die Hauptstadt in Portugall ist, und daß man Deutschland in 9 Kreise theilt, und dann will ich mich erkundigen, wo der nächste Weg nach Asien geht, und welche Städte und Flüsse man passiren müsse.

Den 14. November.

Ich setze mich jetzt in aller Frühe hin, um den Brief zu vollenden, den ich heute abschicken will. Wäre ich ein Freund von patriarchalisch-romantischen Deklamationen à la Werther, so hätte ich gute Gelegenheit, mich in einer sehr poetischen Darstellung meiner jetzigen Umgebungen auszusprechen. Da sitz' ich einsam auf meinem Sopha mit ländlichem Stroh ausgestopft von den Händen der hauswirthlichen Reil. Wie abgefallene Blätter vom

Baume, liegen die Bücher um mich her, und flößen mir traurige Betrachtungen ein über die Vergänglichkeit der Dinge. Drinn im Ofen kniſtert das Holz laut und ſeufzet jämmerlich, weil es verbrennen muß. (Ich hätte mich auch ſo ausdrücken können: das Holz kniſtert und macht ein großes Geräuſch, und ſucht kindiſch das Brauſen des Windes zu übertreffen, aber der Wind pfeift höhniſch in die Röhre und lacht es aus.) Die Natur hat heute ihr weißes Sterbehemd angezogen, und das Todtengerippe der zwey Nußbäume vor meinem Fenſter ſchaut mich lächerlich an. — Ich bitte Sie recht ſehr, liebe Mutter, laſſen Sie dieſe treffliche Skizze, worin ich mich gleichſam ſelbſt übertroffen habe, in den Freimüthigen rücken, unter die nicht politiſchen Nachrichten.

Sie denken ſicher, liebe Mutter, ich verſtecke mich hinter einen ſo langen Brief, um der Frage auszuweichen wie es mit meinem Fleiße ſtünde? Was ſoll ich Ihnen antworten. Es iſt noch nicht gut, aber doch beſſer als ſonſt; denn ich beſchäftige mich jezt mit Dingen, die mir eigentlich Freude machen. Ich darf Sie auch verſichern, daß ich noch mehr von nun an beginnen werde, anſtrengend zu arbeiten. Ein großes Hinderniß liegt in meinem eigenen Geiſte, ich kann nämlich meine Aufmerkſamkeit nicht zuſammenhalten. Bin ich nun z. B. in einer Vorleſung, die mich intereſſirt, etwa in Steffens Naturphiloſophie, ſo höre ich ganz aufmerkſam zu. Nun aber kommt ein Wort, das mich feßelt, ein Wort, deßen ich mich ſchon einmal gewußt, nur wieder zu erinnern ſcheine, und von dem ich daſſelbe ſage, was ich oben ſagte von unſern Freunden aus jener geſtorbenen Erde. Dieſes Wort nun zieht mich weiter und immer weiter ab. Ich komme mir ſelbſt unbewußt in eine ganz andere Athmosphäre, und ſo iſt die ganze

übrige Stunde für mich verloren. Grade so geht es mir in meiner Studirstube. Aber schon darum werde ich jezt anfangen mit mehrerem Ernste zu arbeiten, und mir vorzüglich recht viele empirische Kenntnisse einzusammlen, um mich zu meiner vorhabenden großen Reise für Natur und Menschenforschung so viel wie möglich auszurüsten. Ihrem Wunsche etwas von meiner Reise zu hören, will ich gewähren gerne. Ich habe ein sehr vollständiges Reisejournal geführt und mein Vorsatz war, es Ihnen ganz zu schicken. Aber ich sah doch wirklich hernach, daß es gar zu unbedeutend sey, und nur für mich selbst einigen Werth haben könne. Was ich also thun kann, ist Ihnen einige Auszüge auf ein paar Seiten zu schicken, und das werde ich thun das nächste Mal wenn ich Ihnen schreibe.

Rathen Sie Schleiermacher'n freundschaftlich, er sollte sein Herz bewahren vor der süßlächelnden Rosalie, seiner Hausgenossin. Was mich recht sehr erstaunte, war, daß Ihnen Frank recht viel Gutes von Rosenberg geschrieben hat. Denn ich weiß wahrlich nicht, was sich viel Gutes von ihm sagen läßt. Ich kann ganz unpartheiisch urtheilen, denn ich liebte ihn. Er ist ein guter Mensch, ein glücklich befangener in einem engen Horizonte, und weiter nichts. — Ich möchte wohl wißen, wer an Frank's Stelle nach Wien kommen wird, ich habe wohl oft schon daran gedacht, daß man wohl Reil hinüberrufen könnte, denn er wäre doch fast der einzige, der ihn ersetzen könnte.

Gestern ist von Berlin der Befehl gekommen, daß alle die Leute, die hier beim Auspacken der aus Mallaga angekommenen Sachen zugegen waren, 14 Tage Quarantaine halten müßten. Heute werden sie alle in einem Hause eingesperrt, und das Haus wird bewacht.

Hat Brenna meinen Brief erhalten? Ich grüße sie herzlich, und wünsche ihr gute Beßerung, vorzüglich deswegen, damit sie mir antworten könne.

Schleiermacher macht mir Hoffnung, daß Sie wohl einmal herkommen würden.

Kennen Sie Rosenberg's Bruder? Er ist in Berlin, und wohnt wie ich glaube bei Wessely. Das ist ein Bild! Der war so selig hier, daß er nicht einmal wußte, wie der Welttheil hieße, in dem wir wohnen. Ich fragte ihn, und er meinte: Asien.

Werden Sie mir je diesen langen Brief verzeihen, liebe Mutter? Louis.

64.

Den 20. December 1804.

Nur einige Worte, liebe Mutter, und die ſchreibe ich Ihnen darum, um mich zu überzeugen, daß ich noch meinen Kopf habe. Ich reiſe mit Schleiermacher nach Berlin, den Sonntag, auf dem Poſtwagen. Hören Sie den kommen, den Dienstag Vormittag, präziſe um 10 Uhr, in Ihrem Zimmer klingeln, matt und kaum vernehmlich, ſo denken Sie: draußen ſteht der arme erſchrockene Louis, zitternd und ſich beſinnend, was er ſagen ſoll. O liebe Mutter!

Ich weiß, die arme Brenna iſt krank. Fiele dieſer herbe Tropfen nicht in den Becher meiner Freuden, Sie würden vor dem Trunkenen erſchrecken.

Ein Kind bin ich, ein ewiges Kind. Und ſoll ich den Göttern nicht danken, für ihre Liebe?

Louis.

65.

Halle, den 26. Januar 1805.

Dieſen Brief beginnend, gute Mutter, ſuche ich mir zu vergegenwärtigen jene Stunde, wo, ſo wie jetzt ich Ihnen zum erſtenmal ſchrieb, als ich hierher kam. Wie ſo ſchnell vergiengen alle dieſe Tage; viele geſchändet durch unſinniges Leben, doch auch mancher gekrönt durch Tugend und Weisheit. Wie ich ſo vieles hätte beßer machen können, davon will ich nicht reden, denn eine begangene Thorheit bereuen, iſt wahrlich zehnfach thöricht. Aber ich bin doch beßer geworden, viel beßer. Und wenn auch die ſchwachen Sinne fehlen, des Lebens heiliger Ernſt, der mich einmal hat ergriffen, verläßt mich nie, und feſt ſteht mein Geiſt, und wankt nicht. Wenn auch jung an Jahren, ſo habe ich ſo viel doch ſchon gelebt, und ſo vieles erlebt, daß mancher Menſchen Alter, zehnfach genommen, abſpringen würde, am erſten Viertel meines Lebens. Denn in mir lebte ich, und dem Geiſte iſt keine Zeit gegeben, ſein Leben iſt unſterblich, wie es nie begann. Doch daß ich mich ergötzen kann, an der Menſchen kümmerliche Freuden, darum haſſe ich mich. Denn nach Freiheit dürſtet meine Seele, und nach Liebe ſehn' ich mich — umſonſt, dem Gefangenen iſt ſie nicht vergönnt.

Den 27.

Wie ſich nur die Menſchen, ſelbſt die beſten, die Freuden der Sinne loben mögen, das werde ich nie begreifen. In

ihrem Produkte erlischt jede Thätigkeit, so stirbt alle Sehnsucht in der Befriedigung. Die Quaalen des Tantalus finde ich paradiesisch reizend, denn hoch selig wäre der, der die Kunst verstünde, ewig zu schweben zwischen Verlangen und Genuß.

Ich will Ihnen auch was davon erzählen, liebe Mutter, wie mir's im Gemüthe war, als ich in Halle wieder ankam. An der Post war ich abgestiegen, und gieng nach Hause. Die Straßen waren so still und todt, als hätte die Pest hier gewüthet, aber es kam mir nur so vor, weil ich den Berliner Lärm noch im Kopfe hatte. Nun hatte ich auf dem Heimwege bedacht, wie mir bey Reil's, alles so gemein, so abstechend, und so erbärmlich scheinen werde, und ich freute mich recht eigentlich darauf. Wie ich aber in's Haus trete, ist alles so hübsch ordentlich, daß ich in die peinlichste Lage komme, die sich nur denken läßt. Jeder grüßt mich ganz freundlich, ohne Herr Louis, die Kinder kommen und fragen, was ich ihnen mitgebracht habe, kurz, es war keine Spur von Philisterey vorhanden. Aber dieses poetische Betragen war mir so zuwider, daß ich hätte aus der Haut fahren mögen, denn ich konnte mich über nichts lustig machen, und aller Spas war mir verdorben. Wenn jemand, wie Reil's ganzes Haus nicht nach meinem Sinne ist, so will ich, daß es mir nicht einen Augenblick gefalle. Wie auch hier, so ist mir in hundert andern Fällen die goldne Mittelstraße zuwider, ob ich gleich sonst alles liebe, was von Gold ist, weil ich dafür Kuchen kaufen, und nach Berlin eine Reise machen kann. Sie werden sich wohl sehr gewundert haben, den Moritz bald wieder zu sehn. Er kam, zahlte, und promovirte. Ein großer Cäsar! —

Ich habe mit Reil von Ihren Manusscripten gesprochen. Er sagte mir, er habe noch nicht Zeit gehabt sie durchzu-

leſen, er wolle es aber bald thun. Er geſtand mir aber auch (mir im Vertrauen, nicht für Sie), daß er fürchte, es möchte nichts für den vorhabenden Zweck brauchbares darunter ſeyn, und er würde ſich ſcheuen Ihnen das zu ſagen.

Wie geht es der lieben Brenna? — Ich bitte Sie an Sara zu ſagen, daß ich ſie herzlich grüße und nächſtens würde ich mein Verſprechen erfüllen, und ihr einen Brief ſchreiben, worin Wald und Hügel, Liebe und Freundſchaft, Lerche und Morgenröthe vorkommen werden.

Ich habe das Griechiſche wieder angefangen. Morgen habe ich die erſte Stunde, ich leſe das fünfte Buch des Herodot.

In dieſen Oſterferien werde ich nach Hauſe reiſen, um mich nach einer drittehalbjährigen Abweſenheit meinen Eltern, meinen Tanten, und meinen Onkels zu präſentiren. Ich freue mich recht ſehr darauf; denn ich kann mir ſehr lebhaft den Spektakel denken, der in den erſten 3 Tagen mit mir ſeyn wird. Da wird denn jeder mich begucken und begaffen, und mich Herr Doktor nennen. Ja meine eigne Großmutter wird kaum die Courage haben, mich wie ſonſt zu dutzen, da ſie aber auch nicht Sie zu mir ſagen mag, ſo hilft ſie ſich ſo heraus und ſpricht z. B. Schon lange hier? recht geſund? (Ausgelaſſen: biſt Du) Werden bald praktiſiren? Ueberhaupt werde ich in der Judengaſſe viel Ehre genießen. Aber gewiß nur in den erſten 2 Tagen. Wenn man mich wird kennen lernen, da heißts: ich ſey ſtolz, ein Judenfeind u. ſ. w. Indeſſen werde ich mir viele Mühe geben, gegen die Judenmädchen, und gegen meine ſchönen Couſinen ſo galant als möglich zu ſeyn. Nun ſtehe ich zum Beyſpiel bei Mamſell Gumpertz unter ihrer Hausthüre, und der Herzeneroberer Aaron

Bamberg ſteht auch da. Der frägt mich nun: Herr Baruch, iſt Mademoiſelle G. nicht zehnmal ſchöner geworden, ſeit Ihrer Abweſenheit? Ich aber erwiedere ſehr fein: ich bitte um Vergebung, Mamſell war ſo ſchön, daß ſie gar nicht hat ſchöner werden können. Aber lächelnd und ſehr moquant ſpricht darauf Mamſell G. zu mir: Ey, Herr Doktor, kann man in Halle auch ſpotten lernen? Ich ſage dann wieder mit einer Verbeugung: Ich bitte Ihnen. Und ſo geht's fort.

Auch wird mein Vater böſe ſeyn, daß ich nicht franzöſiſch ſprechen kann. Ueberhaupt wenn er mich frägt: lieber Sohn, was haſt Du denn in dieſen 3 Jahren, und für das viele Geld gelernt? ich werde nicht wißen, was ich ihm antworten ſoll. Lieben Sie mich, meine Mutter, ich bin auch Ihr guter Sohn.

Louis.

66.

Halle, den 17. Februar 1805.

Ich zweifle nicht, daß Sie meinen vorigen Brief werden erhalten haben, und jezt will ich den Ihrigen beantworten. Schleiermacher grüßt Sie.

Um nun nicht lange zu warten, mit dem was ich so gerne sagen will, weil es mich sehr drückt, beginne ich. Ihr Brief, meine liebe Mutter, war ja voller Dornen, alle gerichtet gegen den weichsten Theil meines Herzens, daß sie mich sehr mußten schmerzen. Da mir nun nichts werther als Ihre Freundschaft, ja sie das einzige mir werthe ist, so kann mich nichts mehr schmerzen, als wenn Sie glauben, daß ich sie zu verdienen wähne. Wenn Sie nicht wißen, wie dies hierherkömmt, und ich selbst es Ihnen auch nicht sagen kann, so ist es zum wenigsten wahr, daß mir dieses einfiel, als ich den Anfang Ihres Briefes las, worin Sie meinen, ich hätte Ihnen wohl darum noch nicht geschrieben, weil Sie mir auch noch nicht geschrieben haben (um mich sehr empfindlich an Sie zu rächen.)

Daß Sie sich nicht scheuten mir anzurathen, ich sollte nicht so genialisch seyn, daß Sie nämlich nicht fürchteten, ich könnte, Sie mißverstehend, mich damit gekränkt fühlen, indem ich es für Spott achte, das überzeugte mich, mehr als je etwas, von der guten Meinung, die Sie von mir haben.

Aber war es Ihnen denn Ernſt damit, liebe Mutter, daß Sie an Schl. ſchrieben, ich käme Ihnen ſo affectirt vor? Er erzählte mir's, und daß er eben ſo ſehr wie Sie dieſer Meinung ſey, verbarg er nicht. Mir that dieſes ſehr weh. Nicht darum, weil ich mich betroffen fühlte, auch nicht darum, weil Sie mir Unrecht thun, denn ich muß mich ja freuen, daß Sie mir Unrecht thun. Ich will nichts mehr ſchreiben, ich kann nichts mehr ſchreiben, ich darf ja nicht.

Ich wollte, ich hätte Ihnen alle Zeitungsnachrichten aus Sachſen mitzutheilen, dabey könnte ich nichts affectiren, Sie trauten meinen Worten, und ich füllte damit dieſen Bogen aus.

Aber ich bleibe wer ich bin, wenn auch nicht was.

Louis.

67.

Der letzte Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, hat etwas, ich weiß nicht was, in mir zurückgelassen, das ich so gern aus meiner Brust vertilgen möchte, wenn ich nicht fürchtete, mir noch mehr dadurch zu schmerzen. Auch Sie, liebe Mutter, haben dazu beygetragen, meine Zeit freudenleer zu machen, daß Sie mir nicht schreiben seit so lange. Ich würde fürchten, Sie durch meine Prätensionen zu beleidigen, und solche Klagen unterlassen, allein des Herzens Eitelkeit kann ich nicht bezähmen, und lügen will ich nicht, Ihnen nicht. Ach, wie fern ist mir aller Frohsinn und alle Zufriedenheit. Ich habe mich auf Schleiermacher gefreut, und mich oft mit ihm getröstet, wenn ich mich einsam fühlte, allein mit mir geht alles rückwärts, auch damit ist's aus. Sie haben mich ja dessen versichert, liebe Mutter, daß ich ihm gefallen habe, und auch mir entgieng es nicht. Aber seit einiger Zeit, so oft ich zu ihm komme, bin ich ihm so gleichgültig, daß er mich nicht einmal kalt aufnimmt. Immer sieht er aus, als werde er gestöhrt, und doch — heißt er mich nicht fortgehn. Ich mißtraue meinen Sinnen sehr, doch hier kann ich nicht irren. Nun bin ich auch nicht so thöricht zu denken, daß Schl. zufällig übelgelaunt seyn könne, denn ein solcher Mann wird sich von Launen nicht beherrschen lassen. Aber der einzige Grund ist der, daß ich ihm, meiner Schwachheit und Trägheit wegen, verächtlich scheine. — Was soll ich machen?

In 14 Tagen reise ich nach Hause. Möchten Sie mir doch noch einmal schreiben, vor meiner Abreise. Wissen Sie schon daß die Kanzlerin gestorben ist? Ich fürchte in allem Ernste, ich werde schlecht bestehen, wenn mich mein Vater nach den Früchten meiner Studien frägt. Einige Leute, die von meiner Faulheit wußten, und hörten, wie ich selbst so offenherzig sie eingestand, die urtheilten gar weise, ich bilde mir ein, ein Genie zu seyn. Denn, raisonnirten sie, wer in aller Welt wird der Narr seyn, einen Fehler so von sich zur Schau zu tragen? Also, weil dies der Louis thut, muß er denken, dieser anscheinende Fehler gereiche ihm zur Ehre, nämlich er denkt, ein Genie wie er sey, habe des Lernens nicht nöthig. Ich finde nichts thörichter als je etwas in der Welt lächerlich zu finden, darum will ich die Reden auch nicht so nennen. Aber bei allem dem, liebe Mutter, will ich es nicht läugnen, daß mir eine solche Beschuldigung wehe thun würde, von solchen die ich achten muß. Ist es nicht ein Jammer, daß manche sich einbilden, das Innere anderer erforscht zu haben, die sich nicht einmal selbst kennen? Und ist es nicht eine erbärmliche Täuschung, Menschenkenntniß zu haben denken, wenn man blos sich selbst kennt? Ich danke dem Himmel, daß ich die, die mir so lange anhaftete, nun abgeworfen habe.

Wie auch alles was der Mensch thut, und nicht thut, was er philosophirt und träumt, wie alles nur der Reflex ist seines Ich's, das wird mir immer klarer, und klarer, doch zu meiner Pein. Denn so wie ich hier sitze und schreibe, suche ich Sie als Leserin dieses Briefes, meiner Phantasie lebhaft vorzustellen. Nun berechne ich den Eindruck, den diese Zeilen auf Sie machen könnten, und ob meine Würde oder Werthlosigkeit das Uebergewicht halten würde. Ich lege dieses Geständniß in die Schaale des

Guten, ſie ſinkt, und ich triumphire ſtill. Um meinen Sieg zu vollenden, werfe ich noch oben drauf das Geſtändniß über dieſes Geſtändniß, und das Geſtändniß des Geſtändnißes, von dieſem Geſtändniſſe, und ſagen Sie mir, liebe Mutter, iſt dieſes nicht ein wahres Weihnachtspoſſenſpiel, oder kennen Sie einen Menſchen, der ſolche nicht triebe? Und bilde ich mir nicht zu Ende doch ein, Sie hinter's Licht geführt, und meine gute Seite, meine Originalität, oder Genialität (Ihrer Ermahnung ungedenk) herausgeſtrichen zu haben, durch dieſe Rede?

Mich liebt und mich kennt Niemand. Bald zwanzig Jahre irre ich nun herum ohne Freund, und mein Leben wird verſtreichen, ohne daß ich mein eigner werde. Aber bedenke ich, wie viele vielleicht, ſolcher wie ich bin, herumwandeln unter den Menſchen, ungeliebt und ungekannt, und ſich fürchtend ihre warme Gefühle zu offenbaren, ſo ſich übertünchen laſſen, von der Fadheit und Flachheit des Volks, und wie ihre Sehnſucht nie befriedigt, traurig zurückkehrten, und wie wir für einander geſchaffen, uns einander zu nähern nicht wagen, dieſes Gefühl könnte mich tödten, wäre ich nicht zu krank zum ſterben.

Leben Sie recht wohl.

Halle, den 20. März 1805. Louis.

68.

Halle, den 28. März 1805.

Ich habe gehofft, liebe Mutter, vor meiner Abreise noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, und da meine Hoffnung nicht ist erfüllt worden, so bitte ich Sie inständig wenn Sie mir schreiben, den Brief nach Frankfurth zu schicken. Denn ich werde einige Wochen dort bleiben, und morgen früh reise ich ab. Ich will die Adresse hersetzen: An H. Louis, b. H. Jakob Baruch in Frankf. a. Mayn. Werden Sie's auch thun? — Von Frankfurth werde ich Ihnen recht viel schreiben, wenn Sie's gern haben.

Machen Sie mich froh, meine gute Mutter, und schreiben Sie mir bald. Louis.

69.

Halle, den 26. May 1805.

Es bedarf wohl einer Entſchuldigung, daß ich Ihre lieben Briefe nicht früher beantwortet habe, und die habe ich auch. Sie hatten mir doch nach Frankfurth geſchrieben, und den einliegenden nach Offenbach habe ich überbracht. Nun verſprach die la Roche einen Brief an Sie, in den meinigen einzuſchließen, und mir ihn zu ſchicken. Ich wartete täglich darauf, und ſchrieb Ihnen darum nicht, ſo aber verſtrich die Zeit bis ich abreiſte, jetzt aber bin ich noch nicht lange hier.

Vor allen dies, liebe Mutter, Schleiermacher ſagte mir, daß Sie nach Dresden reiſten, und da ich mich erinnerte, daß Sie davon geſprochen hatten, den Sommer hierher zu kommen, ſo fragte ich ihn, ob wohl jetzt es geſchehen würde. Er meinte aber: auf keine Weiſe. Ich habe noch die einfältige Frage darauf gethan, warum denn nicht, es wäre von Dresden hierher doch nicht weiter, als bis nach Berlin? Nämlich ich hatte vergeſſen, daß wenn Sie hier wären, Sie auch wieder nach Berlin müßten, und nicht in Halle bleiben könnten, was freilich ſehr ſchön wäre.

Was mich betrifft, war ich in Frankfurth ſo lebensfroh, wie noch nie, obzwar das Element, in dem ich athmete, mir ſo fremd war. Die Leute amüſirten mich erſtaunlich, weil ſie ſo gar excentriſch waren, außer meinem Mittelpunkt. Ich ſpreche immer von Juden, denn mit

Chriſten gehen wir nicht um, noch weniger ſie mit uns. Was nun das für Menſchen ſind, welch ein Leben das iſt, welch ein Handeln. Die alten Juden von Abraham bis zum weiſen Salomo, ſind mir immer vorgekommen, als hätten ſie die allgemeine Weltgeſchichte travestiren wollen, leſen ſie das Buch Joſua und der Könige, und Sie werden finden wie Blumaueriſch alles drin ausſieht. Das war nun ſchlimm. Aber die jetzigen, mein Gott, die thun das nicht einmal, höchſtens parodiren ſie jene Traveſtie. Drei Dinge ſind, die ſie zu ſchätzen wiſſen, erſtens: Geld, zweitens: Geld, und drittens: Geld. Es iſt die Blüthe ihres Witzes, daß ſie den Hamlet'ſchen Monolog überſetzen: Geld oder nicht Geld, das iſt die Frage? u. ſ. w.

Ehe ich von hier abreiſte, hatte ich mir ordentlich einen Plan gemacht, wie und wo ich mich in Frankfurth wollte rühren und bewegen laſſen durch Erinnerungen aus meiner Kindheit. Erſtens wollte ich das alte Haus beſuchen, und ſinnend auf und abgehen in der Stube, wo ich noch ſo voller Sehnſucht war, und ſo viele Prügel bekommen hatte, dann wollte ich zum Fenſter hinausſehen, und mit Lächeln den Dachvorſprung betrachten, der uns Kindern zur Sonnenuhr diente, und uns ſeelig machte, wenn ſein Schatten die zwölfte Stunde anzeigte. Ferner nahm ich mir vor auf den hohen Berg zu ſteigen, von wo aus man in ein romantiſches Thal hinabſieht, um mich mit thränenden Augen zu erinnern, wie ich hier ſtand, ehe ich nach Berlin reiſte, und zu mir ſprach: wenn Du nach einigen Jahren wieder hier ſtehſt, was wird aus Dir geworden ſeyn? — Trauern Sie, liebe Mutter, und alle Grazien und Muſen mögen mit trauern, aus allem dem iſt nichts geworden. Denn in Frankfurth hat man weder Vergangenheit noch Zukunft, es war mir, als hätte

ich mich aus dem Lethe berauſcht, Gegenwart, Gegenwart, nichts als Gegenwart.

Die la Roche empfing mich ſo. Wie ich ihr ſagen ließ, ich hätte einen Auftrag von Ihnen, ließ ſie mich herein kommen und ſagte: jede Nachricht von der Hofräthin Herz iſt mir ſehr angenehm. Und als ich fortging, legte ſie die Hände applaudirt in einander, und ſprach: Sie ſprechen gut Berliniſch, das iſt ſchön, ſehr ſchön. Sie hat eine ſehr ſanfte Stimme. In Zeit von 5 Minuten, daß ich bey ihr war, erzählte ſie zwei Anekdoten, geleſene. In ihrem Pulte liegt alles in ſeinem beſtimmten Fache, wie es ſchien, auch die Papierſchnitzelchen. Sie wollte ſich die Hand nicht küſſen laſſen. Maria Thereſia, Cardinal Richelieu, ich finde es ſehr charakteriſtiſch, daß ſie dieſe Namen ausſprach.

Sie möchten wohl wiſſen, wie es mit meiner Seele ſteht? — Wenn alles Bewußtſein nur durch Gegenſätze möglich wird, ſo werde ich bald aufhören etwas zu wiſſen, denn ich bin eins mit meinem Gotte und der Natur. Menſchen wie ich, ſollten es ſich zur heiligſten Pflicht machen, ihre Biographie bekannt zu machen, ich werde es auch thun. Nur große Männer haben dies nicht nöthig, denn ihr Leben iſt ihre Lebensgeſchichte. Ich will mir, dem Schöpfer meiner Welt, einen Tempel bauen. Aber wer begreift den Sinn des Spruches an der Pforte: Nur durch die Sünde kömmſt du in das Paradies der Wahrheit und der Selbſterkenntniß.

Sie ſchrieben mir, ein guter Geiſt möge über mich kommen, er iſt gekommen, und hat mich freundlich gegrüßt.

Ach, hätte das Leben einen Hafen, wie wären dann die Stürme ſo ſüß. Aber das Land bleibt ewig ferne,

und an der Brandung des Ufers, am Tode ſcheitert das Leben. Wenn Sie nach Tharant kommen, und bey Geßner's Büſte ſtehen, denken Sie an mich, ich habe auch an Sie dabei gedacht.

Grüßen Sie Brenna.

Louis.

70.

Halle, den 30. Juny 1805.

Liebe Mutter!

Ich bin beinahe traurig, daß Sie mir auf meinen Brief noch immer keine Antwort gegeben haben, aber beinahe doch nur, da es mich viel tröstet, daß ich nie eine mehr verdient zu haben glaube, und nie eine schönere. Daß Schleiermacher verreist ist, wissen Sie wohl schon, und vermuthlich sind Sie jetzt auch schon in Dresden, indem ich dieses schreibe. Was ich Ihnen einmal von Schleiermacher geschrieben habe, das kann ich noch nicht zurücknehmen, nämlich von mir, daß ich viel weniger Freude an seiner Gesellschaft habe, als sonst. Ich weiß kaum die Viertelstunde, die ich bei ihm bin, auszufüllen, und mir fehlen selbst Wörter. Mir thut dieses doppelt weh, einmal die Sache, an und für sich, und dann der Grund dessen, den ich wahrhaftig in mir suche.

Vom jungen Cohen habe ich erfahren, daß Sie vielleicht von Dresden über Leipzig zurückreisen würden, und zugleich, daß Sie Halle wollten verächtlich an der Seite liegen lassen, ohne es anzusehen. Allein ich erwarte es von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen verdammen werden, und daß Sie mir es schreiben, wenn Sie nach Leipzig kommen, und mir erlauben Sie dort zu sehen, obgleich ich ein Stück von Halle

bin. Ich bin auf dem Wege ein gewaltiger Philiſter zu werden, das heißt, ordentlich, und bei Lichte beſehen, werde ich täglich klüger und höflicher. Giebt es denn auch was Langweiligeres, als jeden Sonnabend ſagen zu müſſen: ich habe 7 dumme Tage verlebt? Ich will anfangen ein philoſophiſches Leben zu führen, und der Himmel gebe mir Stärke zu meinem guten Vorſatz. Beten Sie für mich. Beſonders möchte ich's in der Kunſt Gold zu machen, wie man die Höflichkeit definiren ſollte, recht weit bringen, und ich bitte Sie, liebe Mutter, mir einige gute Rathſchläge zu geben. Nicht auf welche Art man höflich iſt, ſondern wie ich es machen muß, um es immer ſeyn zu wollen.

Hätten Sie mir denn etwas von der Kunſt zugetraut, alles ſcheinen zu können, was man will? — Und ich verſichere Sie, ich habe es ſehr weit darin gebracht, oder vielmehr, ich habe viele Anlage dazu. Geſtern war ich in einer großen Geſellſchaft, von dummen Leuten und koketten Mädchen, aber übrigens vornehmen Leuten. Ich richtete mein Betragen ſo ein, daß heute einer in allem Ernſte der Reil erzählte, ich ſey dort halb verrückt geweſen, und ob ich denn zu Hauſe auch ſo ſey. In der Kunſt mich anführen zu laſſen, ſoll mich ſobald keiner übertreffen, und ich habe wahre Heldenthaten ſchon damit ausgerichtet. Allein der Triumph meiner Schauſpielkunſt beſteht in der Art, wie ich mich lächerlich mache vor Andern, ſo bald und ſo oft ich will, und hier iſt mein Talent Geld werth. Denn wenn ich nicht fürchtete Sie zu ennuyiren, ſo könnte ich Ihnen weitläuftig auseinander ſetzen, wie vortheilhaft es iſt, wenn man lächerlich geworden iſt, und wie man ſich oft dadurch bei den Leuten beliebt machen kann. Ich erinnere Sie nur an Alcibiades und ſeinen Hund.

Je länger ich hier bin, je mehr lerne ich die Reil verabſcheuen. Und es iſt ihr Glück, daß ſie es in der Unausſtehlichkeit zur Virtuoſität gebracht hat, denn wäre ſie einer Vergrößerung fähig, ſo hätte ſie viel von mir zu leiden.

Haben Sie ſchon Dümling's Phyſiologie geleſen?

Louis.

71.

Halle, den 1. September 1805.

Ich habe mir das Vergnügen Ihnen zu schreiben lange versagen müssen, wegen eines Gebrechens meiner rechten Hand, das mich einige Zeit hinderte sie zu führen. So lieb, meine gute Mutter, mir alle Ihre Briefe sind, so war der letzte mir doch vorzüglich erfreulich, da er mich tröstete in meiner Furcht, daß Sie sich mit Schleiermacher verbinden würden, mich Armen zu verstoßen. Und wenn auch nicht zu verstoßen, doch zum Scheine mich fahren zu lassen, um ein Experiment anzustellen mit meiner Seele, zu sehen wie Liebe und Ehrgeitz mich anspornen würden die Bahn der Tugend zu betreten, und dann mich freundlich wieder aufzunehmen, wenn ich als ein reuiger Jüngling zurückkehre. Ja, liebe Mutter, ich danke es meinen guten, guten Göttern, daß Sie so nicht mit mir verfahren sind, denn nicht der scheinbare Verlust Ihrer Freundschaft wäre mir schrecklich gewesen, es wäre mir schmerzlich gewesen, daß ihr wirklicher Verlust hätte aufgehört mir schrecklich zu seyn. Ich habe nun Schleiermacher diesen ganzen Sommer nicht einmal gesehen, und wie wehe es mir thut, daß ich so gleichgültig gegen ihn geworden bin, kann ich nicht genug ausdrücken. Aber es ist nicht meine Schuld, er will mich nicht mehr. Und warum nicht? Ich bin wahrhaftig nicht schlimmer geworden, seit der Zeit daß ich seine Bekanntschaft gemacht habe. Aber er hatte mich

an ſich gezogen, um mich zu beſſern, und da er das nicht vermochte, ärgerte er ſich darüber, und jagte mich fort. Aber mein Gott, wie würde ich mich vor ſolche Freunde ſtets bedanken, die mir meiner vortrefflichen Tugenden, und nützlichen Eigenſchaften wegen anhingen, daß ich ſittlich, ordentlich, fleißig, mäßig, witzig und verſtändig, und weiß der Himmel was mehr bin, und die mich nicht darum liebten, weil ich Louis bin und kein Anderer, und nichts anders! Wie Schleiermacher von ſeiner Reiſe zurückkam, ſah ich ihn zum erſtenmale bei Gall's Vorleſungen, ich ging ihn zu bewillkommnen, aber wie er mich ſo kalt anſprach, ſo unausſtehlich kühl, daß ich vor Aerger hätte weinen mögen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte, und ſeit der Zeit gehe ich auch nicht mehr zu ihm.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, liebe Mutter, wie ich mich ausgedrückt habe, in meinem letzten Brief, da ich davon ſprach, wie gerne ich mich lächerlich finden laſſe; aber ich weiß gewiß, Sie haben mich mißverſtanden. Denn Sie meinen, ich thäte vorſätzlich manches, was andere lächerlich finden müſſen, und ergötze mich daran. Aber ſo iſt es nicht, ſondern ſo, wenn manche Leutlein einige Reden und Handlungen, die meiner Individualität und Weſenheit entſprechen, lächerlich gefunden haben, ſo hat mir das Freude gemacht. Und dann hat dies ja gar nichts zu ſagen, es findet jeder ſeine Rechnung dabey.

Ich will diesmal ſchließen, liebe Mutter, denn es macht mir noch einige Mühe zu ſchreiben. Die kleinen Malheurs an meiner Hand kommen daher, weil ich jetzt fechten lerne, wobei es denn oft ſo was abſetzt.

Louis.

72.

Halle, den 1. December 1805.

Es ist mir, da ich mich hinsetze, Ihren Brief zu beantworten, so im Gemüthe, als wollte ich ihn rezensiren. Auch habe ich ihn, ohne zu prahlen, mit vielem Verstand, und wahrhaft kritischen Augen gelesen. Da es mir, liebe Mutter, so sehr daran gelegen ist, Ihnen zu zeigen, wie ich gegen Schleiermacher nicht unrecht habe, so werde ich alle meine Logische Wissenschaft, so viel mir von Bendavid beigeblieben ist, anwenden, meine Gedanken so klar auszusprechen und zu ordnen, daß Sie mir beistimmen müssen. Doch zuvörderst. Es hat mich erstens traurig gemacht, daß Sie es ächt biblisch für eine Versuchung halten, für oder gegen meine Behauptung zu raisonniren. Sind es meine Behauptungen nicht werth, so bin ich es doch. Ferner kränkten mich die Worte: „Bei Gall war er viel zu sehr beschäftigt, als daß er ganz besonders auf Ihren Willkomm hätte merken sollen", denn ich muß gestehen, Sie drückten sich sehr mahlerisch aus, und man könnte es nicht besser geben, wenn man jemand die Eitelkeit seiner Prätensionen vorhalten wollte. Doch wo ist hier die Eitelkeit? Sie halten mich doch nicht für einen solchen, der sich beleidigt fühlt, wenn man die gewöhnlichen Höflichkeitsäußerungen, diese rohen Ausdrücke eines unorganischen Menschengeschlechts, gegen ihn vernachlässigt? Im Gegentheil müssen wir uns geschmeichelt fühlen, wenn uns ein

ſolches von einem edlen, geiſtvollen Menſchen widerfährt, wie von Schleiermacher. Von Prätenſionen, von denen ich wohl weiß, daß Sie mir ſolche zutrauen, iſt anders zu ſprechen. Sie haben mir abgemerkt, daß ich von ſolchen, die ich liebe und achte, ein gleiches Maas von Liebe und Achtung erwarte, und dieſes nennen Sie Prätenſion. Erwarten thue ich ſie, und fühle mich gekränkt, wenn ſie mir nicht zu Theil wird, aber das iſt was anders als prätendiren. Und höchſtens iſt es ein pſychologiſcher Irrthum, der weiter nichts beweiſt, als daß ich keine Menſchenkenntniß habe. Wenn Sie ſagen, liebe Mutter, daß Sie oft nicht wüßten, was in meinen Briefen Ernſt oder Spaß iſt, ſo begreife ich dieſes nicht, da doch ein Spaß, dem man den Spaß anſieht, nicht für Ernſt kann gehalten werden. Und wenn ich würklich zuweilen etwas tolles ſage, das mein Ernſt unmöglich ſeyn kann, ſo iſt ja dieſes weiter nichts, als eine rhetoriſche Wendung, um das Gegentheil des Geſagten zu erkennen zu geben, oder um etwas lächerlich zu machen. Daß Sie mich nicht loslaſſen würden, um ein Experiment mit mir anzuſtellen, das glaube ich Ihnen, aber daß Sie es in irgend einem Falle ernſtlich thun könnten, das glaube ich Ihnen nicht, wenn Sie es auch ſagen. Was ſollte dieſes für ein Fall ſeyn? Wenn ich ſo ſchlecht würde, daß ich es nicht mehr verdiente von Ihnen beſchützt zu werden? Habe ich es denn je verdient? Und wie ſehr danke ich dem Himmel dafür, daß ich es nie habe. Und wenn ich ſchlecht werde, iſt es denn ein Mittel mich zu beſſern, daß Sie mich verſtoßen? Und wird mich dieſes nicht noch ſchlechter machen? Doch beſorge ich ſo was nie, meine gute Mutter, und daß Sie es ſich denken können, kömmt daher, daß Sie ſo ſelbſt nicht kennen Ihre unendliche Güte, wie ich, auf die ich

vertraue wie auf Gott. Ich habe zu gut von Schleiermacher gedacht, als daß ich ihm hätte zutrauen können, zu faul zu seyn, einen Menschen um ihn zu bessern an sich zu ziehen. Ist es nicht das würdigste Geschäft eines edlen Mannes, andere zu veredlen? Und Schl. sollte zu faul dazu seyn? Wenn Schl. meine Individualität aus meinen Briefen an Sie, als eine gute erkannte, so möchte ich ihn fragen, ob sie sich denn verändert hat, daß er mich so kalt stehen läßt. Eine Individualität könne sich verändern, wer wird einen so lächerlichen Gedanken Schleiermacher'n zutrauen? Und daß er die meinige doch anders fand, das beweist, daß er mich verkannt hat, entweder in meinen Briefen, oder da er mich persönlich kennen lernte. Aber ist das meine Schuld? Wenn er nur das Streben nach Vollkommenheit liebt, so hat er das mit allen Edlen gemein, denn da man Vollkommenheit nirgends findet, so bleibt nichts übrig, als das Streben zur selben zu achten. Aber wenn er meiner Trägheit wegen mich verachtet, so trete ich stolz zurück, ich mag mich nicht brüsten mit meinen Kämpfen, und ich habe keine Throphäen meines Sieges aufzuweisen. Und ist es nicht grausam, die Waffen gegen mich zu gebrauchen, die ich ihm selbst in die Hände gab? Denn wenn er meine Schwächen kennt, und weiß von meiner Trägheit, von wem weiß er es, als von mir selber? Wie leicht wäre es mir gewesen eine heilige Miene anzunehmen, und ihm was vorzulügen, und daß ich es nicht that, darum verachtet er mich? Aber, liebe Mutter, wie kommen Sie zu diesem unseeligen Irrthum, unseelig für mich, daß ich mich von ihm zurückgezogen habe, weil ich seinen Tadel nicht ertragen wollte. Ich, der ich allen Philistern Tod und Verderben geschworen habe, ich sollte gegen Tadel empfindlich seyn, welches die ärgste aller

Philiſterei iſt? Und wie tadelte mich Schl.? Wenn ich zu ihm kam, frug er mich jedesmal, ob ich heute im Collegio war. Da nun die Antwort oft verneinend ausfiel, ſo ſetzte er mich oft in Verlegenheit. Zu was hilft ein ſolcher Tadel?

Doch endlich — ich fühle es, und es iſt mir längſt ſchon aufgegangen, wie zwiſchen euch Männern und Frauen, und uns Jünglingen und Mädchen, ein grauſames Vorurtheil ſich feindlich hingepflanzt. Wenn Ihr uns ſo durchbohrend anſchaut, mit euren Weltklugen Augen, und wie hinter jedes Wort eine tükiſche Pſychologie lauert, die uns erforſchen will, und der Eitelkeit unſers Herzens wie einer Diebin leiſe nachſchleicht, um ſie bei der That zu ertappen; dann erſtirbt das keimende Vertrauen auf unſern Lippen, die geliebte Freundin wird uns zur keifenden Mutter, und der Freund zum erboßten Vater.

Bleiben Sie günſtig, liebe Mutter, Ihrem

Louis.

Ich habe an Reil geſagt, was Sie mir aufgetragen haben, ich weiß nicht, was er mir zur Antwort gab, es war ſo viel wie gar nichts. Ich rathe Ihnen mit Ernſt darauf zu beſtehen, daß er Ihnen die Schriften zurückſchickt. Denn ich weiß, Sie haben es ihm ſchon einigemal ſagen laſſen, und er hat nichts gethan. Nun iſt aber Reil ein ſehr thätiger Mann, der, wenn er etwas zu thun willens iſt, keinen Tag verſchiebt, was gleich geſchehn kann. Ich fürchte alſo, daß er auf irgend eine Art von den Schriften Gebrauch machen wird, weil er ſie Ihnen noch nicht zugeſchickt hat. Es läßt ſich von ſeinem Charakter ſehr gut erwarten. Indeſſen kann ich mich irren, und nehmen Sie mir dann meine Indiscretion nicht übel. Ich habe es Ihnen nur vorſtellen wollen.

73.

Halle, den 20. Januar 1806.

Ich fühle mich glücklich, liebe Mutter, und sehr geschmeichelt, daß Sie mir nicht vorenthalten was meinem Herzen gebührt, die Kunde Ihrer Freuden und Leiden. Wie sehr viel Antheil nehme ich an Ihrem Schmerz, um den Tod Ihres Bruders, und wie sehr dauert mich die arme Jette. Sie war ein so gutes Mädchen, ich habe sie ja noch gekannt, und ein gutes Mädchen wird eine noch bessre Gattin. Es hat Sie gewiß zu den ernsthaftesten Betrachtungen geführt, wie an einem Tage, hier eine Ehe geknüpft, dort eine getrennt wurde. Was die Liebe band, zerriß die Natur, und doch ist die Natur selber Liebe. Mich riß es zu der seeligsten Begeisterung hin, als ich Ihren Brief las, von dem Sterben Ihres Bruders, und der Tod mir in seiner schönen, herrlichen Gestalt, als die Blüthe des Lebens erschien. Und wenn es möglich wäre, das Bewußtseyn aus dem sterbenden Körper zu retten, und so das Schwinden des Leibes außer dem Leibe zu beobachten, welch ein erhabenes Gefühl müßte es nicht seyn, die Natur auf dem Throne zu sehen, wie sie die Güter zurücknimmt, mit denen sie unsre Seelen belehnt hatte. Ich fühle es mit Ihnen, meine gute Mutter, der Strom der Begebenheiten zieht uns mit sich fort, und versperrt uns oft den Weg zu unserm

Glücke. Auch meine Jugend verfinstern oft der Zukunft Unglücksschwangere Wolken, und mich drückt die bange Erwartung. Denn weil ich die leisen Quellen der Begebenheiten kenne, oder doch zu kennen glaube, so werde ich nur zu oft vernachlässigen, was die Menschen, im bürgerlichen Leben zu thun gewohnt sind, um ihre Persönlichkeit zu erhalten und gedeihen zu machen. Denn in Zuversicht auf meine Wissenschaft, möchte ich denken: nun im äußersten Nothfall, werde ich die Dinge doch zu meinem Besten zu lenken wissen, und bis dahin will ich nach meinen Maximen oder Launen handeln. Und oft auch fühle ich, jedoch ferne von der niedern Eitelkeit, ich sey wohl zu was großem in der Welt berufen, denn wenn ich sehe, wie Leute mit bessern Talenten als ich bin, begabt, es nie recht weit bringen, so sage ich mir zu meinem Troste vor, die Worte des Horaz: „Das Bäuerlein stehet am Ufer, und wartet bis der Fluß abgelaufen sey. Doch er wird fließen fort und fort, und nie aufhören zu fließen.“ Aber ich will nicht warten, bis mir das Glück von Ohngefähr begegnet, sondern hingehen und es aufsuchen.

Sie glauben, liebe Mutter, daß ich nicht die wahre Ansicht des Verhältnisses habe, in welchem ich mit Schl. stehen könnte, doch bin ich überzeugt, daß sie mir nicht fehlt. Er hat ein Etwas, was mich immer abhalten wird, ihm ganz zu vertrauen, und mich ihm warm und innig aufzuschließen. Aber halten Sie dieses Etwas nicht für ein antipathisches Gefühl, das mich abschrecke, es ist vielmehr die Reflexion, die mich warnt. Denn mit der höchsten Ausbildung des Verstandes, der uns zum Bewußtseyn unsrer Individualität, und der Kraft sie zu behaupten, bringt, auch jenes Gefühl zu verbinden, bei dem, wenn

es uns beiwohnt, wir uns nur als Glieder eines Ganzen erkennen; das ist den Männern nie, den Frauen selten nur gegeben. So ist es mit Schl. Was ich mit Gefühl rede, fürchte ich, wird er für Deklamation, was ich mit Verstand sage, für Eloquenz halten, so daß ich selbst nie meine Befriedigung dabei finde. Darum entsank mir auch immer der Muth, wenn er im Dialog mich so bedächtig mit seinen dialektischen Augen ansah, und mein Vertrauen war zu Ende.

Sie wollten wissen, wie es mit mir steht. Ich stehe nicht, ich werde gestellt. Der Mann, der mit starker Seele thut, was er will, der ist zu beneiden; der Jüngling, der von seinen Gefühlen beherrscht, thut was er muß, auch der ist glücklich. Doch ich bin der Beklagenswerthe, der in der Mitte steht, schwankend zwischen Tugend und Leidenschaft, zwischen Freiheit und Sinnlichkeit, zwischen theoretischer Weisheit und praktischer Thorheit. Und so komme ich mir vor, wie ein Krieger in der Schlacht, der, wenn er durch seine Tapferkeit auch den Sieg erringt, doch mit Wunden bedeckt zurückkehrt. Aber die Wunden, die uns der Leichtsinn schlug, vernarben nie völlig, und jede schlimme Witterung der Seele, läßt uns die alten Schmerzen fühlen.

Ich höre bei Schl. die Ethik; es ist mir die angenehmste Stunde im ganzen Tage. Man lernt so vieles, und ich ergötze mich auch darin. Denn es ist mir nichts angenehmeres als zu beobachten die Gewandheit seiner Sprache, und wie leicht und besonnen er sich durch die schwersten Dinge windet, ohne anzustoßen und unverständlich zu seyn. Jedoch wird der arme Mann von mir um sein Honorar geprellt. Denn ich kann nicht überwinden, es ihm zu bringen, und es ihm zu schicken, das kömmt

affectirt heraus. Indeſſen weiß er nicht, daß ich ſein Zuhörer bin, weil ich mich in der Menge verliere, und überdies auf der letzten Bank ſitze, daß ich nicht geſehen werden kann.

Louis.

74.

Halle, den 30. März 1806.

Vor allem, liebe Mutter, ſcheinen mir die zu irren, die das bürgerliche Leben für einen Kerker anſehen, der die Kraft ihres Geiſtes gefangen hält, oder auch nur als etwas Aeußeres, das mit ihrem Innern nichts gemein hat, und nichts gemein haben darf. Auch begreife ich nicht, wie Sie mich unter die Zahl jener rechnen können, denn es giebt der bedaurungswürdigen Jünglinge gar viele, die da wähnen, weil ſie die Kraft nicht haben nach etwas (wie ſie's nennen) Aeußerem zu ſtreben, ſie hätten den Muth ſolches zu verachten, um daraus ſchließen zu können, es müſſe wohl die Größe ihres Geiſtes ſeyn, die ſie dafür ſchadlos hält. Es hat vielleicht jeder einmal ſo geurtheilt. Einige giebt es, die noch nicht einmal bis dahin gekommen, andre, die darüber hinaus ſind. Ich darf mich unter den letzteren zählen. Ich ſehe im Leben nichts höheres und niederes, nichts äußeres und inneres, nicht Zweck und Mittel, mir iſt alles das höchſte und alles gleich. Das Stück Brod, das der Geſundheit und der Dauer meines Leibes wahrhaft gedeihlich iſt, dünkt mir eben ſo wichtig als eine Offenbarung der Wiſſenſchaft, die meinen Geiſt bereichert. Und daß meine Anſicht von der Sache die wahre ſey, erkenne ich daraus, daß mir kein Widerſpruch dabei aufzulöſen übrig bleibt. Es iſt für mich kein Problem, wie man ein edler Mann und ein Weltbürger zugleich

ſein könne, wie man bei dem Streben nach Güter und Würden, dennoch frei und weiſe leben könne. Ich habe lange nach einem Worte geſtrebt, womit ich bezeichnen könnte das, was ich für die Beſtimmung des Lebens halte. Ich habe gerungen darnach, eingedenk, daß, wie jeder Geiſt ſeine Verherrlichung erſt im Leibe findet, ſo auch jeder Gedanke ſeine Vollendung im Worte ſieht. Und ich habe dieſes Wort gefunden. Es heißt Genuß, und das Streben nach dieſem Ziele, herrſchen. Es iſt mir merkwürdig, daß dieſe Anſicht, die mir ſonſt ſo verächtlich ſchien, nun, Rache nehmend, ſich mir zum zweiten mal nahte, und ſich nicht mehr von mir trennen will. Wer überhaupt in ſeiner fortſchreitenden Bildung ſich beobachtet, der wird finden, daß oft, was ihm ſonſt das niedrigſte und gemeinſte dünkte, ihm ſpäter das höchſte geworden iſt. Und was iſt herrlicher, als dieſe immer ſteigende Individualiſirung des — ich weiß nicht wie ich's nennen ſoll! Losgeſchleudert vom Chaos des Mikrokosmus, bildet es ſich kryſtalliniſch zum Inſtinkte, und geht dann durch Ahndung, Aberglaube, Vorurtheil bis zum Gedanken hindurch. Dann, bis zur Idee gereift, führt es ein ſelbſtſtändiges Leben, ernährt ſich, und ſcheidet aus, bis es mit Bewußtſein geworden, was es bewußtlos war. Und nun in der Blüthe ſeines Lebens dient es dem menſchlichen Geiſte zur geſunden Nahrung, bis es endlich als Gefühl und Glaube, in das Chaos zurückkehrt, woraus es gekommen.

Das Gerücht, daß Reil an Frank's Stelle nach Wien kommen ſollte, hat keinen Grund, und es entſtand daraus, weil er neulich zu einem Kranken nach Prag reiſte, von wo aus er herſchrieb, daß er vielleicht zu ſeinem Vergnügen nach Wien reiſen würde, welches aber nicht geſchah — und ſo weiter.

Für die drei places de repos, meine gute Mutter, die Sie mir anweisen in den Armen der Wissenschaften, der Freundschaft und der Liebe, danke ich Ihnen herzlich, ob ich gleich noch nicht weiß, wie ich von allen werde Gebrauch machen können, doch wäre ich neugierig zu wissen, ob blos' der Silbenfall die Ursache ist, daß Sie sie so auf einander folgen lassen, oder ob Sie sie nach dem Range und dem Werthe geordnet haben, den Sie ihnen beilegen. Das letzte wäre mir lieb, weil sie dann mit meiner Classification übereinstimmen. Von der Liebe muß ich sagen, daß ich, gerade weil ich alles von ihr halte, nichts von ihr halte. Ich weiß nicht wie es kömmt, aber es ist mir schlechterdings unmöglich, über diesen Gegenstand mit Ernst zu sprechen. Gegen das Heurathen habe ich einen wahren Abscheu, ob ich mir zwar nichts darauf einbilden werde, wenn ich den Muth haben sollte, durch das ganze Leben meinen Grundsätzen treu zu bleiben. Denn mir ahndet wohl, daß ich es dann mehr einer Schwäche, als der Stärke meiner Philosophie werde zu verdanken haben. Mit der Freundschaft geht es mir eben so; es ist eine ganz hübsche Sache, doch ich werde mich begnügen, wenn es mir einst gelingen sollte, mein eigner Freund zu werden, ich habe kaum meine Bekanntschaft gemacht.

Daß ich meiner liebenswürdigen Freundin Brenna in meinem letzten Briefe nicht gedachte, das kömmt daher, weil ich immer an sie denke. Und etwas das man denken soll, dabei muß man entweder noch nicht angelangt, oder schon drüber hinaus seyn. Es ist etwas philosophisch ausgedrückt, Sie werden aber wissen, was ich meine. Ich grüße sie schön.

Grüßen Sie doch auch Ihre Schwägerin recht herzlich von mir, ich hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht, ihr

zu ſchreiben, um mich ihr in Erinnerung zu bringen, wenn ich ſie nur genau genug kennte, um ihr über ihren Verluſt etwas tröſtendes ſagen zu können.

Die Mutter Sara grüße ich und ihren Herrn Gemahl.

Empfehlen Sie mich doch auch Ihrer Mutter und Nathan.

Vielleicht bekomme ich von Reil die Erlaubniß nach Berlin zu reiſen, ach, es wäre mir ſo lieb, und doch könnte ich freiwillig davon abſtehen — Sie würden böſe werden, wenn ich Ihnen ſagte, warum.

Den verliebten Meyer möchte ich ſehen. Es iſt mir eine wahre Labe mit einem Verliebten zuſammen zu ſeyn, denn da fühl' ich mich gros und erhaben wie ein junger Gott.

Adieu, meine liebe, gute Mutter. Ich habe doch nicht ein ſo hartes, böſes Herz wie ich mich ſtelle.

Louis.

75.

Halle, den 26. July 1806.

Mit tausend Freuden, liebe Mutter, ergreife ich die Feder, um Ihnen, nachdem ich so lange geschwiegen habe, wieder etwas von mir zu sagen, von meinem Seyn, und von meinem Werden. Doch zuvörderst wünsche ich, daß Sie sich wohlbefinden mögen, wie ich mich wohlbefinde. Ich denke eben dran, wie Sie längst davon sprachen, einmal nach Halle zu kommen. Wird dieses denn geschehen, und wenn? Wenn es doch würde, weil ich noch hier bin, und nicht zu meinem Mißgeschick, später. Auch werde ich nur noch ein Jahr in Halle bleiben, ich habe mir's so vorgesetzt. Mir ist überhaupt das Bewußtseyn sehr übel bekommen, daß meines Vaters Vermögensumstände es mir verstatten würden, so lange als ich nur will, auf der Universität zu bleiben; es hat mich sehr faul gemacht. Denn wenn es auch wahr ist, daß den innern Trieb zur Thätigkeit nichts äußeres ersetzen kann, da wo er fehlt, so sieht man es doch täglich, wie vielen der Gedanke der nahebevorstehenden Prüfung ein Sporn wird zum Fleiße, der sie auch würklich zum Glücke treibt, weil sie ferner auf dem gewohnten Wege fortfahren. Und darum habe ich mir eine Zeit bestimmt. Und dann hinauszutreten in das stürmende Leben, gewappnet und gerüstet, und drein zu schlagen mit allen

Gliedern des Leibes und des Geiſtes, daß man wiſſe, daß ich da bin, ich in Nord und Süd, in Oſt und Weſt, ſo iſt mein Wille und meine Luſt. Doch was bin ich, der ich ſo zuverſichtlich hoffe, was bin ich Ohnmächtiger, daß ich trotze. — O gute Mutter, was bin ich, und was könnte ich ſeyn. Wenn ich vor den Spiegel trete, mein ſieches Antlitz betrachtend, und die Blüthenfarbe der Jugend, der Stärke und des Muths, in einer Schaamröthe über deren Verluſt, auf einen Augenblick ſich mir mahnend vorſtellt, o wie zerknirſcht trete ich dann zurück, und alle böſe Geiſter rufen in mir: Du kriechſt ewig in dem Staube. Wenn ich höre von der Tyrannei des einzig Großen, und von dem Sclavenſinn der Vielen, Vielen, wenn die Kriegshörner an mein Ohr ſchlagen, und die Trommeln mein Innerſtes aufrühren, wie oft zuckt da mein glühend Herz nach dem Schwerdte, aber der welke Arm ſinkt kraftlos zur Erde nieder, und ſpottet meines ſiechen Willens. So bin ich oft thöricht genug, es nicht zu begreifen, wie ſo viel Widerſtreitendes iſt, in meinem Weſen, ſo viel feindliches in meinem Geſchick. Muth ohne Kraft, Liebe ohne Gegenſtand, Wünſche und kein Ziel. Sterbend doch ungeſucht, ſchmachtend doch unbefreundet, kennend und ungekannt. Hundert Arme ſtreckte ich aus, doch keiner reichte mir ſeine Hand, von allen die da kamen. Viele habe ich geprüft, die meiſten verachtet, doch fand ich ſie alle zu ſchlecht. Wie mir ekelt vor dem unſchmackhaften Volke, das mich umgiebt, daß ich keine Augen haben möchte zu ſehen ihre Gräul, und keine Ohren ihre Mißtöne zu vernehmen. Und wenn ich erſt ſehen muß, wie der Eine, den ich liebe, mich den Kranken darum verachtet, daß er die Kraft nicht hat nach dem Kraute zu laufen, das ihn heilen könnte, unbedenkend, daß Schwäche und

Unbeweglichkeit ja ſelbſt der Krankheit Weſenheit ſey, dann iſt es aus mit meiner Hoffnung und Sehnſucht. Doch auch mit meiner Furcht und Qual. Wie lange war ich nicht der gutherzige Narr, wenn kein Freund mir begegnen wollte, die Schuld auf mich allein zu ſchieben, meiner Hypochondrie es zuzuſchreiben, und wenn ich damit nicht ausreichte, meiner Grobheit. Ich bin jetzt klüger worden. Und viel bequemer ſcheint es mir und angenehmer, mich von meinem erhabenen Miſthaufen herunter zu blähen, und zu denken: ich bin der Einzige unter euch. O käme einſt die Kraft mir bei, zu können was ich wollte, und der Muth, zu wollen was ich könnte, hätte ich einen Arm von Eiſen, und eine Bruſt von Stahl, das Philiſtervolk ſollte vor mir zittern, wie es mich jetzt belächelt. Niederdonnern möchte ich ſie alle, die da thronen in ihrer jämmerlichen Allmacht, einen Eſelknochen als Scepter in den Händen, um den frech ſich ſchlingelt der buhleriſche Witz. Man braucht wenig zu wiſſen von dem Bau des menſchlichen Leibes, um raſend werden zu können von der folgenden Betrachtung. Schlägt mein Herz nicht ſo ſtark wie das ihrige, ſind meine Glieder nicht ſo mächtig wie die ihrigen, iſt mein Hirn ſchlechter wie das ihrige, ſteht mein Geiſt dem ihrigen nach, und ſie ſind die Herrn und ich der Sclave? — Hier iſt ein Punkt, wo man das Menſchengeſchlecht könnte verachten lernen, (unſers Zeitalters) und hier habe ich es gelernt. Da ſchleicht es dumpf und traurig hin in dem ſchmalen Bette, das ein mächtiger ihm gegraben; froh wenn es an ſeinem Ufer faule Trümmer findet, die es verſchlingen kann, glücklich wenn es den Leichnam eines lebendigen Weſens findet, mit dem es ungeahndet ſpielen darf; — es ſchleicht und ſchleicht und ſchleicht, daß einem Angſt wird bei dem Anblick. Und

Tugend nennen ſie ihre faule Trägheit, Gerechtigkeit ihren feigen Sinn. Wie beneidenswerth finde ich mich und alle Jünglinge, daß wir in einer Zeit geboren worden, wo wieder Götter auf Erden walten, und kein Zufall unſer Herr iſt. Ja glücklich fühle ich mich, daß ich ſagen darf: ich bin was ich will.

O mir ahndet, es werden herrliche Zeiten kommen (ſchwer und theuer nennen ſie Philiſter), wo das Schaaf nicht mehr wird weiden dürfen mit dem Wolfe, wo der Eſel nicht mehr wird herrſchen über den Löwen, wo ich werde erkämpfen müſſen das Brod das ich eſſe, mit meinem Blute erkaufen das Mädchen, das ich liebe. Meine Zähne will ich ſchärfen, meinen Arm will ich ſtählen, das Haupt im Sturmwinde baden, und die nackte Bruſt dem Blitze darzubieten mich erkühnen lernen, daß ich würdig werde dieſer kommenden Zeit. Ich will — liebe Mutter, kennen Sie das Ding, was man gutes Herz nennt? Auch ich habe ein ſolches Ding, doch einen Finger meiner Hand gäbe ich drum, ich hätte es nicht. Es iſt wahrlich nicht gut, gut zu ſeyn unter den Böſen; es iſt nicht klug, klug zu ſein unter den Dummen; es iſt nicht ſchön, unter Häßlichen ſchön zu ſeyn. Sie können das nicht wiſſen, liebe Mutter, Sie können das nicht fühlen, ſo wie ich, weil Sie kein Mann ſind. Den Frauen macht man nie die Herrſchaft ſtreitig, weil man ſie nicht fürchtet, ihnen huldiget alles, weil ſie die Stufen ſind, die zum Gipfel führen. Darum kann Ihnen nie die Bosheit der Männer und ihre Selbſtſucht ſo ſtark erſcheinen, als ſie würklich iſt. Wer kann unbedeutender ſein als ich, in der bürgerlichen Geſellſchaft? — Jung, wie ich bin, und ohne Stand und Würde, wer hätte nöthig mich zu fürchten? Und doch giebt es der Böſen genug, die mich necken, weil ſie meine

Zurückhaltung für Feigheit halten; Thoren genug, die mich haſſen, weil ſie meinen Spott fürchten, genug der Dummen, die mich belachen, weil ſie mich dumm und lächerlich finden.

Kommen ſie dir jetzt ſchon ſo, wirſt du jetzt am Ufer ſchon ſo gedrängt von den laſttragenden Eſeln, von dem Schiffsvolk und dem ganzen Troß? — Wie wird dir's erſt auf offnem Meere gehen, wo unter dir der Boden wankt, und über dir der Donner kracht, und alle Blitze auf dich zielen. Wenn ſie erſt kommen und dir ſagen, daß du ein Jude biſt, wenn ſie den Mauſchel beohrfeigen, daß man ſich kranklachen möchte. O, wenn ich dies bedenke, wie ein Sturm brauſt es in meinem Innerſten, es möchte die Seele aus ihrem Wohnhaus ſtürzen, und ſich den Leib eines Löwen ſuchen, daß ſie den Frechen begegnen könnte mit Klaue und Gebiß. — — — So weit hat ſich mein weiches Gefühl dem Sturme meiner Seele nachgeſchleppt; ach, das arme gute Herz ſinkt jetzt entkräftet nieder, es kann nicht mehr hinter dem raſenden Troß. Es iſt ja noch nicht lange, daß ich ihn pflege, dieſen weltklugen freudetödtenden Sinn. Wie träumte ich ſonſt ſo ſüß von Tugend und von ſtillem Glücke, doch die Löſung aller meiner Ahndungen war nicht für dieſe Welt. Abgebrochen iſt die Brücke, die mich aus dem Garten der Unſchuld in das wilde Land der Weltgedanken führte, und ich kann nicht zurück. Scheu verſchließ' ich meine Augen dem milden Schein des Mondes, der mir vergangene Gefühle zurückzaubert, furchtſam verſtopf' ich mein Ohr dem Geſange der Vögel, der mich in den alten ſüßen Schlummer hineinlullen will.

In der Mittagsgluth des Tages, wo es recht wild iſt um mich her, wo Waffen klirren, Schneegeſtöber und Wind

um mich toben, da ist mein Element, da fühl' ich Harmonie, ich erkenne, daß das Leben ein Kampf ist, da darf ich's denken; auch ich will leben, auch ich will kämpfen. So wäre denn in mich hineingekommen, was meine Gönner in mir vermißten — Ehrsucht — o, ich werde Ehre haben, man soll von mir sprechen, und so wäre ich ja gebessert zu Aller Freude! —

Und nun noch etwas von meinen Studien. Ich fange jetzt an, mich mit der praktischen Medicin zu beschäftigen, und habe so viele Lust daran, daß ich mich oft des Lächelns darüber nicht enthalten kann. Erstens, wenn ich überhaupt bedenke, wie ich und die Praxis zusammenkommen, und zweitens wenn es mir einfällt, daß mich das liebe Brod nicht wenig anfeuert, nämlich die Lust es zu verdienen. Das Ding fällt mir aber gar nicht schwer, und ich hoffe ein guter praktischer Arzt zu werden, wenn ich mir Mühe gebe. Woran es mir nur fehlt, das ist der Muth. Sie wissen gar nicht, wie hypochondrisch und furchtsam ich bin, ich zittre immerfort für mein Leben und für meine Gesundheit, und das ist schlimm für einen, der sich täglich der Ansteckung aussetzen soll. Doch hoffe ich, daß ich auch diesen Fehler beseitigen können werde, durch Gewohnheit und durch Willenskraft. Reil ist ganz das vollkommenste Muster eines Arztes, so, daß er in der That mehr mich niederschlägt, als aufmuntert, wenn ich bedenke, daß ich die Höhe mit aller Anstrengung nicht werde erreichen können, auf der er steht. In meinen Augen ist er ein wahrer Gott, und meine Achtung für ihn wächst täglich. Ich habe in den 3 Jahren, daß ich ihn kenne, auch ihm nicht einen Fehler absehen können; denn die er hat, sind mit seinen Tugenden so verwebt, daß sie ganz harmonisch werden. Und wenn er auch wirklich welche hätte, die ihn

befleckten, ſo iſt es doch ſchon Größe genug, ſo wenig ſich zu. vergeſſen, daß ſie nie dem Auge eines beſtändig Lauernden, wie mir, offenbar worden ſind.

Ich grüße alle Ihre Lieben herzlich und tauſendmal.

Louis.

76.

Halle, den 16. December 1806.

Liebe Mutter!

Ich bin nun wieder hier mit meinem franzöſiſchen Hut, mit meiner franzöſiſchen Kokarde, und meinem franzöſiſchen Schnurbart; aber nicht mit leichtem franzöſiſchen Sinn. Vielmehr bin ich recht traurig, denn ob ich zwar die Ausſicht habe, mich wieder hier zu gewöhnen, ſo kann ich mich doch nicht daran gewöhnen, mich mit einer Ausſicht zu tröſten. Ich halte mich immer an die Gegenwart. Auch die ſchöne Erwartung iſt mir zu Grunde gegangen, daß die Philiſter und vorzüglich mein Hauspräparat ſich ſehr drollig benehmen würden in ihrem Malheur, zu meiner Ergötzung und Beluſtigung. Allein das geht alles ſo gemein her. Daß doch dieſe Menſchen in nichts exelliren können, als nur in der Gemeinheit! Ich hätte mögen ein trojaniſches Pferd in die Stadt bringen, voll von lauter kleinen Mücken, die, losgelaſſen, den Leuten Naſe und Ohr kitzelten, damit ſie wenigſtens Geſichter ſchnitten zu meinem Amüſement. — Ach, die Straße, worin ich wohne, kam mir in den erſten Tagen ſo enge vor, daß mir däuchte, das Diminutiv von meinem Herzen doppelt über einander gelegt, würde ſich nicht durchdrängen können, und ich nahm jedesmal einen Umweg, um zum Markte zu gelangen. Und dieſes große Herz, von dem ich ſpreche, iſt ſo voll von Liebe für Berlin, daß nicht einmal ſo viel Raum drin übrig bleibt für ein Paar ganz kleine kleine Miſche-

miſchineichen, meiner guten Stadt Halle zum Gedeihen. — Denken Sie nur, gleich den erſten Mittag hier hatten wir bey Tiſche einen gebratenen Engel. — Hätte mir jemand geſagt: Lieber Freund, Du wähnſt eine Gans vor Dir zu ſehen, aber Du irrſt Dich, Du biſt toll, es iſt ganz was anders, ich hätte geantwortet: Du haſt Recht, Guter, ich bin nicht bei Verſtande, ich will mich beſſern. Das hätte ich geſagt, ohngeachtet ich mir ſo viel auf meinen Verſtand einbilde, wie mir manche Leute ſo manches mal vorgehalten haben. Denn die Gans war eine gar zu große Hypotheſe. Und doch bei allem dem war es eine. Und zwar was für eine? Nicht etwa eine ſolche melancholiſche wie jene aus der Sonne, ſondern ein recht luſtiger, fröhlicher, ein wahrer Wildfang von Gänſebraten. Meine 32 Zähne hatten ſich mehr denn 10 Minuten mit ihm herumgebalgt und konnten ihn nicht bezwingen, ſo daß ſie oft zum Waffenſtillſtand, und endlich gar zur Capitulation ſich entſchließen mußten. — Zu meinem Unglück iſt auch die Gouvernante nicht mehr im Hauſe, ſie war noch die einzige, der ich klagen durfte, weil ſie ſelber zu klagen hatte. Aber ſie war in dieſen diätetiſchen Zeiten eine zu theure Speiſe für den Kopfmagen der Reil'ſchen Kinder, und darum mußte ſie fort. Und mein liebes Rieckchen — ach ich könnte raſend werden. Sie ſollten ſie nur einmal ſehen, dieſe Himmelblauen Augen, wie ſie hinter ihren wilden blonden Locken ſo ſcheu und ſo diebiſch hervorblicken, als fürchteten ſie von ihrer vorigen Herrin entdeckt zu werden, der ſie entlaufen ſind. Denn gewiß ſind ſie geſtohlen, wie käme denn ein ſolches weſenloſes unbedeutendes Geſchöpf zu ſolchen Augen, ein Mädchen, das die Erlaubniß Nichts zu ſeyn, die ich ihr als der Tochter ihrer Mutter ſo in vollem Maaße zugetheilt habe, ſo undankbar mißbraucht. — Wollte ich doch lieber

unter Bären leben, als unter ſolchen Fleiſchklumpen. Nicht mit dem beſten Herzen, nicht mit der größten Demuth kann ich dieſe Menſchen erträglich finden. Ich habe es geſehen, wie leicht es mir fiel thätig zu ſeyn den ganzen Tag, wenn mir der Abend bevorſtand, der mein Lohn ſeyn ſollte. Aber hier! Geſtern Abend ſprang ich wie wüthend vom Stuhl, und hob meine Hände flehend empor zu der Reil und ihren Kindern, und ſprach: ich bitt' euch um Gotteswillen, amüſirt mich ein bischen. Sie hätten nur ſehen ſollen, was die für Geſichter machten, ſo daß ich gar nicht aus dem Lachen herauskommen konnte, und nun wirklich amüſirt ward. Mir iſt nur immer bange, daß es mir beim Spaziergehen einmal einfällt zu deſertiren. Iſt nicht meine glückliche Lage bei allem dem nur eine Stümperei des Zufalls, die ich vor vielen voraus habe? Ich bereue es ſehr, daß ich mich von Reil habe übertölpeln laſſen, und mit ihm hierher gereiſt bin. Steffens, den ich dann und wann beſuchen wollte, geht auch weg. Nicht für immer, aber doch für dieſen Winter. Er geht nach Coppenhagen. Ich bin ein verlaſſenes Schaaf ohne Weide. Meine Rede an die Juden habe ich hier wollen drucken laſſen, die Cenſur ließ es aber nicht paſſiren. Der Profeſſor Maas, ein friedliebender Mann, ließ dem Buchdrucker ſagen, es wäre ohne dies ſchon alles in Gährung, er möchte das Ding ja nicht drucken.

Die Lebensmittel ſind hier wohlfeiler als in Berlin. Manches, z. B. das Getraide, iſt nicht ſo theuer als in Friedenszeiten. Ich ſetze einige Artikel her.

1 Pfd. Butter..... 12 gr.	1 Pfd. Kalbfl..... 2 gr.
1 Pfd. Schweinefl.. 4 gr.	1 Pfd. Zucker..... 16 gr.
1 Pfd. Kaffee..... 22 gr.	1 Pfd. Talglicht... 8 gr.

1 Mdl. Eyer..... 8 gr.
1 Pfd. Rindfleiſch 3 gr. 6 Pf.

Wenn Sie mich mit Ihren Beſtellungen beehren wollen, ſo werde ich Sie auf's promptſte bedienen.

Ich werde mit Reil's Händel ſuchen, damit ich nur aus dem Hauſe komme. Einem Dürſtenden wird die Qual nur vermehrt, wenn er Waſſer vor ſich ſieht, das er nicht genießen kann, weil es faul iſt. Ich werde ſie ſo lange ſchikaniren, bis ſie mich gehen laſſen. Wie beneide ich den Graſſing, daß er der Träger meiner Leiden iſt.

Adieu, liebe Mutter. Grüßen Sie Brenna. Ach ich wollte, ich brauchte ſie nicht zu grüßen.

Louis.

Die Ströme Bluts, die neulich hier vergoſſen worden ſind, haben mir auch allerlei Stücke von meinen zurückgelaſſenen Sachen weggeſchwemmt, als Tücher, Weſten u. dgl. Allein, ich kenne den Ocean in meiner Wirthin Kammer, wo alle dieſe Dinge hingekommen ſind. Ihre Briefe, meine liebe Mutter, werden in meiner Einſamkeit meine einzigen Freuden ſeyn. Ach daß ich doch ein Schulbube wäre, der ſeit geſtern das a b c lernt, damit ich an einem nur ſo lange zu leſen hätte, bis wieder ein anderer kömmt.

Einige Weiber hier haben franzöſiſche Liebhaber. Das iſt das Neueſte aus der Chronique scandaleuse unſrer Reſidenz.

77.

Halle, den 6. Januar 1807.

Liebe Mutter!

Der Reil hat, auf seine Vorstellung, die er meinem Vater gemacht, daß ich diesen Winter hier in den Lazarethen practisiren soll, Antwort erhalten. Mein zu gütiger Vater hat alles bewilligt, und sich erbothen, mir die nöthigen chirurgischen Instrumente von Wien kommen zu lassen. Hat er Ihnen nicht geschrieben, und Was? Nun giebt mir der Reil den Rath, ich sollte den künftigen Sommer nach Göttingen gehen, doch zuvor hier promoviren. Das Erstere werde ich thun, das Andere nicht. Er hat zwar handgreifliche Gründe, es zu wünschen, und seine Frau lange Finger, diese Gründe zu ermessen; aber ich habe noch solidere, es nicht zu wollen. Sie kennen seine, und werden meine leicht errathen. Ich habe keinen Brief von meinem Vater erhalten. Grassing schreibt mir, er werde bald das Glück haben, Schach mit Ihnen zu spielen. Ich lebe auch immer noch von der Erinnerung unserer Schachspiele, und ich werde mit dieser meiner einzigen Nahrung so haushälterisch umzugehen wissen, daß sie mir reicht, bis ich wieder nach Berlin komme. Tapfer wie Pallas Athene haben Sie mich oft besiegt, doch tapferer, wenn Sie sich besiegen ließen, um meinen kranken Muth vom Tode zu retten. Hier spiele ich mit der Langeweile Schach, und verliere aus Ungeduld. Zwar habe ich es versucht, meinen Haus-

töchtern das Spiel zu lehren, aber alles umſonſt. Ihre Köpfe ſind ſo geiſtreich und ſo vollgefüllt mit Gehirn, daß nichts mehr hineingeht. Sie verdrehen die Spielregeln auf eine ſehr witzige Weiſe, ja ſie ſind ſo pfiffig darin, als nur je eine Pfeife es wagte zu ſeyn. Z. B. ſie wollen den Ritter ziehen, den laſſen ſie ſo ſpringen, und machen ſo lange Zickzack, bis er wieder auf daſſelbe Feld zu ſtehen kömmt, von dem er ausgegangen war. Und dergl. mehr. Wahrhaftig, ich muß Ihnen einmal die Zeichnung eines Schachbretts ſchicken mit erklärenden Anmerkungen, um zu zeigen, wie meine Schönen die Steine ziehen. Die Sache iſt ſehr ergötzend, und hat ein phyſiologiſches Intereſſe in der Verdauungsſtunde. In unſerm Hauſe wird jetzt viel franzöſiſch geſprochen. Das klingt wie Holzſägen. Wenn man es mit der Zunge hören könnte, ſo müßte es ſchmecken wie Mehlbrei von vorgeſtern. Ich ſpreche zwar ſelber ſchlecht. Jenes aber iſt ſo kleberig und faſerig, daß es ſelbſt mir im Ohre hängen bleibt, und gar nicht herunter will. Da überſetzen ſie's Ihnen, wie ſie's deutſch denken, ſo Wort für Wort in's Franzöſiſche mit der größten Freymüthigkeit, daß man es gar nicht aushalten kann. Was meine Wäſcherin betrifft, (ſo nenn' ich die R., weil ſie meine Wäſche vor dem Schmutze bewahrt) die ſpricht oui regelmäßig woy aus. Von allen Dingen, denen ſie überhaupt ein Prädicat beilegen will, ſagt ſie, ſie wären drôle. C'est un drôle de moutarde, dies iſt ſcharfer Senf. C'est un drôle de tems, das Wetter iſt veränderlich. Und endlich gar: C'est un drôle de chien, der Hund ſtinkt. Meine arme Zungenſpitze wird immer dafür beſtraft, für das, was Reil ſeine Zungenſpitze vergeht, denn ich muß mir immer das Lachen bis zum Blute verbeißen, wenn ich ihn franzöſiſch reden höre. Sie wiſſen

doch von jenem Riesen, der ein Bett hatte, worin jeder sich passen mußte, wer zu lang war, dem wurden die Beine abgeschnitten, wer zu kurz, wird gereckt. So macht es Reil mit dem Französischen. Er hat ein Ding, worin alles sich schicken muß. Die langen Silben werden kurz, die kurzen lang gemacht. Das ist höchst rührend und sehr grausam. — Ich bitte Brenna um die Erlaubniß, ihr schreiben zu dürfen. Nicht etwa, daß ich fürchtete, sie könnte so grausam seyn, mir dieselbe zu versagen. Sondern weil ihre Erlaubniß zu schreiben, einer Aufforderung es zu thun einigermaßen ähnlich sehen würde, so gebrauche ich diese feine List, um mir dadurch eine Antwort auf meinen Brief zu sichern.

Leben Sie wohl. Ich küsse Ihnen die Hände mit vielem Anstande und freue mich auf Ihren Brief.

Louis.

78.

Halle, den 12. Januar 1807.

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter, und mich recht innig darüber gefreut, obgleich mit Bedacht. Denn weise war's zu bedenken, ob ich mich jetzt freuen soll, und wie, da meine Lage mich stets ermahnt, mehr dem strengsten Stoizismus mich zu ergeben, als der Rührung von Lust und Unlust, weil letztere größer ist als erstere. Daher hab' ich es vermocht, mit einer Catonischen Kälte Ihr Schreiben durchzulesen. Doch da ich Ihre liebe Namensunterschrift erblickte, obgleich nur die Morgenröthe davon, da entfloh ich alsbald der finsteren Stoa, um mich in dem schönen Lichte zu sonnen, welches meine unterirrdische Wohnung erleuchtet, hier in der Salzstadt. Ich habe wie Sie, den ersten Januar als die Schwelle einer grausen Zukunft mit Schauer betreten, doch es war ein heiliger, unvermischt mit Furcht. Wer doch so viel Muth im Wehe hätte, daß er sich aller Wehmuth erwehren könnte zur bangen Zeit! O wie ist der selig, vor dessen Felsenbrust die Pfeile des Geschicks entkräftet niedersinken, die er lächelnd in seinen Köcher steckt, um sie einst dahin zurückzuschleudern, woher sie gekommen. Die Zeit ist aller Jünglinge Braut, mit der vermählt, sie einst ihre Thaten sollen zeugen. Beglückter Jüngling, der die schwangere Mutter so zu wahren wußte vor jedem tückischen Einfluß, daß die Kinder das Gepräge offenbaren von des Vaters

Kraft. Wär' ich ein solcher. Ach warum gab uns die Natur so lange Augen und so kurze Arme, daß wenn jene sehefähig bis über die Sonne reichen, diese selbst zu klein sind, um nur die Hälfte zu ermessen von unserm kleinen Daseyn. Warum wurde mir vergönnt des Himmels geheime Wonne zu erspähen, wenn ich ewig soll im Staube kriechen? Es ist schändlich, so feige zu seyn, 70 Jahre nicht auf's Spiel zu setzen, um tausende der Unsterblichkeit zu gewinnen. Ich, ich bekenn' es, wenn die Brust der Wünsche Wiege ist, so wird nie der Doktorhut so nahe meinem Kopfe kommen, als meinem Herzen ist ein Thron. Die besser sind als ich, denen will ich gerne dienen, aber die Philister dieser Erde möcht' ich zu meinen Füßen sehen. Denn unorganisch wie sie sind, wirken sie feindlich auf mich ein, ich muß sie verschlingen, sonst werde ich von ihnen verschlungen. Wie manchmal sprach ich nicht zu mir selber: Du kennst die Eitelkeit der Menschen, doch nicht die Deinige. Und so viele, die unter Dir sind; und die Du für gemein hältst, sie sind besser als Du, und darum verkennst Du sie. So sprach ich, und dankte es meinem Kopfe, mir einen Weg gezeigt zu haben, auf dem mein Herz sich retten könne. Sie wurden beide betrogen. Wenn ich die Dummheit sah, ließ ich sie für Satire gelten, und wohl war es auf meine Augen eine Satire, die so schlecht gesehen. Wo ich die Einfalt hörte, mocht' ich es für Witz halten; doch wie wurden meine Ohren gewitzigt, daß sie so die Einfalt verhört. Fühlte ich die Tücke ihrer Herzen, ließ ich's gern für kluge Kälte geschehen; doch mein Gefühl erstarrte, weil es die Tücke verkannt. Doch genug davon, es ist ein altes Lied mit veränderter Melodie, und einer Cadence der Laune. Von keinem gedichtet, von manchen gesungen, von vielen gehört, von wenigen verstanden.

Daß Reil und Gilbert ihren Gehalt wieder bekommen, das ist wahr. Ersterer verdient es, und vom letzteren nimmt mich's auch nicht Wunder. Ist er doch voller Gehalt hinten und vorne, und auf allen Seiten mit guter Hoffnung umgeben. Er ist überhaupt ein exellenter Kerl — ich wollte sagen ein ex—tra elender. Besonders auf dem Catheder. Sein Stimmchen naht sich so leise und so geistermäßig aus weiter Ferne her, daß sich auf der besten Secundenuhr nicht genau bestimmen läßt, wenn er eigentlich angefangen hat zu sprechen. Das Ohr hört, weiß aber nicht, wo es angefangen hat zu hören. Nun hat er die Gewohnheit, seine Gedanken auf einzelne ungeheftete Blätter zu schreiben. Die kommen nun natürlich oft aus der Ordnung, da er nun auswendig kein Wort hersagen kann, so stockt es. Er räuspert sich, macht einigemal hem, und vervielfältigt das letzte m so sehr, daß man tausend Mamas mit versorgen könnte. Findet sich indeß das verlorne Blatt noch nicht, so wird er verlegen. Seine Augen werden warm und roth, sein Gesicht kreideweis, das sieht denn aus wie ein Brief mit zwei Siegeln. Die rothen Augen will er nicht sehen lassen, er setzt daher Daumen und Zeigefinger als zwei Petschaft drauf, bis sie kalt geworden sind. Er zieht immer auf die Naturphilosophie los; aber es bleibt beim Ziehen, denn der Degen kömmt nie ganz aus der Scheide, mit dem er ihr was zu leide thun könnte. Er hat der Reihe nach um alle Mädchen in Halle geworben, aber doch nur um die schönsten. Dieses that er nicht etwa aus Eitelkeit, sondern aus Demuth, um seine Häßlichkeit um so abstechender zu machen. Er trägt eine scharlachrothe Weste, um seine Gesichtsfarbe zu erhöhen, was aber von Natur zu hoch bei ihm ist, das bedeckt er mit dunkler Farbe, um es in Schatten zu stellen. Einigemale im

Winter bittet er sich Damen zum Thee und Abendbrodt, wobei er seine Thermolampe leuchten läßt. Sie brennt ganz herrlich, da seine Unterhaltung es an Wasserstoffgas nicht fehlen läßt. Uebrigens glaubt er witzig zu seyn; aber auf mein Wort, wenn Witz und Wärme einen gemeinschaftlichen Gegensatz hätten, so müßte er auf der Sonne Schlittschuh laufen, und sich ein Haus aus Queckſilber bauen können.

Das französische Lexikon, das Sie mir geliehen, versprach mir Grassing gleich den andern Morgen zu überbringen, nach dem Tag meiner Abreise. Ich hätte es für meine Pflicht gehalten, es Ihnen eigenhändig zurückzugeben, ich habe aber dem Grassing Gelegenheit geben wollen, zu Ihnen zu gehen. Ich begreife nicht, warum er's Ihnen noch nicht gebracht hat. Wenn er Ihnen diesen Brief bringt, können Sie ihn darnach fragen. Sollte er Ihnen aber den Brief durch einen Boten zukommen lassen, und ihn nicht selbst überbringen, so bezeichne ich hier seine Wohnung, damit Sie sich daselbst nach Ihrem Buche erkundigen können:

Große Hamburger Straße Nr. 7. 2 Treppen hoch.
Bei der verwittweten Kammersekretairin Blum.

Leben Sie wohl. Louis.

79.

Heidelberg, den 9. May 1807.

Ihr lieber Brief, meine Mutter, hat mich nach so langer Fastenzeit wieder sehr erquickt. Es hat mir geschmeichelt, Ihre schöne Seele so zu begreifen, daß die Erzählung Ihrer erduldeten Leiden, nicht fähig war, bei mir das zu erregen, was man Mitleid nennt. Denn ich weiß wie Sie Schmerzen ertragen können, und sie wirklich ertragen. Zwar ist es falsch, wie manche meinen, daß der Geistesstarke von keiner Widerwärtigkeit gerührt werden müsse. Warum sollte es hier denn anders seyn, als mit dem Leibe, dessen Gesundheit, auch die allerhöchste, anerkannt von bösen Einflüssen gestöhrt werden kann? Der Kräftige aber wird sein widerstrebendes Geschick so umzugestalten wissen, daß er es als ein Gesundes in sich aufnehmen, und seinem Geiste so verähnlichen kann, daß es gleich und eins wird mit ihm. Ich hoffe, daß die Kranken jetzt werden hergestellt seyn, und grüßen Sie sie herzlich von mir.

Wo ich jetzt bin, das werden Sie erfahren, aus dem ersten Worte meines Briefes, aber wie? — das hören Sie ferner. Die neuen Verhältnisse, in die ich nun getreten bin, haben mich nicht verändert. Und das macht mir viele Freude, weil es Bürge ist der Klarheit meiner Ansicht, der die Mannigfaltigkeit der Fernen nicht vermag die Einheit des Wesens zu verhüllen. Sonst wenn ich

meine Lage wechſelte, bin ich ſelber mit gewechſelt, ſo daß das vorhergegangene mühſame und ſchmerzreiche Streben, mich kennen zu lernen, nun vergebens war, denn ein Andrer geworden, mußte ich die Arbeit von neuem beginnen. Aber hier bin ich Gottlob geblieben, wer ich war, immer noch der Louis von Halle. Und das, könnten Sie ſpöttiſcher Weiſe meinen, iſt gar nicht viel. Ja du lieber Gott, da weiß ich freilich nichts anders zu erwiedern darauf, als ein ſelbſtiſches Lächlen, welches mich ſchadlos halten muß für das Lob aller Welt. Aber wiſſen möchte ich doch, wer das iſt, der Ihnen von mir erzählt hat, daß ich mich gemein aufführe. Ich weiß nicht wer, auf deſſen Ausſage Sie Gewicht legen, Ihnen ſo was hat ſagen können. Uebrigens iſt es mir immer unerklärlich geblieben, wie manche Leute in Halle — ich kann ſagen, viele — ſich die Mühe genommen haben, mich zu bekritiſiren, und mich ſchlecht zu finden. Denn es iſt bei jenen Menſchen nicht der Fall wie bei Ihnen, daß ſie mich meiner Kraft nach beurtheilen, und mich tadelten, weil Sie meinen, es wäre ſchade um den Louis. Denn ſie erkennen ſchlechterdings nichts Gutes an mir. Ich hatte ſonſt geglaubt, die Hallenſer hielten mich wenigſtens für klug, und könnten mich blos meiner Sonderbarkeiten, und der Sucht wegen, die ſie mir andichten, ſonderbar zu ſcheinen, nicht leiden. Allein auch darin betrog ich mich. Ein Student (der gar kein übler Menſch war), mit dem ich mich kurz vor meiner Abreiſe gezankt, und nachher ausgeſöhnt hatte, verſicherte mir auf ſein Ehrenwort, ich Louis Baruch ſey in der ganzen Stadt als ein halber Narr, und in der halben Stadt als ein ganzer Narr — (welches iſt ſchlimmer?) — bekannt. Wahrhaftig nicht erſchrocken, aber ganz verwundert war ich darüber.

Die Herrlichkeit der Gegend um Heidelberg und das hübſche Leben überhaupt, das man hier führt, kann ich nicht genug beſchreiben. Ich bin erſt hergekommen und noch nicht ganz arrangirt. Nächſtens ſchreibe ich Ihnen viel, und etwas Neues von mir. Adieu.

Ich bitte Sie, den inliegenden Brief an Graſſing zu beſorgen. Es iſt mir daran gelegen, daß er ihn gleich bekomme, und ich weiß ſeine Adreſſe nicht. Ich habe in Frankfurth eine Stelle für ihn geworben, die ſehr gut iſt, und ich muß darüber ſchleunige Antwort haben, ob ſie ihm genehmig iſt. — Ihren letzten Brief habe ich erſt vor 8 Tagen in Frankfurth erhalten. Man hatte ihn von Halle dahin geſchickt.

Meine Addreſſe: An Herrn Baruch, logirt in der Schiffsgaſſe, beim Schreiner Crall.

Louis.

80.

Heidelberg, den 25. September 1807.

Liebe Mutter!

Nun, da ich beginne zu ſchreiben, frage ich mich, warum ich es ſo lange nicht gethan habe, und kann es nicht begreifen. Vielleicht darum nicht, weil mir die Zeit ſo ſchnell vorübergefloſſen, die Tage wie Stunden, und dieſer Sommer wie ein Tag. Oder war es unterblieben, weil ich die ſchöne Natur, die mich umgiebt, und mir ſo nahe liegt, meiner Trägheit fröhnend an die Stelle ſetzte der Entfernten? Aber ich blicke jetzt herab auf meinen alten zerriſſenen Ueberrock, den ich mir in Berlin habe machen laſſen, und erſehe, daß es noch nicht ſo lange her iſt, daß ich dort war. Denn weil die Theile deſſelben noch einige Anhänglichkeit zu einander haben, ſo ſchließe ich daraus in meiner Cyniſchen Philoſophie, daß der Freundſchaftsbund noch kein Jahr kann alt ſeyn. Und ſo iſt es auch, denn der October iſt noch nicht da. Wiſſen Sie noch, wie Sie mich damals zum Beſchützer haben nehmen wollen, um, wenn Ihr Haus geplündert werden ſollte, die große Armee zu verjagen? Weinen möchte ich doch, daß keine Gelegenheit kam, meinen Heldenſinn aufzuthun. Und dieſer Wunſch iſt nicht grauſam, denn nicht blos hätte ich Sie allen Gefahren ſicher entriſſen, ſondern Sie würden ſich auch in meiner Gegenwart nicht einen Augenblick gefürchtet haben.

Nun, liebe Mutter, wie haben Sie indeß gelebt, während dem Wochenbette der Zeit? Ja, ja, ich weiß es, man mußte leiſe auftreten, um die zarte Kindbetterin nicht zu ſtören. Aber bei Gott, ich hätte Pathe ſeyn mögen, einem Kinde meinen Namen geben; und ich hätte die herkuliſchen Säuglinge nicht gefürchtet, die ſchon in der Wiege Schlangen erwürgen. Das Berlin muß doch künftig einen traurigen Anblick darbieten, ſo ganz leer wird es ſeyn an Genüſſe der Gegenwart, an Freuden der Erinnerung und an Hoffnung. Die Patrioten werden bluten, und die es nicht ſind, und es auch nicht ſcheinen, werden geneckt werden, oder doch in ſtetem Argwohn leben. Die Reichen können ihren Reichthum nicht vermehren, und die Armen werden Hunger ſterben. Man wird es ja nicht wagen, ein fröhliches Geſicht zu machen, aus Furcht den Trübſinn des Hofes zu beleidigen. Ich habe geleſen, daß alle Penſionen abgekürzt werden, darf ich Sie fragen, ob Sie davon auch getroffen werden? Was wird denn nun aus dem Halliſchen werden? Wiſſen Sie nicht wo Reil hinkömmt, und wo wird Schleiermacher bleiben? Wenn man bedenkt, wie doch alles ſich geändert hat, daß wer vor einem Jahre die Augen geſchloſſen hätte und ſie jetzt wieder öffnete, die Welt doch gar nicht erkennen würde. Die Zeit hat wie ein Erdbeben alles unter einander geworfen, dieſes erhöhet, jenes erniedrigt, und vieles in einen fremden Raum geſetzt. Wie folgere ich, iſt es nicht für viele, die auch nur ihre Situation haben wechſeln müſſen, ohne ſonſt vom Unglück einen Stoß zu erleiden. Und auch dieſe kleineren Veränderungen ſind einfließend auf die ganze Welt, denn es iſt eben ſo wichtig, daß Schleiermacher ſeine Ethik wird hier leſen und nicht dort, als nur die neue Regentſchaft irgend eines Reiches. Die Madeweis möchte ich

ſehen als Poſtminiſterin, ſo eine halliſche Exellenz ſtelle ich mir gar komiſch vor. Ob ſich wohl Reil wird von ſeinem neuen engliſchen Garten trennen können? Es iſt doch gar häßlich, wie kalt ich deſſen Haus verließ, worin ich beinahe vier Jahre gelebt habe, und wie kalt ich entlaſſen wurde. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich einige Jahre früher in dieſes Haus gekommen wäre, als mein Leben noch keine Richtung hatte. Ich habe noch vor einiger Zeit von der Reil einen Brief erhalten. Die finſtern pädagogiſchen Begebenheiten haben doch vieles gebeſſert, aber nicht ihre Orthographie. Der Brief fängt an mit: „Teurer Herr Luis", und ſchließt: „Ihre von Ihnen lang gequelde Freundin."

Ich befinde mich übrigens ſehr wohl hier, und mir würde noch beſſer ſeyn, wenn nicht allerlei poſſierlich Malheur meine Situation etwas zweideutig machte. Nämlich da ich nahe an der elektriſchen Atmosphäre der Frankfurter Judengaſſe wohne, ſo kömmt mir dann und wann von dorther ein Gewitter über den Hals. Das heißt: mein Vater, der bald zufällig, bald abſichtlich, hierher kömmt, benutzt die Gelegenheit, ſeinen Herrn Sohn die Revue paſſiren zu laſſen. Da nun aber die Taktik neuerer Zeit und die meinige, von der älteren meines Vaters ſehr abweicht, ſo folgt natürlich, daß er immer mit mir unzufrieden iſt. Nun ſchleudert er Blitze auf mich herab, die nicht eher nachlaſſen, bis ſie mich erſchlagen haben. Um ſie nun um ſo eher los zu werden, ſtelle ich mich ſehr bald an, als hätten ſie mich getroffen, das heißt, ich fange an rührende Thränen zu vergießen. Aus Koketterie thue ich es nun wahrhaftig nicht, denn der Spiegel hat mir geſagt, daß ich mich, wenn ich weine, gar erbärmlich ausnehme. Sondern ich weine, weil dieſes mein Vater für

Reue anſieht. Sie müſſen aber nicht denken, daß die väterlichen Predigten blos auf Geldverſchwendungen Bezug hätten, denn über ſolche hätte ich mich gar nicht zu beklagen, aber er miſcht ſich in mein Studiren, welches mir ſehr läſtig iſt. Denn nicht ſo thut er es, daß er ſich überhaupt darum bekümmerte, ob ich fleißig ſey oder nicht, denn dagegen könnte ich doch auch nichts einwenden. Aber er miſcht ſich darin, wie ich ſtudire, und giebt mir allerley gute Lehren. Weil ich jetzt nämlich außer Obhut bin, ſo meint er, ich verſtünde es nicht, meinen Studienplan mir ſelber einzurichten. Als ich in Frankfurth war, mußte ich Gott weiß bei wie vielen Doktoren herumgehen, um ſie zu fragen, was ich in Heidelberg hören ſolle. Wenn ich nun meinem Vater vorſtellte, daß ich das ſo gut verſtünde, wie nur irgend ein Doktor, fängt er an zu zanken. Ferner examinirt er mich zuweilen, nicht aus Wißbegierde, ſondern um zu ſehen, ob ich meine Sache verſtünde. Da ſoll ich ihm nun ſagen, was man in der Waſſerſucht brauche? was der Galvanismus ſey? Natürlich antworte ich, was mir zuerſt einfällt. Aber es macht mir viele Verdrießlichkeit.

Ihren Gruß an die Hofräthin Sackel habe ich überbracht. — Haben Sie nicht einen gewiſſen Julius gekannt, der aus Hamburg iſt, und bei Feßler im Hauſe lebte, gerade zur Zeit als auch ich in Berlin war? Dieſer ſtudirt jetzt hier. Es weiß aber keiner äußerlich, daß er ein Jude iſt. Es ſtudiren einige Juden hier von guter Familie, es iſt aber merkwürdig, wie ängſtlich es dieſe Menſchen zu verbergen ſuchen, daß ihr Ahnherr gehinkt hat. Man ſieht nie zwei Juden mit einander gehen, oder auch nur ſprechen, welches bei andern vermögenden Studenten gar nicht vermieden werden kann, da die Vergnügungsörter ſie alle zuſammenbringen.

Ich habe Ihnen, während ich zuletzt in Berlin war, einen Traum erzählt, wie mir eine Todtengestalt erschienen sey, mir mein nahes Ende verkündigt habe, und mir versprochen, 8 Tage vor meinem Tode mir ein Zeichen zu geben. Vor einiger Zeit, gerade ein Jahr nach dem Traume, erschien mir dieselbe Gestalt, und sprach: nun ist es Zeit, und erwürgte mich im Schlafe. Ich hielt dieses für das versprochene Zeichen, und erwartete mit aller Ergebenheit, die einem Nichtchristen möglich ist, meinen nahen Tod. Um indessen der Gestalt jeden Vorwand zu benehmen, ihr Versprechen zu erfüllen, hielt ich mich in allem sehr mäßig. Ich trank viel Wasser, um meine Einbildungskraft abzukühlen, und studirte Reimarus Logik. Und so kam es denn, daß ich nicht starb als die Zeit heran kam, welches mir sehr lieb war. Diese Geschichte sollte in den Reichsanzeiger kommen, und würde sehr zum Troste gereichen der nervenschwachen Menschheit.

Ich will jetzt schließen. Grüßen Sie Brenna von mir. Wissen Sie noch meine Adresse, ich will sie noch einmal hersetzen.

L. Baruch.

Beim Schreinermeister Crall in der Schiffsgasse.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.